

3. 9. 1923 / 1000000
Städt. Bibliothek
Bücher
Bilag

Ostdeutsche Monatshefte



2. Fuhle

Verlag: Georg Stilke, Danzig-Berlin
4. Jahrgang 1923

Heft 4
46

Louis Schröder

Danzig, Große Scharmachergasse Nr. 3

Telefon 1658

(gegenüber Potrykus & Fuchs)

Telefon 1658

Kunsthandlung

94]

Große Auswahl in

Ölgemälden / Radierungen

gerahmten und ungerahmten Bildern / Stilgerechte Einrahmungen

Glashandlung / Bau- und Kunstglaserei

===== Ausführung sämtlicher Glaserarbeiten =====

Über alle

Neuerscheinungen

im deutschen Buchhandel

unterrichtet die Monatschrift

„Das Deutsche Buch“

Jeder Interessent erhält diese auf Wunsch
regelmäßig und ohne jede Verbindlichkeit

durch:

John & Rosenberg, Buchhandlung

Inh.: Friedrich Händler

Danzig, Kohlenmarkt

[86

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

4. Jahrgang

Juli 1923

Nr. 4

Ostdeutsche Kulturgeographie

Von Ernst Meyer

Die Anschauung, die in den Naturwissenschaften eine so große Rolle spielt, ist auf geisteswissenschaftlichem Gebiet nur für einzelne Zweige in ausgedehnterem Maße nutzbar gemacht worden, für die Mathematik, die Wissenschaft der reinen Anschauung, für die Geographie, für die Kunstgeschichte. Auch die Statistik verwendet sie, und die Geschichtswissenschaft kennt historische Atlanten, die aber im allgemeinen auch nichts anderes darstellen als Sammlungen politisch-geographischer Karten, bezogen auf verschiedene Zeitpunkte; eine wirkliche vollkommene Einsicht in die historische Entwicklung vermitteln sie nicht. Und doch kann gerade in den Geisteswissenschaften die lebendige Anschauung Wertvolles leisten. Einerseits ist sie das beste Mittel zur Verbreitung und Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnis, weil sie am eingänglichsten und nachhaltigsten unterrichtet, zum anderen aber ist sie auch für den Wissenschaftler selbst als besonders konzentrierte Form der Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse von höchster Bedeutung und kann unter Umständen viel zum Auffinden neuer Beziehungen und Wahrheiten beitragen. Selbst Wissenschaften technischer Art wie die Rechtswissenschaft könnten sich ihrer mit Nutzen bedienen, um über die traditionellen Verwandtschaftstafeln hinaus, meinetwegen die Herrschaft von Rechtsätzen, die Verbreitung von Rechtsinstituten, den Aufbau des Rechtssystems, die rechtshistorische Entwicklung kartographisch oder schematisch festzuhalten. Vor allem aber ist es das Feld der Kulturgeschichte, Kulturwissenschaft, Heimat- und Volkskunde, wo es an einer systematischen Benützung der Anschauung noch sehr fehlt.

Ich sah einmal eine auf Anregung des Prof.

Walter Simon, Königsberg i. Pr., entstandene Karte Deutschlands, auf der die Dichter und Denker, Musiker, bildenden Künstler bei ihren Geburtsorten eingezeichnet waren. Das ist so ein Versuch, die Anschauung in den Dienst der Kulturgeschichte zu stellen. Man sollte diesen Versuch weiter ausbauen und differenzieren. Wichtiger noch als der oft zufällige Geburtsort einer geistigen Größe ist der Bildungsort und der Ort ihres Wirkens. Man kann deren Darstellung verbinden, indem man vom Ort der Herkunft über den Bildungs- zum Wirkungsort Grätenlinien als Lebenslinien zieht. Dann zeigt es sich, was ein Gebiet an geistigen Kräften an andere Gebiete abgegeben, aus welchen Gebieten es solche empfangen hat. Eine derartige Karte Frankreichs würde uns z. B. veranschaulichen, in welchem Maße Paris, die Lichtstadt, alles Bedeutende in seinen Bann zog und zieht, wie nicht nur aus der französischen Provinz, sondern auch von den andernationalen Randländern, von Flandern, Elsaß, Schweiz, aber auch von Westdeutschland her (Glück, Offenbach, Meyerbeer, Heine) die Lebenslinien als Radialien sich in seinem Mittelpunkt vereinigen. Die Abwanderung der ostmärkischem Boden entsprossenen Größen nach den jeweiligen Zentren des deutschen geistigen Lebens in Mittel- und Westdeutschland — ich erwähne nur Herder, Th. A. Hoffmann, Schenkendorf, Robert Reinick, Trojan, Wilhelm Jordan, Arno Holz, Nicolai, Adolf Jensen, Leistikow — ebenso wie die Befruchtung der Ostmark durch mittel- und westdeutsche Kräfte würde aus einer solchen Karte Ostdeutschlands ohne weiteres klar werden. Nötig sind aber auch noch Spezialkarten, einmal für die verschiedenen Zeiten, zum anderen für die ver-

schiedenen Schaffensgebiete. Je differenzierter, desto wertvoller. Wir werden dann vielleicht erfahren, welche Gegenden im einzelnen unsere Denker, unsere Dichter, unsere Musiker, unsere Männer der Tat, Staatsmänner, Techniker usw. schufen und bildeten, welche Gegenden ihnen besonders geeignete Wirkungsstätten boten (z. B. Wien als Musikstadt, München als Kunststadt usw.). Bei zeitlicher Differenzierung werden wir das Wandern der geistigen Mittelpunkte eines Volkes (z. B. in Deutschland: Nürnberg, Weimar, Berlin) beobachten, ebenso wie wir aus anderen Karten die Verschiebung des politischen Schwergewichts (z. B. in Polen nacheinander Posen, Krakau, Warschau) ersehen.

Derartige Karten könnten für größere Gebiete wohl nur Sterne erster, vielleicht auch zweiter, dritter Größe umfassen. Man könnte durch eine derartige Kennzeichnung auch auf der Karte die Bedeutung des einzelnen mit Nutzen kenntlich machen. Es gibt nämlich Rassen und Stämme, die ihre geistige Kraft mehr in Hervorbringung einzelner Genies entladen, während andere dafür in Menge tüchtige Mittelmäßigkeit liefern. Aber Kultur wird nicht nur von den großen und kleineren Sternen gemacht. Auch das Volk arbeitet darin mit. Um in der Beziehung die Wege der Kultur anschaulich zu erfassen, werden andere Methoden nötig sein. Da gilt es zunächst die Kulturüberbleibsel vergangener Zeiten kartographisch aufzunehmen. Es kommen da in erster Linie Bauwerke in Frage. Auch hier wird nicht eine einzige Karte für ein Gebiet genügen, sondern es werden mehrere für die verschiedenen Zeiten oder wenigstens die verschiedenen Stile notwendig sein, wenn man nicht schon die einzelnen Stile durch besondere Signaturen für die betreffenden Bauwerke hervorheben kann. Auch die Abarten innerhalb desselben Stils werden zum Ausdruck kommen müssen. Ja, man könnte schließlich ganz bestimmte Baumanieren einzeichnen, um auf diese Weise an der Hand der Karte ihre Herkunft und Verbreitung anschaulich zu machen. Soweit diese architekturgeographischen Karten für bestimmte Zeitpunkte als historische Querschnitte gewissermaßen angelegt sind, können sie uns zeigen, wie in bezug auf die Stilentwicklung gewisse Gebiete anderen Gebieten, allgemein aber der Osten dem Westen nachhinkt. Soweit die Karten aber für bestimmte Stilgattungen aufgestellt sind, unterrichten sie uns bei geeigneter Wahl der Signaturen über

das Wandern der Stile. Letzteres käme noch übersichtlicher zum Ausdruck bei einer Darstellung in der Art, daß auf einer Wageredten die Jahrhundertzahlen abgeteilt werden, auf einer Senkredten zu dieser Wageredten in deren Anfangspunkt die verschiedenen Landschaften oder geographischen Längengrade. Nehmen wir z. B. eine Darstellung der mittelalterlichen Baukunst Europas an, so wird man wohl zweckmäßig mit Italien am Fuß der Senkredten beginnen, über Frankreich, Spanien, England, Deutschland nach Polen und Rußland in die Höhe gehen. Alle Senkredten auf der Wageredten bedeuten dann Isochronen, d. h. zeigen gleiche Zeiten an, alle Parallelen zur Wageredten, gleiche Ortslage. Zeichnet man in dies Schema die Bauwerke mit besonderer Signatur für die verschiedenen Stile hinein, dann werden sich Ketten ergeben, die in der Regel von unten links nach oben rechts, bei der Gotik z. B. von der französischen Gotik bis zur Backsteingotik Ostdeutschlands, zur Ordensgotik Ostpreußens führen.

Wichtig für den Gang der Kultur sind vor allem die Wanderungen der Bevölkerung. Besonders in alten Kolonialländern, wie es der deutsche Osten ist, ist die Herkunft der Bevölkerung der einzelnen Landstriche für deren kulturelles Aussehen wesentlich. Selbst in neueren Kolonialländern, wie den Vereinigten Staaten von Nordamerika, kann man innerhalb der Bevölkerung Gruppen individuellen Charakters unterscheiden, die auf die Herkunft der Bewohner der betreffenden Gegend und die besondere Mischung der Ankömmlinge zurückzuführen sind. An der Hand der historischen Quellen ließen sich auch für den deutschen Osten Siedlungskarten aufstellen, die die Verbreitung der einzelnen Kolonistenelemente, der Sachsen zu Markgraf Geros Zeiten, der Holländer, der Salzburger, Hugenotten, der schwäbischen Nezekolonisten usw. vor Augen führen würden. Eine wertvolle Ergänzung solcher Karten könnten andere bilden, die das Auftreten der verschiedenen städtischen und ländlichen Siedlungsformen (Einzelhofsystem, Rundling, Hausendorf, Straßendorf usw. — Kolonialstadtschema), der Ortslagen (Bergstädte, Inselstädte usw.), der ländlichen Hof- und Bauformen und nicht zuletzt der verschiedenen Sprachen und Dialekte zur Darstellung bringen würden. Gerade aus der Vergleichung der verschiedenen Karten ließen sich vielleicht wertvolle Schlüsse ziehen. All diese Karten wür-

den aber noch nicht dem Moment der Bewegung, das dem Siedlungsvorgang zugrunde liegt, Ausdruck verleihen, sondern lediglich einen ruhenden Zustand, den das Sesshaftgewordenseins wiedergeben. Um auch jenem Moment gerecht zu werden, wäre es von Nutzen, die Wege der einzelnen Kolonistenfamilien zu verfolgen und einzuzichnen. Die Familiengeschichte, insbesondere die des Adels, könnte da neben der Ortsgründungsgeschichte wertvolle Anhaltspunkte bieten, aber auch die bürgerliche, vor allem für das 17.—19. Jahrhundert. Die Zuwanderer sind oft nicht unmittelbar vom westlichen Deutschland nach dem Teil des Ostens gelangt, in dem sie jetzt sitzen, sondern haben vielfach noch Zwischenstationen eingelegt, indem sie sich für ein paar Generationen in der Mark, in Schlesien usw. niederließen. So wird die Familiengeschichte zur Aufdeckung der Kolonisationsrichtungen beitragen. Die deutsche Besiedlung Posens von Schlesien her einerseits, von der Mark Brandenburg her andererseits, die Besiedlung Ost- und Westpreußens, Kurlands und Litlands auf dem Binnenweg einerseits, auf dem Seeweg andererseits wird dadurch klargestellt. Sehr wichtig wären in dieser Beziehung auch Karten der mittelalterlichen Expansion des deutschen Rechts in seinen verschiedenen Spielarten (Lübisches, Magdeburger, Sachsenspiegelmehr). Und wie das Recht, so sind auch andere Kulturäußerungen (Sitten, Volkslied, Trachten) — besonders im Mittelalter — an bestimmte Stämme gebunden und wandern mit den Stammesangehörigen. Das Nebeneinander all dieser Karten dürfte wichtige Rückschlüsse zulassen.

Für die neueste Zeit sind Bevölkerungsbewegungen dieser Art an der Hand der statistischen Veröffentlichung über Aus-, Einwanderung und Binnenwanderung leichter kartennäßig zu erfassen, ohne daß es eines Zurückgehens auf Indizien bedarf. Nur daß jetzt der Osten nicht mehr der empfangende, sondern der gebende Teil ist, der Ströme von Arbeitskräften in die Industriebezirke des Westens entsendet.

Etwas, woran es auch noch fehlt, was aber sehr wichtig ist, um die Wege der Kultur zu ergründen, ist eine Verkehrsgeographie vergangener Jahrhunderte. An der Hand der alten Geschichtsquellen gilt es, die Straßen ausfindig zu machen und einzuzichnen, die der Handel und Verkehr damals gegangen. Ist doch der Handel der Schrittmacher der Kultur. Be-

sonders für die Geschichte des Deutschordenslandes dürfte eine solche historische Verkehrskarte von höchster Bedeutung sein. Neben den Handelsstraßen, den Straßen des Aufbaus, dürfen aber auch die Straßen der Zerstörung nicht übergangen werden, die großen Heerstraßen, auf denen sich immer wieder kriegerische Massen ins Land gewälzt haben. Nicht immer sind diese Kriegsstrassen lediglich Straßen der Zerstörung. Wo ein kulturell hochstehender Eroberer ein primitives Volk heimsucht, da findet er nicht viel zu zerstören, dagegen kann und wird er den Besiegten auf seinen Kriegsfahrten manches bringen. Man denke an die Züge der Römer nach Westdeutschland, deren Spuren wir noch heute wahrnehmen; man denke hier im Osten an die Kriegsfahrten des deutschen Ritterordens. Auch sonst aber wäre aus einer solchen Heerstraßen- und Schlachtfelderkarte manches zu lernen. Sie läßt uns die für eine Landschaft gegebenen historischen Angriffsrichtungen deutlich erkennen (z. B. für Ostpreußen die Rennkampfstraße Insterburg—(Gr. Jägerndorf)—Wehlau einerseits, die Tannenbergrichtung andererseits), die Schlachtfeldermaassierungen in bestimmten Gegenden. Sie lehrt uns — beim Vergleich z. B. mit der Karte der baulichen Kulturdenkmäler — die rein zufälligen, auf Kriegsverwüstungen beruhenden Gründe erkennen, warum die Kette der Baudenkmäler irgendwo eine Unterbrechung erfährt. Daß z. B. umgekehrt die wenigen Ueberbleibsel, die das Posener Land an Bauwerken der romanischen Periode aufweist, sich gerade in der Gegend Strelno—Kruschwitz—Hohenfalsa finden, wird sich vielleicht ebenfalls durch einen Blick auf eine solche Heerstraßenkarte erklären lassen.

Ueberhaupt liegt bei allen diesen Karten der Wert nicht lediglich in der Einzelbetrachtung, sondern noch mehr in der vergleichenden Betrachtung der verschiedenen Karten. Zum Vergleich heranzuziehen sind aber auch die physikalisch-geographischen Karten der Jetztzeit. Erst dadurch werden z. B. kulturhistorische Siedlungs- und Verkehrskarten in allen Beziehungen verständlich. Noch schöner wäre es, wenn sich geographische Karten der Landschaft und Landeskultur auch auf vergangene Zeiten bezogen aufstellen ließen. Für manche Gegenden sind Karten der vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Kunde und Denkmale vorhanden, die z. B. über Vordringen und Verbreitung der Slawen und Kelten auf deut-

ischem Boden Aufschluß geben. Auch sie können für das Verständnis kulturhistorischer Siedlungs- und Verkehrskarten mit Nutzen verwandt werden. Nicht minder bedeutsam wären für die Siedlungsgeschichte Karten der Ortsnamen nach ihrer Herkunft (z. B. in Ostpreußen Gebiet der polnischen, der litauischen, der aus Mitteldeutschland entlehnten deutschen, der neugebildeten deutschen Kolonialnamen).

Ein solcher kulturgeschichtlicher und heimatskundlicher Atlas des deutschen Ostens ist nur herzustellen im Wege der Arbeitsteilung und Zusammenarbeit vieler. Sollte es aber nicht möglich sein, wenigstens die Vorarbeiten durch Anfertigung einzelner Karten für bestimmte Landstriche zu Wege zu bringen? Sicher wäre so etwas eine dankbare Aufgabe für Seminararbeiten und Dissertationen unsrer ostdeutschen

Hochschulen. Ueber Bedeutung und Wert solcher Arbeiten für unser ostdeutsches Volkstum ist kein Wort zu verlieren. Die große Masse der ostdeutschen Bevölkerung betrachtet entweder ihre deutsche Kultur im Osten als etwas Selbstverständliches, das nie anders gewesen, und gibt sich über die Besonderheiten des Ostens gegenüber dem Westen Deutschlands keine Rechenschaft, oder sie empfindet umgekehrt das Deutschtum im Osten als eine fremden Völkern aufgepfropfte Kultur, die hier nie bodenständig geworden sei. Die Besinnung auf die kulturelle Entwicklung des Ostens wird die rechte Mittelstraße weisen zwischen geschichtsloser Unbekümmertheit, mangelnder Einsicht in die Wurzeln ostdeutscher Kultur, in ihre Besonderheiten und falscher Ueberhebung einerseits und übertriebenem Kleinmut, mangelndem Selbstgefühl und Kulturgefühl andererseits.

Ein süddeutscher Kulturverlag

Von A. Aibers

In unserer Zeit der kapitalistischen Verlagsgründungen ist es wertvoll, einmal den Blick auf einen heute unter uns blühenden Verlag zu richten, der eine Tradition von vier Generationen einer Familie besitzt, der aber darüber hinaus in einer alten Buchdruckeroffizin der freien Reichsstadt Nördlingen seine Anfänge sehen kann, die bis in das Jahr 1624

widmet und sie immer energischer aus lokalen und landschaftlichen Gebundenheiten zu umfassenderen Zielen hinausgeführt. Das Nördlinger Haus vereinigte also in sich Druckerei, Verlag und Sortiment, dem später auch ein Antiquariat angegliedert wurde. Der Verlag war im vorigen Jahrhundert führend auf dem Gebiete der protestantischen Theologie und der



Drei Verlagszeichen der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, Greif und Monogramm

zurückgehen. Im Jahre 1763 übernahm der aus Sachsen stammende Buchdrucker Karl Gottlob Beck diese Druckerei samt Verlag und Buchladen aus dem Besitz des in demselben Jahre in Nördlingen verstorbenen Georg Gottfried Mundbach und wurde damit Begründer der heute weltbekannten C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung.

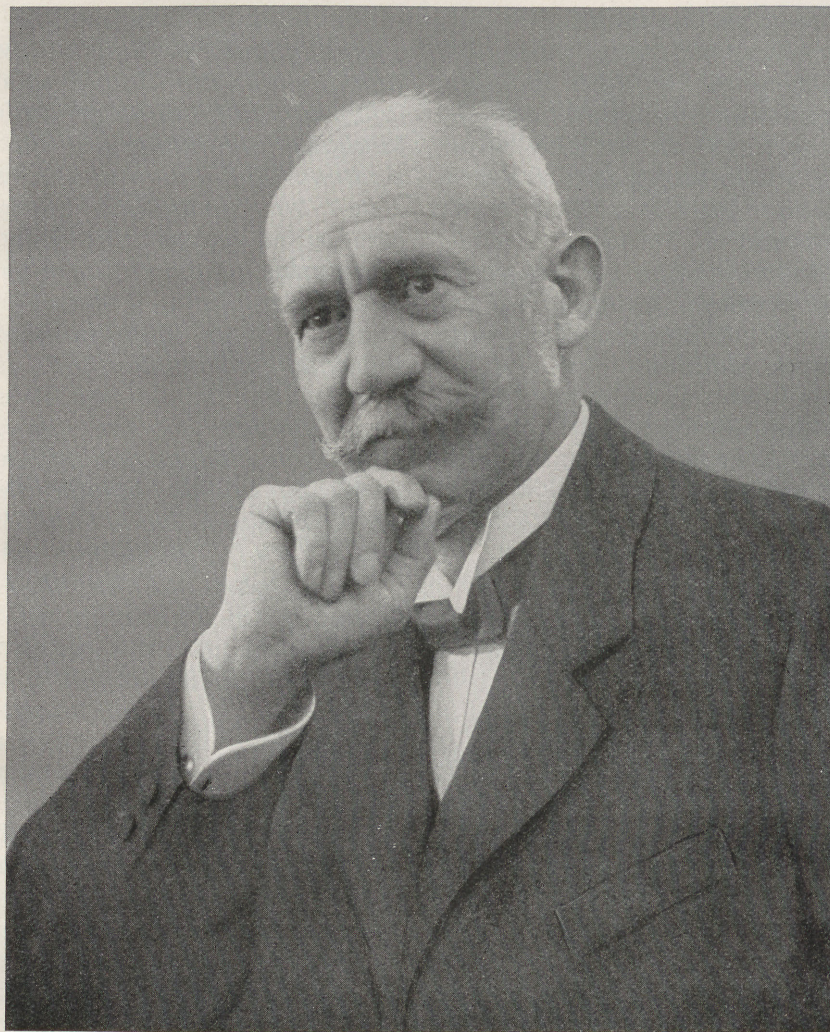
Vier Generationen der Familie Beck haben der Beck'schen Buchhandlung ihre Kräfte ge-

Rechtswissenschaft. Oskar Beck, der heutige Seniorchef, überführte ihn 1889 nach München, die Druckerei und die Buchhandlung aber blieben in Nördlingen. Damals war München noch nicht die Verlagsstadt wie heute. Aber so sehr die Handelsverhältnisse Leipzig, Berlin oder Stuttgart empfehlen mochten, so war diese Wahl doch in der zielstrebigen Entwicklung des Verlags begründet; verwachsen mit bayrischer Kultur und darüber hinausgehend

deutsch eingestellt war für den Verlag München der einzige Ort, wo er allein seine große Mission erfüllen konnte.

Oskar Beck, geboren 1850, seit 1878 Teilhaber und seit 1884 alleiniger Besitzer der Firma, fügte den ihm überlieferten Verlagsgebieten weitere hinzu. Die klassische und

erhalten hatte, 1913 das 150jährige Bestehen seines Hauses feiern konnte, hat er in einem stattlichen Kataloge, dem er eine selbst wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte des Verlags vorausschickte, eine Rückschau über die Verlagsveröffentlichungen seit 1763 gehalten. Unter den dem Buche beigegebenen 56 Bild-



Oskar Beck, Dr. phil. h. c.

deutsche Philologie, die Pädagogik, Geschichte, Philosophie und schöne Literatur waren sehr bald durch große und bedeutende Namen und Werke vertreten. Dadurch wurde er zu dem Kulturverlage, als der er heute ein so hohes Ansehen genießt. Als Oskar Beck, der für seine Verdienste vom bayerischen König den Charakter eines Geh. Kommerzienrats, von der Universität München den philologischen Doktor und später von der theologischen Fakultät der Universität Greifswald den theologischen Doktor

nissen finden wir Persönlichkeiten von Rang in der Geschichte der Wissenschaft und der Literatur. So die berühmten Theologen J. Chr. K. von Hofmann, Wilhelm Löhe, Otto Söckler Alexander von Ottingen, Chr. E. Luthardt, C. von Orelli, J. J. von Döllinger, die Juristen und Staatsrechtslehrer J. C. Bluntschli, Julius Wilh. von Planck, den Altphilologen Wilhelm von Christ, den Archaeologen Surtwängler, den Historiker Oskar Jäger, die Dichter Fr. Th. Vischer und Adolf Wilbrandt, den edlen Emil

Gött, das männlich schöne Antlitz des Goethebiographen Bielschowsky, Karl Klein, den Verfasser der „Fröschweiler Chronik“ und Karl Tanner, der unsere Literatur durch so glückliche und oft humorvolle Schilderungen aus der Zeit der großen deutschen Kriege des 19. Jahrhunderts bereichert hat.

Als nach dem Zusammenbruch von 1918 die Fragen und Aufgaben der neuen Zeit nach Antwort und Lösung verlangten, vollzog sich im Beck'schen Verlage auf dem Boden des Ueberlieferten eine besonnene Neuorientierung. Dr. Heinrich Beck trat 1920 als Teilhaber in die Firma ein, und seither hat sich der Ruhm durch das Erscheinen einer Reihe neuer Werke, unter denen Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ einen Weltruf erhalten hat, noch weiter ausgedehnt und bereichert. Wenn wir von der Gegenwart aus den Gesamtertrag des Hauses Beck betrachten, so müssen wir sagen, daß sein Dasein und sein Wirken zu den Werten gehört, auf die unser armes deutsches Vaterland heute stolz sein kann. Denn der gesunde Geist von jetzt fünf Generationen hat einen Bau aufgeführt, der in allen Teilen dauerhaft ist, und in dem ein Wille zum Ausdruck kommt, der mit seinem Wirken der Zukunft und dem Gedeihen unseres Volkstums, der Weiterentwicklung seines staatlichen, religiösen und wissenschaftlichen Lebens immer zu dienen bereit ist. Was dieser Wille bisher geschaffen hat, das soll hier in einigen großen Linien für die einzelnen Gebiete näher gezeigt werden, aus denen sich zugleich ein Gesamtbild der Kulturarbeit des Verlages ergeben wird.

Die Pflege der religiösen Literatur, dieser alten Säule des Verlages, ist in unserer durch den Zusammenbruch des Kulturoptimismus geradezu hilflos gewordenen Zeit dringend geboten. Auf diesem Gebiete sind Johannes Müllers Bücher von innerer wachsender Bedeutung für die Gegenwart geworden. Der Ruf dieses Mannes hat sich durch seine Vorträge, durch sein Wirken im Schloß Elmau weit über die Grenzen Deutschlands hinaus verbreitet. Neben ihm stehen Robert Sattischik und Ludwig Reeg mit Büchern, die auch durch die Schönheit ihrer Sprache die Gemüter der Leser ergreifen. Mit Johannes Müller in der Kulturkritik vielfach verwandt ist Albert Schweitzer, diese bedeutende, vieles umfassende Persönlichkeit, dessen „Kulturphilosophie“ den Menschen unserer Zeit eine ernste Mahnung zur Sinnesänderung werden

wird. Von einer Sammlung religiöser Quellen-schriften, sind schon eine Reihe von Bändchen erschienen, von denen Roman Woerners Uebertragung der Evangelien in der Urform eine wirklich große Tat ist. Außerdem bemerken wir darunter eine Uebertragung des Laotse, der Upanishaden, von Reden Meister Eckarts, Sören Kierkegaards und ein Denkmal antiker Mysterien-Religionen: J. J. Bachofens geistestiefes Buch „Orkos der Seilsflechter“. Aber auch die wissenschaftliche Theologie, auf deren Gebiete der Verlag den vielbändigen, heute wieder auflebenden „Kommentar zum Alten und Neuen Testament“ von Strack-Zöckler herangebracht hat, wird weiter gepflegt. Im Entstehen ist der monumentale „Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch“ der von Hermann Strack und Paul Billerbeck herausgegeben wird und die neutestamentlichen Studien neu befruchten kann. Eine Rückschau auf den „Kampf um das Christentum seit Hegel und Schleiermacher“ mit Ausblicken auf die Zukunft bietet Werner Everts Werk, das ein wichtiges Stück Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts zum ersten Male umfassend und geistvoll darstellt. — Die ruhmreiche Tätigkeit des Verlages auf den Gebieten des bairischen und des Reichsrechts, die Oskar Beck mit besonderer Sorgfalt pflegte, kann in diesem Rahmen nicht gewürdigt werden. Es sei nur betont, daß der Verlag neue Ausgaben von Reichs-, preussischen und bayerischen Gesetzen zu bringen und brauchbare Handausgaben von Gesetzen für Studierende und für die Praxis zu schaffen unausgesetzt bemüht ist.

Mit besonderem Nachdruck muß aber auf die Verlagstätigkeit auf den Gebieten der Philologie und Pädagogik hingewiesen werden. Auch hier bildet ein Werk von gewaltigen Dimensionen das eigentliche Zentralmassiv: Iwan von Müllers „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften“, eine der schönsten Verlagstaten Oskar Beck's. Es zählt Hauptwerke der klassischen Philologie wie Christs Geschichte der griechischen Literatur, Schanz' Geschichte der römischen Literatur, Krumpholzers Geschichte der byzantinischen Literatur, Windelbands Geschichte der griechischen Philosophie, B. Nieses Römische Geschichte zu seinen Bestandteilen und hat bei keinem Kulturvolk seines Gleichen. Trotz der schweren Zeit wird es jetzt noch erweitert und unter dem umfassenderen Titel „Handbuch der Altertums-

wissenschaften" fortgeführt. Die klassische Philologie ist ein Ruhmeszweig deutscher Wissenschaft, und so wird auch dieses Riesenwerk eine von den Gelehrten der ganzen Welt nicht zu übersehende Geistesstat unseres Volkes bilden.

Die Kunde von deutscher Vergangenheit hat die Verlagsleitung mit besonderer Liebe gepflegt. Hier begegnen wir aber gleich zwei vielbändigen Sammelwerken. Zunächst ist das „Handbuch des deutschen Unterrichts“, das bedeutende Einzeldarstellungen der Geschichte und Etymologie der deutschen Sprache (von Herman Hirt), der deutschen Literaturgeschichte (von G. Ehrismann), der deutschen Altertumskunde (von Fr. Kauffmann), des deutschen Sprichwortes (von Fr. Seiler) enthält und doch nicht abgeschlossen ist. Das andere ist das „Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre“ für höhere Schulen, das in einer Reihe von Einzeldarstellungen für jedes Fach die didaktische und methodische Darbietung des Stoffes bringt. Unter den pädagogischen Autoren des Verlages ist Adolf Matthias mit seinem klassischen Buche: „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin“ wohl der bekannteste geworden. Erzieherisch im höchsten Sinne wirkt auch die gewaltige, jetzt 22 stattliche Bände umfassende Biographienreihe, gleichfalls eine überaus glückliche Verlagsidee Oskar Beck's. A. Bielschowsky's Goethe, K. Bergers Schiller, Max J. Wolfs Shakespeare gehören zu den bekanntesten Bänden dieser Sammlung, an deren Ausbau der Verlag unausgesetzt arbeitet. So brachte er in den letzten beiden Jahren die Biographien Dantes, C. F. Meyers, Mozarts, Heines und Eichendorffs. Er durfte sich bei den beiden letztgenannten rühmen, die ersten biographischen Gesamtdarstellungen dieser Dichterleben bringen zu können. Der urdeutsche Eichendorff ist in der Nähe von Ratibor geboren, den größten Teil seines Lebens hat er als hoher Beamter in Berlin, Königsberg, Breslau und Danzig zugebracht. Daher ist dieser Band besonders reich an Schilderungen ostdeutschen Lebens.



Albert Bielschowsky

Neben diesen stattlichen Werken steht das fünf-bändige Deutsche Sagenbuch, das Fr. von der Lagen herausgibt, dann die reichillustrierte Deutsche Geschichte Oskar Jägers.

Auch auf dem Gebiete der Autobiographie liegen schöne Leistungen vor. Agnes Sappers „Frau Pauline Brater“, R. Braun- Artarios „Von berühmten Zeitgenossen“ sind liebenswürdige Lebenszeugnisse gemütvoller, reicher Frauenseelen. Bedeutend durch den Gegenstand und den Geist und die Stellung Abend“. Die Weimarer Hofdamen, die Gräder Brieffschreiberinnen ist „Alt-Weimars finnen Egloffstein gehörten dem engsten Goethekreise an, berichten aber auch sehr lebendig über ihre Beziehungen zu den europäischen Höfen. Namentlich die Berichte über Petersburg und Berlin sind sehr anziehend. Unter den zahlreichen Büchern über die Literaturgeschichte kann die Beck'sche Verlagsbuchhandlung sich rühmen, das erfolgreichste zu besitzen: das dreibändige Werk von Alfred Biese, das in 25000 Bänden verbreitet ist. Alfred Biese ist übrigens in Putbus auf Rügen geboren. Es ist unmöglich im Rahmen dieser Ueberschau auf Einzelheiten einzugehen, denn gerade diese volks- und individualpädagogische Seite des Verlages

ist auf das reichste ausgebaut.

Auf dem Gebiete der Philosophie kann der Verlag die Werke des Leipziger Philosophen Johannes Voelkel aufweisen, namentlich „dessen große dreibändige „Aesthetik“, Kronenbergs „Geschichte des Idealismus“ und „Kant“ gehören zu den besten Einführungen in das philosophische Denken. Rechtzeitig zum 200. Geburtstag Kants wird der Verlag ein Kantbuch Eugen Kühnemanns bringen, das das Herauswachsen des kantischen Denkens aus der europäischen Philosophie in wundervoller Plastik und Deutlichkeit darstellt. Die große zweibändige Biographie „Platons“ von Constantin Ritter ist nach langem Zögern endlich soeben vollendet. Hegels Geschichte der Philosophie und Aesthetik, bearbeitet von Dr. Alfred Baeumler, sind Neuauflagen, die diese Werke unseren Gebildeten wirklich erschließen.

Die kulturpädagogische Richtung des Verlags prägt sich auch in der von ihm veröffentlichten schönen Literatur aus: Hier seien August Sperris grunddeutsche, gehaltvolle, meistens geschichtliche Romane genannt. Auf dem Gebiete des historischen Romans ist auch Holde Kurz bekannt, deren neuester, „Nächte von Sondi“, zum Edelgut unserer zeitgenössischen erzählenden Dichtung gehört. Die Liebe der schönen Julia Gonzaga zum Kardinal Ippolito ist das spannungsreiche

Thema des Romans.

Auf Neuland des

Verlages deuten

Sandmeirs pracht-

volle Uebertragung

von Jacob'sens

„Marie Grubbe“

und A. N. Tolstois

farbenreicher Roman

„Höllensfahrt“, der

den Untergang der

russischen Gesellschaft

und des zaristischen

Regiments in Bildern

von packender Le-

bendigkeit schildert.

Walter Fleg, der

Theodor Körner des

Weltkrieges, hat in

hunderttausenden

von Exemplaren zu

seinem Volke über

das Grab hinaus

gesprochen. Emil

Götte's Dichtungen

und Tagebücher und

Briefe sind Zeugnisse

der Innerlichkeit

eines Menschen, der

alles mit seiner Liebe

zu umfassen versuchte.

Auf so breitem, stabilem Fundamente ruhend, konnte der Verlag auch neueren Strömungen im Geistesleben der Gegenwart Einlaß gewähren. Die morphologische Kulturforschung ist zuerst umfassend und eindrucksvoll mit Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ vor die breite Öffentlichkeit getreten; stark bekämpft von den Vertretern der Einzelwissenschaften, aber schon heute durch ihren Universalismus innerlich befruchtend auf sie wirkend. Neben Spengler steht Leo Frobenius, der alten Familie Froben entstam-

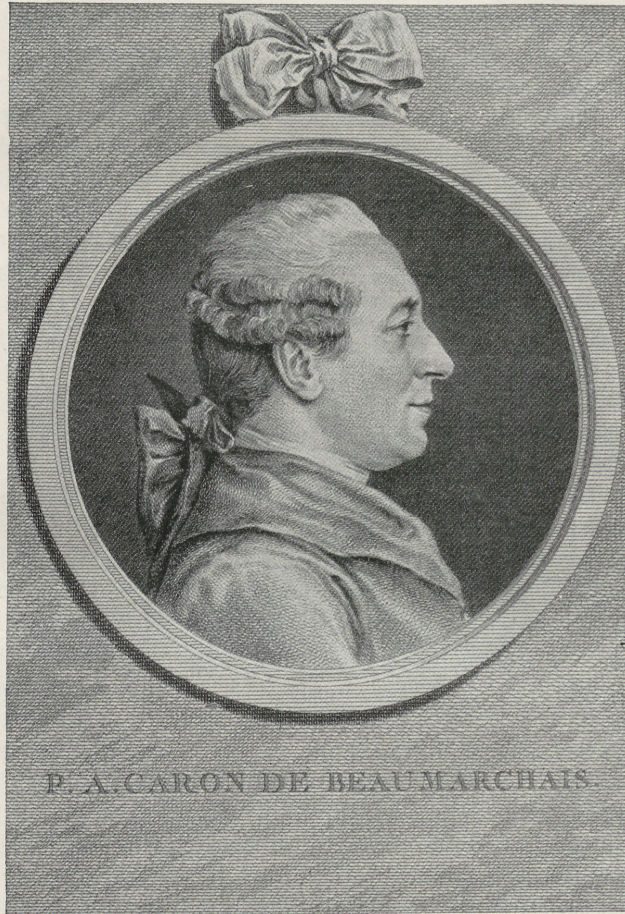
mend, dessen Anfang 1923 erschienenenes Werk „Das Unbekannte Afrika“ ein ganz neues Licht auf diesen Erdteil wirft. Dieses Buch mit seinen 200 zum Teil farbigen Tafeln ist zugleich eine technische Glanzleistung des Verlages.

Der 2. Band Spenglers schenkt uns einen ganz neuen Blick für die russische Kultur und politische Geschichte. Der Begriff der Pseudomorphose, unter dem er sie versteht, macht uns

deutlich, warum über den Westen Europas jetzt die Wellen des russischen Geistes zu rollen beginnen. Das ist eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung im Leben der Gegenwart, und der Verlag durfte sich ihr, wenn er ein Kulturverlag sein wollte, nicht verschließen. Zwar hatte er mit dem Osten stets Fühlung gehabt. Das zeigen Kühnmanns „Herder“, verschiedene Schriften über Hamann, sodann die Beziehungen des Verlages zu den Gelehrten der deutschen Ostseeprovinzen.

Aber das östliche Element kommt jetzt im Verlage noch stärker zum Ausdruck: Walter Harichs „Ostprobleme“ füh-

ren in fortreißender dichterischer Sprache in das dem Westen Deutschlands nur dürftig bekannte historische und politische Ringen Litauens, Polens und des Ordenslandes ein. Die Bedeutung der Ostsee in der Weltpolitik enthüllt sich hier auf das überraschendste. Der Kampf des römischen und orthodoxen Christentums kommt nicht nur bei Harich, sondern auch in dem Buche „Östliches Christentum“ Dokumente, gesammelt und übersetzt von N. v. Bubnoff und Hans Ehrenberg, zum Ausdruck. Man muß erstaunen, wie deutlich hier ein Mann wie Leontjew die Ursachen des Ver-



falls der westlichen Kultur gesehen hat. In den Sektiererfragmenten dieses Buches findet sich ein merkwürdiges Stück über Peter den Großen als Antichrist. Eine Ueberraschung sind die gleichfalls gebotenen Briefe Tschadaajews mit ihren Tiefblicken in die menschliche Kultur, oft in ganz erstaunlicher Weise Spenglers Urteile vorwegnehmend. Eliasbergs „Illustrierte russische Literaturgeschichte“, der schon genannte Roman A. N. Tolstois, „Höllenfahrt“ und das in Vorbereitung befindliche Werk „Rußland in dichterischen Dokumenten“ sind weitere Früchte auf diesem Neuland des Verlags. Das letztere auf drei Bände berechnete Werk wird im 1. Band die Zaren, im 2. Band Volk und Menschen, im 3. Band Stadt und Land darstellen, unterstützt von 24 Bildertafeln nach russischen Originalen. Zum Schluß sei auch hingewiesen auf das Interesse Dr. Heinrich Beck's für das schöne Buch. Das kommt nicht nur in der gesteigerten Sorgfalt, in der Ausstattung der Neuerscheinungen zum Ausdruck, er hat seinem Verlage auch die „Rupprechtspresse“ zugeführt, eine unter Prof. Ehmkes Leitung für Bibliophilen arbeitende Handpresse, die Kleinodien der Literatur in vollendeter Druckausstattung und auf schönstem Papier herausbringt. Walther Eggert-Windeggs, des verdienstvollen Mörike- und Schwindforschers prachtvolle Ausgabe von M. von Schwind's Illustrationen zu Novellen Mörikes muß auch in diesem Zusammenhang als eine schöne Tat innerhalb der neuen Bestrebungen genannt werden.

Ueerblicken wir noch einmal das ganze Ver-

lagsgebiet, so tritt deutlich folgendes hervor: Die Tätigkeit des Verlags gilt uneingeschränkt der Geisteswissenschaft; Technik und Medizin scheiden vollständig aus. Auf geisteswissenschaftlichem Gebiete aber hat er keine Grenzen, es sei denn, daß er sich von der engspezialistischen wissenschaftlichen Monographie immer mehr zurückhält. Ueberall zeigt sich, daß er dem Leben des Volkes in Staat, Kirche und Schule dienen will und darüber hinaus solchen Gebildeten, die nach höheren Synthesen des Einzelwissenschaftlichen verlangen. Von jeder engen Parteipolitik hat er sich stets ferngehalten. Alles dem deutschen Volke! so könnte seine Devise lauten. Die Weiterbildung dieses Verlagsorganismus ist keine leichte Aufgabe, denn die Kultur ist ein sehr verschlungenes Gewebe von Fäden, die der menschliche Geist in seinen mannigfaltigsten Berührungen mit der Welt aus sich herausspinnt. Ein Verlag, der ein Kulturverlag sein will, kann sich darum auch nicht spezialisieren, er muß alle Fäden des Gewebes im Auge haben und aufmerksam die Tätigkeit der großen Spinnerin Zeit verfolgen. Die Schwierigkeiten, die einer so universalen Aufgabe die wirtschaftlichen Krisen der Gegenwart bereiten, sind nicht zu unterschätzen. Aber der jetzt gerade 160jährige Organismus des Verlags, der schon die Stürme der Revolution und der Zeit Napoleons überdauert hat, wird, weil noch mächtiger und widerstandsfähiger geworden, auch die gegenwärtigen Erschütterungen unseres Volkskörpers überstehen und seine Mission als süddeutscher Kulturverlag zum Segen unseres Volkes weiterführen.

Schicksal.

Nun hab ich Deinen Ruf verstanden:
Mein Glück, das nennen andre Leid.
Die Vielen, die nie Schmerz empfanden,
erfühlen nie Glückseligkeit.

Wenn sich die Seele ringend überwunden,
im Schicksalswagen sich gefunden,
ahnt zitternd sie die Götlichkeit.

Carl Lange.

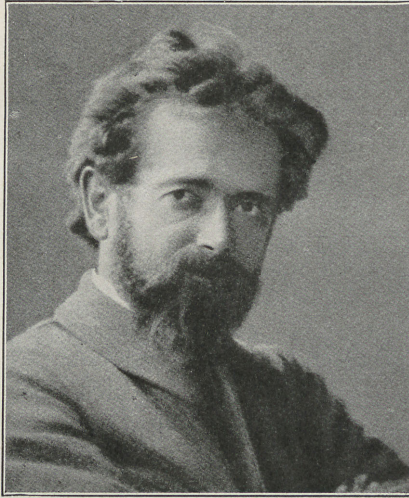
Sprüche von Emil Gött

Ich bin ein Mensch, der nur von Liebe lebt,
doch aus feinstem Gespinnst wird der festeste Stoff gewebt.

*

Ein Leben ohne Grausamkeit und Schmerzen wollen,
heißt, vom Feuer verlangen, daß es nicht brenne.

Kurz besonnen,
frisch begonnen,
in dauernder Liebe
fortgesponnen.



Emil Gött

Zwischen zwei harten
Steinen wird das Korn
zu Mehl, —
zwischen Willen und Er-
kennen wird das Fleisch
zu Geist und Seel.

Das sind die wahren Stunden, die meine Seele lebt,
zu denen durchempfunden die Welt an mir vorüberschwebt.

*

Gegen das brennende Feuer hilft nur: selber brennen, und feuriger.
So gegen das leidenschaftende Leben nur: selber leben, lebendiger.

*

Gott zählt die Menschen nicht, er schaut sie an; er hört sie nicht,
er kennt sie; er lohnt und straft sie nicht, er läßt sie sich heben und fallen.

*

Durchsichtig wie der edelste Kristall
muß um mich stehn und leuchten rings das All.
Kein dunkler Fleck darf fürder an ihm sein.
Wie schaff ich das? — Ich glüh mich selber rein!



Paul von Winterfeld — der Gelehrte und Dichter

Von Hermann Strunk

Ein Gelehrter, der zugleich ein Dichter war, hat dem deutschen Volke ein Werk hinterlassen, das eine kostbare Bereicherung unserer Nationalliteratur darstellt und unserm Volkstum aus alten Quellen starkes Leben zuführt. Sein Schöpfer ist der Westpreuze Paul von Winterfeld, und sein Geschenk an das deutsche Volk heißt „Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters“^{*)}. Er hat in ihm einen herrlichen und doch in Vergessenheit geratenen Schatz aus tiefverschütteten Schächten gehoben, wie einst die Gebrüder Grimm die deutschen Märchen und Sagen und die Romantiker Achim von Arnim und Brentano die alten deutschen Volkslieder.

Paul von Winterfeld ist am 20. August 1872 zu Tynwalde im westpreußischen Kreise Rosenberg geboren, wo sein Vater Gutsadministrator war, nachdem sein Großvater den Eigenbesitz in den schweren Zeiten nach den Befreiungskriegen verloren hatte. Seine Vorfahren gehören zu den Pionieren des Deutschtums, die in der Kolonisationszeit den Slawen die alten germanischen Sitze östlich der Elbe mit Schwert, Pflug und Kreuz wieder abgewannen, und sind in langer Geschlechterfolge ostmärkische Soldaten, Beamte und Gutsbesitzer gewesen. Und doch erwuchs aus diesem Schwert- und Landadel auf unserer westpreußischen Scholle ein Denker und Dichter, dessen Abenteuerlust im Geistigen ein Erbteil der ritterlichen Abenteuerlust seiner Ahnen gewesen sein mag. Er war freilich nicht der erste Winterfeld, der den Mäusen ergeben war. Unter seinen Vorvätern war seit altersher so mancher, der von einem tiefen Drang nach Schönheit und Dichtung be-seelt war. Wie seine Ahnen trieb es auch Paul von Winterfeld, mit seiner Forschung und Dichtung der großen deutschen Sache zu dienen, auf seine Weise nicht weniger als jene Winterfelde, die einst das ostelbische Land dem Deutschtum und sich gewannen oder die Schlachten der preußischen Könige schlugen. Nicht die internationalen Mächte der mittellateinischen Dichtung und Geschichte haben ihn angezogen, wie Gustav Roethe in der ihm geweihten Leichenrede aussprach: nein, er lauschte der Stimme seines Volkes, suchte deutsche Herzen hinter der lateinischen Hülle. „Er freut sich der

Spuren des nationalen Lebens, freut sich, wie es so unruhig zuckt in den Tagen der Merowinger, wird ungeduldig, als die glatte und korrekte Renaissance der Karolinger die Flamme bändigt, und er jubelt, wie sie sich befreit zu herber, kräftiger Schönheit unter den Ottonen.“ Und der Schwabe Notker, die Sächsin Rotsvit werden ihm in seiner Forschungsweise urchte Vertreter deutscher Heimatkunst, wenn auch in lateinischer Sprache. Paul von Winterfeld hat in heißer, strenger Gelehrtenarbeit, in einem verzehrenden Eifer nach Erkenntnis sein junges, mönchisch geführtes Leben ebenso gut im Dienste an seinem Volke geopfert († 1905), wie viele seiner Ahnen, die auf dem Felde der Ehre bluteten. Und darum ist es notwendig, daß dieser Mann nicht bloß in Gelehrtenstuben und Bibliotheken, auf den Universitäten und in der Geschichte der monumenta historica Germaniae fortlebt, sondern auch im deutschen Volke unvergessen bleibt; dazu möchten diese Gedächtnisworte in den „Ostdeutschen Monatsheften“, die dazu berufen sind, das ostdeutsche Geistesleben und ostdeutsche Kunst weiten Kreisen bekannt und vertraut zu machen, beitragen.

Die Welt, die uns unser Forscher und Künstler von neuem erschloß, ist das frühe Mittelalter lateinischer Zunge bis zum zwölften Jahrhundert, die Zeit, die uns das große, noch ungelöste Rätsel aufgibt: wie wurde nach dem Untergang der Antike der neue Mensch. Wieviel falsche Vorstellungen findet man noch heute, auch im Kreise wissenschaftlich Gebildeter und in Schulbüchern, über das Seelenleben des Mittelalters. Da hört man von dem „dunklen“, „finsternen“ Mittelalter, vom „asketischen Haß gegen alles Weltliche“, von der „düsteren Glut“ fanatischer und abergläubischer Religiosität. Da glaubt man an eine Einförmigkeit und einen Schematismus des Denkens und Fühlens, die das Seelenleben des deutschen Einzelmenschen in die fremde Kultur des Südens so einschnürten und einengten, daß es überhaupt nicht zur freien Entfaltung kommen konnte. Ein Forscher wie Karl Lamprecht bildet für diese Periode „mittelalterlicher Gebundenheit“ den Begriff Typismus.

Ein Grund für diese schiefe Beurteilung der deutschen Frühzeit liegt darin, daß der Zwang

^{*)} 1913 im Verlage Beck in München durch Hermann Reich herausgegeben.

der geschichtlichen Entwicklung unsere frühmittelalterlichen Dichter, die deutsches Seelenleben am getreuesten widerspiegeln und uns am unmittelbarsten erschließen könnten, in lateinischer Sprache hat dichten lassen. Das ist, wie Hermann Reich richtig bemerkt, das herbe Schicksal, das auf der blühenden Jugendzeit unseres Volkes und auf seiner Seele erdrückend gelastet hat. Die Dichtung dieser Zeit ist zu unserem Glück jedoch nicht verschollen wie die großartige urgermanische Epik der Völkerwanderung. Aber nur sehr wenige kannten sie bisher, denn sie war, soweit sie überhaupt schon entdeckt war, gebannt in schwer zugängliche Folianten gelehrter Ausgaben. Nun ist sie uns offenbart! Paul von Winterfeld hatte die Gaben und die schöpferische Kraft, die deutschen Seelen aus den Banden mittelalterlichen Lateins zu erlösen und in seinen Versen den deutschen Dichtern der lateinischen Frühzeit zum deutschen Empfinden auch die deutsche Sprache zu geben. Er hat sie auferweckt. Da spüren wir nun in glücklichem Genießen, daß diese Dichter unter dem Druck einer überwältigenden Sprache und Kultur nicht unfrei wurden, sondern sich ihres ursprünglichen germanischen Seelenlebens bewußt waren und freuten. Die deutsche Seele wuchs kräftig und selbständig, auch wenn sie sich lateinisch äußerte.

Eine gemeinsame Grundlage alles Lebens ist allerdings nicht zu verkennen, das ist die Einheit einer christlichen Weltanschauung, der alle Geheimnisse gelöst sind, eine Frömmigkeit, der das Wunder etwas Natürliches ist. Daneben aber enthüllt sich uns in den Dichtungen ein vielgestaltiges und vielfarbiges Leben und Weben. Da lacht der sorglose Lebensmut der Spielleute und Gaukler, da quillt die Freude am heiteren Dasein, da regt sich der Traum deutscher Weltherrschaft, da strahlt die ehrfürchtige Liebe zum eisernen Karl. Und hier jubelt die Lust an der bunten Erde und Menschenwelt, singen Liebesglück und Liebesweh ihr altes, ewig junges Lied, sprüht ein beglückender Humor in der Klosterzelle. Darum nehmt einmal dieses mittelalterliche Dichterbuch in deutschen Versen zur Hand und lest! Es ist nicht bloß für Gelehrte bestimmt, nein, es sollte vielmehr ein deutsches Volksbuch werden. Daß uns gerade Winterfeld die deutsche Heimatkunst des frühen Mittelalters vermitteln kann, ist darin begründet, daß er selbst ein Dichter war, daß er den Herzschlag der Dichterkunst fühlte und mit Dichterseelen ganz mitemp-

finden konnte. So wurde der begeisterte Altphilologe, der noch in seiner Dissertation von sich sagte „totum me philologiae dedi“*), der mit dem schweren Rüstzeug hoher Gelehrsamkeit die Archive durchforschte, zum Literaturhistoriker und dann zum nachschaffenden Dichter, zum Entdecker verschollener Heimatkunst.

Winterfeld hat z. B. Notker, den Stammler (geb. 840), erst als volkstümlichen Dichter entdeckt. Man kannte Notker schon als den liebenswerten Chronisten Karls des Großen, als den gelehrten Fortsetzer einer Volksgeschichte der Franken, als einen Meister geistlicher Lyrik, als das ehrwürdige Haupt der altberühmten Gelehrten- und Dichterschule St. Gallen. Aber erst der heitere, sonnige, schalkhafte Ton des köstlichen Lügenmärchens „Der Wunschbock“ und der anderen Schwänke Notkers, die uns Winterfeld besichert hat, läßt uns nun einen Blick tun in einen leuchtenden, kräftigen Humor, in eine freudige Sabulierlust und in eine vielseitige lyrische Begabung, wie wir sie später bei manchen schwäbischen Landsleuten Notkers wiederfinden. Diese Perlen schwäbischer Heimatkunst beweisen es, daß dieser Mönch kein finsterner Asket war. Nein, plötzlich erscheint er uns vielmehr als der Hans Sachs des lateinischen Mittelalters.

Und auch Rotsvit, die Nonne von Gandersheim (geb. um 935), die Paul von Winterfeld wie seine Muse durchs Leben geleitet hat, hat er als deutsche Dichterin ganz entdeckt. In Rotsvits Dichtungen erkennen wir jetzt die herbe und verschlossene Art der Niederdeutschen, die die tiefinnerliche Weichheit und Zartheit ihres Wesens scheu verbirgt. Wir spüren Nordseelust. Ihr letztes und reifstes Werk, das Gedicht von den Anfängen des Klosters Gandersheim, ist wahrhaft niederländische Heimatkunst.

Die wundervolle Schilderung des göttlichen Zeichens, das den Ort der Klostergründung bestimmt, ist mehr als eine Mirakelgeschichte:

„Wie alte Leute sagen, — so die Wahrheit wissen, war nah beim Kloster ein Wald in jenen Tagen, geborgen im Bergeschatten, gleich wie wir noch heute; und war ein Hof gelegen dorten im Walde, wo Herrn Ludolfs Hirten zu weiden pflegten und in des Meiers Hütte bei nächtlicher Weile den müden Leib zur Ruhe aufs Lager streckten, wenn sie zu hüten hatten seiner Schweine Herden. Hier sahen einst die Hirten, zu zween Tagen vor Aller heiligen Festtag, in nächtlicher Stunde in des Waldes Dunkel gar viele Lichter schimmern.“

*) „Ich habe mich ganz der Philologie ergeben.“

Hier spricht inniges Naturgefühl einer Dichterin, die den Zauber des Walddtals von Gandersheim in sich erfahren hat. Winterfeld spricht darum einmal den Wunsch nach einer guten kongenialen Nachdichtung des Werks aus, die dann den Niedersachsen ein Volksbuch werden könnte wie irgendein Werk moderner Heimatkunst. Als ich vor 12 Jahren für mein niederländisches Quellenbuch ein Stück aus dem Epos „Die Taten Ottos“ bearbeitete und dazu die vorzügliche Rotsvitausgabe Winterfelds benutzte, da ahnte ich nicht, daß dieser gelehrte Textkritiker mir einmal die Nonne von Gandersheim als die erste Vertreterin niederländischer Heimatkunst vorzaubern würde. Wie sehr ihm diese Wertung Rotsvits am Herzen lag, erkennen wir auch daraus, daß er die Einleitung ihres Gedichts von der Klostergründung in niederdeutsche Mundart zu übertragen versucht hat. Es wäre also eine ganz falsche Vorstellung, wenn man sich die Nonne Rotsvit als weidfremde Einsiedlerin denkt, dann könnte sie nicht die Patronin und Standardenträgerin der deutschen Dichterinnen sein. Mit sicherem Wurf gestaltete sie sogar vollendete geistliche Dramen, in denen Züge uralter Märchen lebendig werden. Zwei von diesen, das Märtyrerdrama „Dulcitius“ und das Bußdrama „Abraham“, enthält das Dichterbuch Winterfelds. Es zeugt für Rotsvits starke dramatische Begabung, daß sie im „Dulcitius“ einen Stoff aufgreift, der durch die Mischung des Tragischen mit dem Lustspielartigen, ja dem Burlesken, es der Dichterin möglich macht, ihr Talent nach allen Seiten hin zu entfalten. Hermann Reich urteilt so über diese Werke: „Diese ersten romantischen Dramen, welche die europäische Literatur kennt, sind wirklich, wie einst französische Gelehrte rühmten, Vorläufer Shakespeares . . .“ Es hat jahrhundertlange Anstrengung gekostet, ehe in Deutschland wieder die dramatische Stufe erreicht wurde, die Rotsvits genialer Schwung mit einem Male erflog. Im Jahre 1921 erlebten ihre Dramen „Dulcitius“ und „Die Erweckung des Calimachus“ nach tausend Jahren im Roswithasaal des Berliner Enzyemklubs ihre wohlgelungene Uraufführung, die ohne Winterfeld kaum möglich war.

In unserm Dichterbuche steckt aber noch viel mehr, als ich hier andeuten kann. Es führt uns den ganzen Kreis mittelalterlicher deutscher Dichter, soweit sie lateinisch schreiben, zum ersten Male geschlossen vor unser Auge: außer

Notker und Rotsvit vor allem noch Walahfrid, Ekkehard und den realistischen Dichter des Rudlieb, des ersten höfischen Abenteuerromans und zugleich der ältesten deutschen Dorfgeschichte. Und dazu treten viele namenlose Dichter kleineren Formats, eine bunte Schar von Mönchen und Nonnen, von Vaganten, Gauklern und Mimen. In Balladen, Legenden und Hymnen, in Fabeln, Märchen, Satiren und Schwänken begleiten sie den Aufstieg unseres deutschen Volkes aus seiner Frühzeit, so daß dies schöne Geschichtenbuch dem nachspürenden Leser zu einem Geschichtsbuch wird.

Es ist für das deutsche Volk ein geradezu tragischer Fall, daß Paul von Winterfeld uns mit 33 Jahren durch die menschenfeindliche Tuberkulose entrissen wurde. Denn wie selten wird es sich wohl in Jahrhunderten fügen, daß sich wieder eine solche Dichternatur der jungen und schwierigen Wissenschaft der mittelateinischen Philologie zuwendet! Wir danken Hermann Reich, dem Herausgeber des Winterfeldschen Dichterbuches, für die wundervolle Biographie des heimgegangenen Freundes; sie konnte nicht tiefer ausgefaßt und nicht edler empfunden sein. Ja, sie ist selbst eine Dichtung, ein spannender und ergreifender Roman, liegt doch über Winterfelds Leben und Persönlichkeit — ähnlich wie über unsern Hermann Löns, der auch seine ostmärkische Heimat frühzeitig verließ, — etwas von dem melancholischen Hauch seiner westpreußischen Heimatlandschaft. Besonders in den letzten Jahren lebte in dem jungen Gelehrten eine große todessehnsüchtige Schwermut, obwohl seine äußere Laufbahn ruhmvoll genug war. In einem seiner Gedichte aus jenen Tagen spricht dies tiefe Unbefriedigtsein zu uns:

Was hat das Leben mir beschert,
das wirklich Lebens wäre wert?
Nach manchem Siegespreis ich rang, —
nicht einmal, daß es mir mißlang.
Ich stritt so manchen harten Streit, —
doch Sieger blieb ich allezeit.
Ich warf das Ziel nur weiter vor,
bis es im Blauen sich verlor.
Und war doch alles Wahn und Trug,
das arme Herz fand nie genug. —

In dieser Stimmung packte den keuschen Eremiten, der nie Frauen und Frauenliebe kennen gelernt hat, der große Rausch einer Traumliebe zu einer deutschen Dichterin, die er nie von Angesicht sah, aber aus ihrer Lyrik in dichterischem Nachempfinden, in einer Art „zweitem Gericht“ (Löns) so zu kennen wähnte, daß er ihr Leben, ihre Gestalt und ihr Schaffen mit visionärer Deutlichkeit vor sich sah. An diesem zunichte gewordenen Liebes-

traum ist der Unglückliche schließlich zugrunde gegangen.

In tiefer Rührung und erschüttert scheiden wir von diesem Lebensbilde, das „Zeugnis ablegt von der unergründlichen Tiefe des deutschen Gemütes, mag es sich auch in ungefügem Körperbau und hinter rauhem, seltsam trozig abgeschlossnem, härbeißigem Wesen verbergen, und von der still sich verzehrenden Glut einer genialen Persönlichkeit“ (Alfred Biese). Es wäre angesichts des tragischen Lebensganges des heimgegangenen Forschers und Künstlers taktlos und geschmacklos zugleich, wenn man sagt, er sei ein Sonderling gewesen. Mit einem so kargen Begriff läßt sich das Geheimnis der scheuen Seele dieses einsamen Seelenmenschen nicht deuten.

Möchte vor allem unsere Jugend, dies wünscht auch Hermann Reich, Freude empfinden an

dem Bilde dieses allzufrüh Vollendeten, „der allein den ewigen Werten der Wissenschaft und Poesie gelebt hat in strenger Entfagung und härtester Zucht. Er war wie seine geliebten Dichter ein einsamer Mönch, ein Asket, ein troziger Verächter des bunten, lärmenden Jahrmarktes des Lebens und aller bösen Lust, eine Kerze vor dem Hochaltar der geistigen Heiligtümer der Nation“.

Die Wissenschaft hat viel an diesem Sohne der Ostmark verloren, seine Werke werden ihn allezeit rühmen, und die Wortführer in der deutschen Gelehrtenrepublik haben von seiner Größe Zeugnis abgelegt. Aber das Dichterbuch und ein Band Gedichte, die er kurz vor seinem Tode im Beckschen Verlage herausgab, zeigen nur den Anfang seiner dichterischen Bahn. Sie lassen nur ahnen, was er der vaterländischen Dichtung hätte werden können.

Libellchen, Libellchen — —

Von Hans Frank

Meta Schäfer ist — mit ihrem Malgerät — in der Frühe allein an den Strükelbach gegangen.

Zwar hat Alfred Koggenpoord sie, wie allmorgentlich, mit seinen Vogel-Bülow-Pfiffen aufgeweckt und, da sie endlich abmarschfertig zu ihm in den Garten hinausgetreten ist, es als selbstverständlich angesehen, daß sie — wie nun schon seit Wochen — wieder gemeinsam auf ihre Werkjagd gingen. Falls sie nicht, was dann und wann immer noch einmal geschah, sich wie wintersüber in ihr fensterfrohes Stübchen verkrochen oder in seinem Atelier um die Wette malten. Auch ihr ist es, noch da sie unter dem großen Dieleentorbogen gestanden und als erstem dem Himmel, als zweiter der Erde und dann erst ihrem Geliebten: „Guten Morgen!“ zugerufen hat, gleich diesem, selbstverständlich gewesen, daß sie Seite an Seite ins Freie hinauswanderten und ihre Staffeleien nur wenige Schritte von einander aufstellten. So nah, daß ihre Augen selbst dann noch mühe-los ein Zwiegespräch halten konnten, wenn für den Mund, den langsam, vor Maleifer, nicht Zeit genug zu einem beglückenden Zuruf übrig blieb.

Aber — hat die Schwalbe es ihr zugezwitschert, die im selben Augenblick, da sie auf der Schwelle der Hausdiele stand, aus dem Nest

am Dachgebälk schoß und mit ihrem Guten Morgen um die Wette himmelan zu fliegen begann? — aber Meta Schäfer hat, als sie dem Wartenden die Hand gab, zu ihrem eigenen Erstaunen gesagt: „Bis heute abend also!“

Alfred Koggenpoord ist seiner Verwunderung doch noch so schnell Herr geworden, daß er im letzten Augenblick ihre Hand wiedererhaschen und sie festhalten konnte. Seine Augen haben um Aufhebung ihres Verbannungsurteils gebettelt. Sie hat abweisend den Kopf geschüttelt. Sein Mund hat gebeten: Nimm mich mit! Sie hat noch entschlossener verneint. Dann ist es zwischen ihnen zu einem Gespräch gekommen, dessen Fragen und Antworten wie Reifen hinüber und herüber gesaust sind, die Lächeln, die Gleichmut zu schleudern scheinen, und die doch uneingestandener Eifer, mühsam verdeckte Verbissenheit durch die Luft schnellen. Zu diesem Gespräch:

„Du möchtest, daß ich Dich nicht begleite?“

„Versteh's nicht falsch.“

„Das heißt: ja! Warum nicht?“

„Weiß nicht, Alf.“

„Bin ich bei Deiner Arbeit Dir im Wege?“

„Nein.“

„Haben wir nicht immer und immer wieder gestaunt, wie sehr es unsere Kräfte, wenn wir gemeinsam um das Gleiche rangen, steigerte,

statt, wie bei andern, sie zu belasten und müde zu machen?"

"Ja."

"Hast Du es nicht oft und oft ausgesprochen, daß Dir — von mir zu schweigen — vieles dessen, was Du vermochtest, nie gelungen wäre, wenn ich nicht neben Dir gestanden, nicht mit Dir Wang an Wange auf das Zu-Bezwingende, auf das Noch-nicht-ganz-Bezwungene geblickt hätte."

"Ja, ja."

"Ich rühme mich dessen wahrlich nicht. Ich war es nicht, der gab, was Dir sich weigerte. So wenig Du es warst, der mir jahrelang Unmögliches in Sekunden möglich machte. Das Wir war es, das uns in solchen Stunden beschenkte. Das Wir, das stets ein Wunder tut. War es, wie ich sage?"

"Ja! Ja! Ja!"

"Und trotzdem darf ich heute nicht in Deiner Nähe sein und miterleben, daß das Wir sein Wunder an uns tut?"

"Nein."

"Warum nicht?"

"Weiß nicht, Alf."

"Aber Das weißt Du, weißt es gewiß, daß nicht in mir — in meinem Versagen, meinem Nichtverstehen, meinem Dichbedrängen — der Grund für Deinen Willen liegt."

"Ganz gewiß."

"Also wieder einmal die Was-andere-Stimmung?"

"Vielleicht."

"Bestimmt!"

"Darf ich gehn? Allein gehn?"

"Ich sollte nein auf solche Frage antworten."

"Laß es gut sein so."

"Bis heut abend also. Wo Du — Strafe muß sein — zu mir zu kommen hast. Bepackt mit allem, was der Tag an Schönem und an Schwerem Dir aufgebürdet hat."

"Dank, Alf. Auf heut abend also."

Ein Weilchen hat Meta Schäfer auf ihrem Weg zum Strükelbach über dieses Gespräch nachgedacht.

Nein, die oft von Alf bespöttelte Was-andere-Stimmung war es heute nicht, die sie gezwungen hatte, ihm wehzutun. Zwar lag es dem Geliebten nur zu nahe, jeden betretenen Weg zuende zu gehen. Auch wenn er wissen mußte, daß Weitergehen nicht mehr lohnte. Ja, selbst dann, wenn kürzere, wenn schönere Wege auf beiden Seiten zum ersetzten Ziel führten. Nicht Herzensstumpfheit, nicht

Bluttschwerfälligkeit waren der Grund für seine Beharrungssucht. Sondern — aufs Vergangene gesehen — weit eher Herzenszartheit: Treuehalten, Dankbarkeit und — aufs Zukünftige gesehen — vielmehr Blutüberfülle: Erzwingenwollen, Leidenschaftseifer. So daß sie, um ihn vor kraftfressender Willensvergeudung zu bewahren, oftmals, wo auch sie gerne noch gradaus gegangen wäre, ihm Abwechslungssucht vortäuschen mußte. Auf ihr gemeinsames Arbeiten freilich traf das alles nicht zu. Es war so, wie Alf gesagt hatte. Sie selber hatte, als sie aus dem Haus trat, nicht obenhin, sondern tiefinnen gewünscht, daß sie es heute wie immer hielten. Wünschte es jetzt, wo sie allein war, wieder: Alf hätte obgesiegt, nicht sie. Und dennoch war es notwendig gewesen, daß sie den Geliebten zurückwies. Warum? Sie wußte es nicht. Sie wußte nur, daß es sein mußte.

Bald aber ist Meta Schäfer vor Schauen das Nachsinnen vergangen. Im Schatten jener Birke, unter der sie an ihrem ersten Strükelbacher Tag Alfs verlassene Staffelei gefunden hatte, hat sie die ihre aufgebaut. Das gleiche Bild, das er damals gemalt hatte, und das nun schon in einer großen süddeutschen Galerie hängt, hat sie begonnen. Das er gemalt hatte? Nein, nicht er allein. Sie beide! Hell auf hat Meta Schäfer gelacht, als sie der Selbstverständlichkeit gedachte, mit der sie in das Bild des Geliebten hineingemalt hatte. Das gleiche Bild hat sie begonnen? Nein, es ist, obwohl der Naturausschnitt bis ins winzigste genau derselbe ist, ein anderes Bild als das gemeinsam gemalte. Nicht nur verschieden von ihm wie ein überreicher Lenztag von einem kargen Frühherbsttag. Es ist eine Einfachheit darin und in dieser Einfachheit doch ein Singen und Schwingen, ein Flimmern und Flirren, ein Pochen und Pulsen des Vielfältigen, wie es jenes Bild nicht hatte. Wie es keines von Alfs Bildern hat. Keines jemals haben wird. Erschrocken hat Meta Schäfer, da sie dieses letzte dachte, sich auf den Mund geschlagen. Als hätte sie vorlaut eine Ungehörigkeit ausgesprochen. Bald aber hat sie den Geliebten über ihrer Arbeit vergessen.

Zwar hat Meta Schäfer mehr als einmal nach dem Erlengebüsch zur Linken geblickt. In der Furcht anfangs, in der Hoffnung dann, in der Gewißheit schließlich, daß dahinter sich eine Gestalt verborgen halte, die nur darauf warte, mit ausgebreiteten Armen hervorzustürzen, wie sie jubelnd hervorgebrochen war,

als Alf ihrer Anwesenheit endlich inne wurde. Nicht der Geliebte war es, der hinter dem Erlengebüsch auf sie wartete. Das Leben! Das Leben, ganz erfüllt von einem Begehren: daß sie sich in seine Arme würfe. Daß sie sich ihm hinschlenke. Ihm, dem allein Zustand, was keinem Menschen gebührte: sie zu umfassen.

Zum Mittagessen keine Zeit. Nur die Linke hat Meta Schäfer, während sie mit der Rechten weitermalte, für die ärgerlichen Ansprüche des Körpers freigegeben. Bald darnach ist sie — zum erstenmal in diesem Jahr — in den Bach gesprungen. Nur um die Kräfte, die zu erschaffen drohten, zu erfrischen, hat sie der Arbeit diese Minuten abgestohlen. Darauf, halbangekleidet, zu malen begonnen. Bis sie, beide Arme gen Himmel gebreitet, Pinsel und Palette ins Gras fallen gelassen und jubelnd ausgerufen hat: „Fertig!“

Nun aber ist Meta Schäfer doch müde. Unter dem Erlengebüsch ist sie hingesunken. Warum ist Alf nicht da? Man könnte den Kopf in seinen Schoß legen. Könnte seinen roten Bart krauen. Könnte sich wie ein müdes Kind streicheln, könnte sich küssen lassen. Könnte in der Hüt seiner Augen einschlummern. Sekunden lang nur. Und doch mehr als von mancher Nacht erfrischt aufwachen und als erstes seine Augen über sich sehen. Warum ist Alf nicht da?? Ach, daß er immer ihr gehorchen muß! Immer es zufrieden ist! Immer es so gut sein läßt, wie sie es will, manches Mal gar: nur zu wollen vorgibt. Warum ist Alf nicht da???

Meta Schäfer weiß: irgendwo in der Nähe, hinter einem Gebüsch, daß ihn auch die schärfsten Augen von ihrem Lager aus nicht entdecken könnten, aber doch in ihrem Umkreis, so daß er mit einem Vogel-Bülow-Pfiff zu erreichen und herbeizurufen wäre, malt Alfred Koggenpoord. Schon setzt sie sich auf, schon spitzt sich ihr Mund zum Pfeifen. Nein! Wenn der Schrei ihres Herzens ihn nicht herbeiruft, dann mag er, der doch ein Schwerblütler ist, in dem es doch nicht Tag und Nacht empfangend zittert wie in ihr, mag er bleiben, wo er sich befindet!

Sie bedarf keines Menschen. Auch in dieser Stunde nicht. Tausendmaltausend mitschwingende Seelen sind um sie: Geschwister, Freunde, Geliebte.

Meta Schäfer steht auf und geht in die Wiese, diese Seelen zu suchen. Sie reiht sie mit den Blumen an sich. Küßt sie mit den Augen, dem Mund. Preßt sie an ihr Herz. Ehe sie es inne wird, beginnt sie zu pflücken. Sie muß, nach Kinderart, sie „all, all in ihren Säusten haben“. Wiesenschaumkraut, Kuckucks-

lichtnelke, Klappertasche, Wollgras, Leimkraut, Schwertlilie, Vergißmeinnicht — zur Zeit pflückt sie immer nur eine Blumenart. Die ordnet sie zunächst zu einem Einzelsträußchen. Hält sie, wenn das Sträußchen groß genug ist, gegen den Himmel. Doppelt, vielfach schön leuchtet auf dem stillen blauen Grund das Rot und Gelb, das Violett und Grün, das Weiß und Blau. Warum wachsen die Blumen, damit sie immer wie in dieser Wundersekunde leuchten, nicht auf einer himmelblauen Wiese? Oder würde, wenn sie Tag um Tag auf dem Himmelblau wüchsen, dann das Wiesengrün sie mit Zaubermacht aufleuchten lassen? Nun vermögen Arme und Hände die Blumen nicht mehr zu fassen. Meta Schäfer zerteilt die Sträuße. Mischt das Blau mit dem Gelb, das Weiß mit dem Rot, das Violett mit dem Grün, mischt alles miteinander zu einem großen Strauß und trägt ihre liebe Last im Arm an den Strükelbach.

Nach einer Weile hängt sie ihre bloßen Beine, wie Kinder tun, in den Bach hinein und beginnt, wie Kinder tun, einen Kranz zu winden. Eine versflogene Imme summt über sie hin. Ein Zitronenfalter kommt und nascht von den Blüten in ihrem Schoß. Als er im Blau des Himmels ertrunken ist, flirrt eine Libelle heran. Die setzt sich auf ihr nacktes Knie. Meta Schäfer beginnt, wie Kinder tun, zu singen:

Libellchen, Libellchen,
wo schläfst Du heut' nacht?
Dein Ställchen, Dein Ställchen,
womit ist's bedacht?
Wer deckt Dich im Bettchen, wie Mutter, heut zu?
Wer singt Dich allabend, wie Mutter, zur Ruh?

„Mamsellchen, Mamsellchen,
was fragst Du mich aus?
Die Wellchen, die Wellchen,
die wissen mein Haus.
Die tragen heut abend, wie Mutter, mich nein.
Die wiegen und singen, wie Mutter, mich ein.“

Den Rucksack auf dem Rücken, in der Rechten das fertige Bild, in der Linken einen bunten Blumenstrauß, auf dem Kopf einen Kranz aus Wiesenschaumkraut und Vergißmeinnicht — so tritt Meta Schäfer am Abend in Alfred Koggenpoords Atelier. Der sieht, das Gesicht in seine Hände vergraben, da. So oft er übertag das Netz auswarf — er hat nichts gefangen. Als er die Geliebte eintreten sieht, erkennt er: Sein Tag war nicht umsonst. Er hat an ihr, hat in ihr geschaffen. Stumm sinkt er vor der Glücklichen — seinen Jubel mit dem ihren einend — auf die Knie.

Max Pechstein und seine Lithographien zu Lautensacks Dichtung „Die samländische Ode“

Von Paul Abramowski

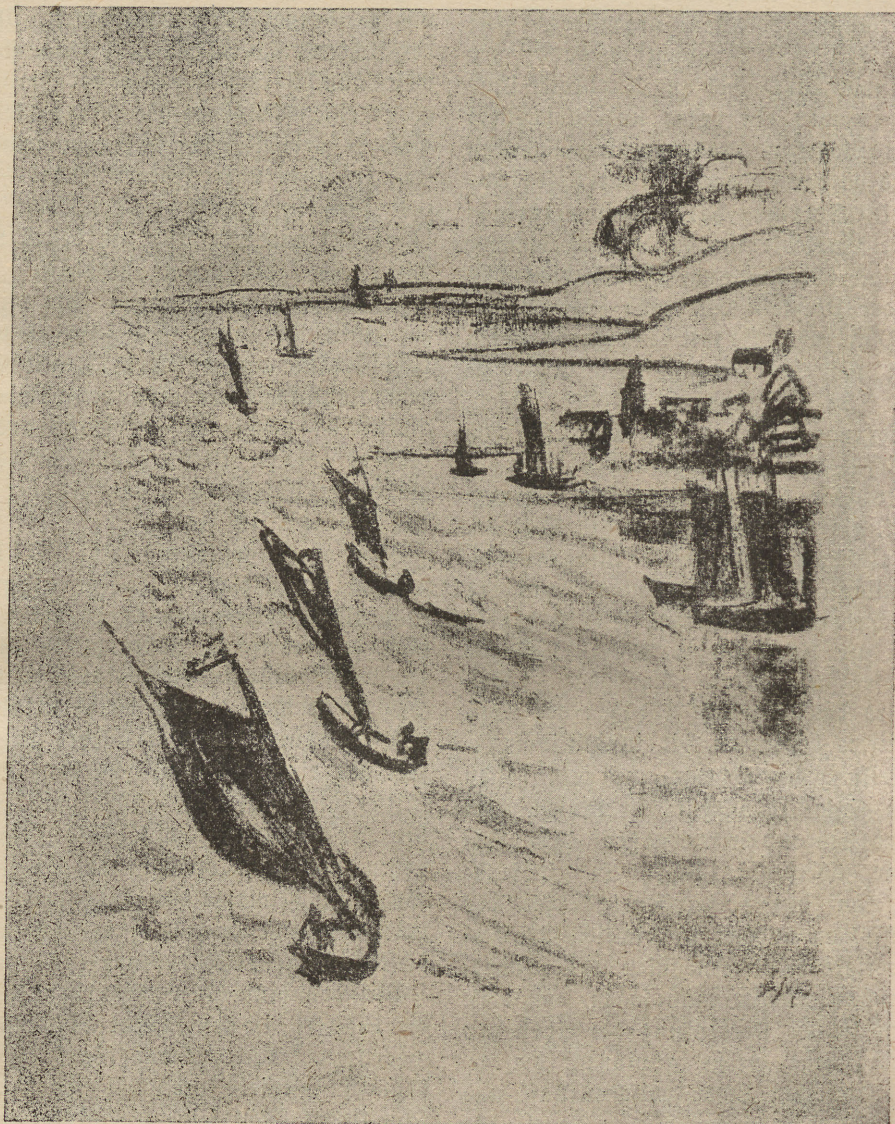
Es war im Sommer 1917, da standen sich in einem Berliner Kunstverlag zwei aus dem Felde beurlaubte Soldaten gegenüber, zwei Künstler, die eine Sehnsucht verband: der Dichter Heinrich Lautensack und der Maler Max Pechstein. Es war ein erstes und gleichzeitig letztes Sichsehen. Pechstein überlebte den Krieg. Und ob den andern auch der Krieg vernichtete, seine Sehnsucht hat er nicht vernichten können, sie überlebte ihn in der im Sommer 1915 konzipierten Dichtung „Die samländische Ode“, zu der Pechstein bald nach jener Begegnung den Plan faßte, sie mit den eigenen tiefen Erlebnissen von der samländischen Küste zu verranken. „So entstanden die Lithographien, rein erinnerungsmäßig, in der Sehnsucht nach den friedlichen Gefilden Niddens.“

Der Betrachter dieser foliogrößen Schwarzweißblätter, die sich zwanglos in den Text der Dichtung einfügen und keine Illustrationen im gewöhnlichen Sinne sein wollen, kann aus ihnen verschiedenes herauslesen, je nach seinem Verhältnis zur Kunst dieses Malers und zur Natur dieser unsagbaren Landschaft. Den Kenner wird das lebendige Sprühen des treffsicheren Stiftes begeistern, die instinktiv-kunstvolle Verteilung des Schwarz auf dem hellen Grund, die zügige Handschrift der Linien. Dem Naturfreund mögen Erinnerungen auftauchen an einsame, übersonnte Küste, an gischende Brandung, an den glitzernden Spiegel des weiten Haffs, an unbewacht heimziehende Herden, an verlorene Bauernhäuser und schweigsame Menschen. Wollte man sagen, daß diese Blätter erst in der Verbindung des einen mit dem anderen jene Größe gewinnen, die erschütternd über dem Land zwischen Haff und Meer liegt, es wäre wahrlich kein Tadel. Wo eine Kunst wie diejenige Pechsteins elementar aus Naturerlebnissen bestimmter Prägung entsteht, die so heiß gesucht (und gefunden) wurden, da kann man wohl von einer Wahlverwandtschaft zwischen Menschengestalt und Natur sprechen. Und diese Erkenntnis bewirkt, daß man den gleichen Pulsschlag im Werk des Menschen deutlicher fühlt. So schafft die Verbindung von Naturerlebnis und Kunstbetrachtung hier unbewußt eine Steigerung der Wertung.

Damit ist Wesentliches über Pechsteins Art angedeutet. Der Ausblick läßt sich erweitern und zu Grundsätzlichem verdichten. Wenn einer der führenden deutschen Impressionisten einmal weltmännisch äußerte, daß es ihm gleich sei, ob er einen Kohlkopf oder einen Menschenkopf male — zweifellos ein in programmatischer Absicht impulsiv übertriebenes Wort —, so kann von Pechstein gesagt werden, daß er, allerdings auf anderer Basis, im besten Sinne einseitig ist. Eine fast kindhafte Unvoreingenommenheit verwehrt es ihm, sich anders zu geben, als wozu ihn seine Natur treibt. Ursprünglich wie er selber ist, gilt seine Liebe dem Ursprünglichen. Wo er auch etwas angreift, da schält er es frisch und sinnlich blühend heraus. Nichts könnte subjektiver sein als dieses Künstlertum, das zupackt, wo etwas von Eigenem sich regt.

Hier oben, zwischen Haff und Meer, bewährte sich dieser Trieb zu vielen Malen. Fast allsommerlich zog es Pechstein seit 1909 nach der kurischen Nehrung, in die Gegend des weltverlassenen Fischerdorfes Nidden. Ungezählte Bilder künden sein Erlebnis. Wer auch nur ein einziges Mal dort war, nur einmal den einsamen Weg vom Dorf über die in Mittagsglut getauchte Düne zur brandenden See hinabwanderte, muß diese Sehnsucht verstehen, die nicht erlischt, wo sie einmal entzündet ist. Einsame Winterabende in der Stadt machen einem das Herz vor Heimweh nach diesem Flecken Erde brennen. —

Mit den einfachsten technischen Mitteln sind die Blätter, die Lautensacks Dichtung begleiten, geschaffen. Nur Schwarz auf Weiß. Und dennoch: wieviel Farbigkeit spricht aus ihnen! Das findet leicht seine Erklärung in der ganz auf die Farbe eingestellten Malerei Pechsteins. Nicht als Licht und Schatten ist das Schwarz und Weiß aufzufassen, sondern als durch die Einfachheit der Mittel bedingte Stellvertretung farblicher Werte. Besonders bei dem Blatt, das uns ein Stück Haff in seiner ganzen großen Weite gibt, in die das Land wie die Finger einer Hand seine Spitzen vortreibt, fühlt man deutlich diese Wirkung. Aus der spiegelnden Helligkeit des Wassers springen dunkelfarbig die Segel der Kähne hervor, Dorfhäuser und



Max Pechstein

Kurisches Haff
Nach Lithographie aus dem im Verlag Fris Gurlitt,
Berlin, erschienenen Werk „Die samländische Ode“
von Heinrich Lautensack



Max Pechstein

Samland-Dorf

Nach Lithographie aus dem im Verlag Frlh Gurlitt,
Berlin, erschienenen Werk „Die samländische Ode“
von Heinrich Lautensack

Kirchturm wachsen empor aus dem gleißenden hell sandiger Ufer. Was dieses Blatt uns aber vor den anderen besonders wertvoll macht, das ist die rhythmische Energie und die eindrucksvolle Wirklichkeitskraft, die aus ihm spricht. Wie eine Skala tropfender Töne wandern die drei Flecke der vorderen Boote wuchtig und schwer schrägeinwärts ins Bild und stoßen vor in der Richtung gegen die Wageredten der Uferstreifen. In diese Verspannung verfließt sich der ausschlaggebende Rhythmus, der diagonal links oben — rechts unten verläuft, und in den hineinbezogen sind die Schrägen der vor dem Winde treibenden Segel, die Richtung der beiden oberen Bootskörper, die Strichlagen der bewegten Wasseroberfläche. Vermittelnd schließlich die beiden verankerten Kähne rechts. So ist durch die lebendige Verbindung von Bewegung und Ruhe ein Zustand von wundervoller, starker Harmonie geschaffen. Aufs glücklichste hat die Erinnerung hier ein Bild von der Seele der Landschaft geschaffen.

Es mag bei der Auslegung dieses einen Blattes bleiben. Wer eindringen will, kommt

unschwer auch auf das Wesentliche der andern. Nur darf das Auge nicht vorüberreifen an der charakterisierenden Gestaltung, die jedem dieser Bilder sein besonderes Gepräge gibt. Dort war es der energische Herzschlag des windübereilten Haffs, bei dem zweiten hier wiedergegebenen Blatt ist es die stille Versunkenheit einsamer Fischerhütten, um die die Musik rauschender Birken tönt. Das Wesentliche ist eine ergreifende Stille, „lagernd wie Schmerz unter Tränen“, und dennoch ein Lebendes, das wie ein ungehörtes Wachsen wirkt. „Und dieses lautlose Zunehmen (wie eines Monnds) und in Stummheit Verkümmern: — das macht diese Stille im Land.“ (Lautensack.)

Wer könnte schließlich das dritte schildern, das Meer, in seinem Wechsel und seiner Ewigkeit! Lautensack selber bekennt, daß Worte hier versagen müssen. Man muß schon aus der Dünenstille hinabgestiegen sein, um das erschütternde Erlebnis zu besitzen. Auch Pechsteins Schilderungen treten hier zurück. Der Mensch versinkt im Angesichte allesbezwingender Urgewalt. —



Marg Pechstein

Nach Lithographie aus dem im Verlag Friß Gurlitt,
Berlin, erschienenen Werk „Die samländische Ode“
von Heinrich Lautensack

Rolf Lauckner

Von Hans Tefmer

Diejenigen, denen es ernstlich um die Zukunft des deutschen Dramas zu tun ist, blicken seit einigen Jahren mit steigender Anteilnahme auf den 1887 in Königsberg geborenen Rolf Lauckner als auf eine der markantesten, persönlichsten, geschlossensten Erscheinungen unter den jungen Dramatikern. Ja, wer tiefer in die Zusammenhänge der Ansprüche und der Entwicklungsmöglichkeiten der neuen Bühnendichtung hineinsieht und mit kritischem Verstand ohne Sentimentalität die heutige Lage genau überschaut, der wird intuitiv fühlen, daß Lauckner einmal als einer der ganz Wenigen die literarischen Irrungen und Wirrungen von heute überragend überleben wird.

Lauckner ist der Dramatiker der Sehnsucht, die Leben treibt und den Menschen in sein Schicksal zwingt. Damit soll gesagt sein: er ist nicht „Realist“ oder „Naturalist“, sondern endlich einmal ein Dichter, dem es sich nicht um das „tatsächliche“ Leben handelt, vielmehr aber um die innersten Konflikte, aus denen uns Leben, in ahnungsvollen mehr als in bewußten Formen erkennbar wird. Ihm ist es deshalb wichtig, im Drama vor allem „seelische Regungen bühnensichtbar zu machen“. Wir sehen darin, wenn man ein viel mißbrauchtes Wort gebrauchen soll, das einzig mögliche Prinzip des Expressionismus. Damit scheidet sich Lauckner ebenso vom Durchschnitt der jungen deutschen Dramatik wie durch die im besten Sinne aristokratische Haltung seiner Kunst — aristokratisch in dem Verstande, den Nießsche für den echten Künstler fordert und anwendet. Lauckner ist nicht Mitschreier in dem großen Massenwahn von der Erlösung der Menschheit, er steht weitab von den mißverstandenen Ideen eines alles ausgleichenden Sozialismus, denn er hat erkannt: „Zur Menschheit führt die Straße nur vom Einzelmenschen.“ Den sucht er in seinen tiefsten seelischen Verkettungen, diesen Einzelmenschen, als das Symbol, den Typ — nicht das Subjekt. Aus solchen prinzipiellen Einstellungen ergeben sich für Lauckner Umriß, Sprache, Stimmung seiner Dramen, die nicht auf einer strengen Akteinteilung aufgebaut sind, deren „Handlung“ das Nebensächliche ist neben dem Erkennen und bildhaften Gestalten des Menschlichen, und deren

Menschen — da sie sich ja in ihrem Wesen symbolhaft aus aller Zeitgebundenheit lösen — denn auch nicht eine realistische Sprache sprechen, sondern eine gehobene, oft gebundene, edel klingende, musikerfüllte.

Lauckner fand seinen dramatischen Gebilden eine eigne Form, die ihre besondere Gesetzmäßigkeit nicht zuletzt einem musikalischen Mittel, dem Rhythmus, verdankt — wie es beim Erlebnis dieser Dramen überhaupt verständlich wird, daß der Dichter nach seinem Bekenntnis einst lange um die Entscheidung: Ton oder Wort gerungen hat. Jede seiner Szenen ist, wenn man den Vergleich recht verstehen will, in der Form des Sonatensatzes angelegt; sie steigert sich bis zur Kulmination aller in ihr angerührten Elemente und ebbt wieder ab, oder sie bricht auch einmal in ihrer Gipfelung zusammen; in ihrer Gesamtheit aber bilden die Szenen eines Dramas, diese ganz bildnisstark abgerundeten Teile, einen großen symphonischen Bau.

Am Anfang der bisher vorliegenden Dramenreihe steht „Der Sturz des Apostels Paulus“. Wir sehen da den zweifellos über dem Durchschnitt stehenden Friseurgehilfen Paul Schumann, der, von mißverstandenen Buddhismus geleitet, sich unter dem Namen „Pal Shou“ (aus Indien) zum Apostel eines neuen Glaubens aufwirft. Er gewinnt mit der Gabe der Ueberredung die Menge der Un- und Halgebildeten aller Schichten, er veröffentlicht Schriften, und im Gedankenstreit mit einem katholischen Geistlichen offenbart er sich als ein ehrlich um einen lebendigen und fruchtbaren Gottesbegriff Ringender. Aber es hilft alles nichts: das Kind der in ihrer Ehe unglücklichen Hedwig Dehnicke betet er nicht gesund, sondern tot. Und hier liegt die Kernfrage des Dramas: es ist die ewige Frage nach den Berufenen und Auserwählten. Dieser Apostel ist eben kein Apostel, — er spricht viel vom Glauben, aber er hat ihn nicht; er spricht von Gott, aber er ist kein Gottgesandter, kein Christus. Und wenn er später in dem Tod des Kindes einen Irrtum Gottes sieht, so täuscht er sich darin; denn es ist sein eigener Irrtum, ein Irrtum in seinem Glauben. Deshalb geht er auch folgerichtig, ihm immer unbegreiflicher, den Weg solchen Irrtums: ins Irrenhaus, vor Gericht,

ins Gefängnis, in die unglückliche Ehe mit jener Hedwig Dehnicke, die, sei netwegen von ihrem Mann geschieden, nun auch unter dem Druck der Not und Verzweiflung den falschen Apostel verläßt. Und Paul Schumann kehrt als alter Mann, mit dem Leierkasten vagabundierend, in die Dachkammer zurück, von welcher er einst auszog; und findet dort seinen einstigen Kumpan, den Hundefänger, diesen geruhssamen Realpolitiker. — Es ist von dem Aposteldrama gesagt worden, daß es ein „Symbol aller Erdenpilgerschaft“ sei. Das ist wohl richtig, aber es ist nicht alles. Denn es kommt ja nicht darauf an, „daß wir pilgern“, sondern darauf: wer wir sind. Um diese Frage nach der inneren Beschaffenheit spielen sich die zwölf Szenen ab. Diese Szenen, in denen etwas von der Seelenmusik des Russen Tschschow anklingt: Klänge der schicksalvoll verwobenen Ahnungslosigkeit derer, die nicht wissen, wer sie sind.

Noch mehr als im „Apostel“ entspinnt sich das Drama „Christa, die Tante“ über und jenseits der „Handlung“, also dessen, was im Sinne des Realismus und Naturalismus einzig als „Drama“ galt. Noch tiefer als in jenem Apostelstück sind die Konflikte der Tante Christa verlagert, des alternden Mädchens, das im letzten Kampfe entschwindend aufbegehrender Sinnlichkeit sich verzehrt. Die Umwelt und Verhältnisse, in denen die Tante bei ihrer verheirateten Schwester lebt, drängen sie zur Erkenntnis ihres ungelebten Lebens. Aus der Sphäre aufdringlicher Spießigkeit hebt sich die Jünglingsgestalt ihres Neffen Walter ab, dessen erstem Liebeserlebnis sie innerlich zusammenbrechend zusieht. Und nun schwellen von neuem die unterdrückten Flammen und brechen in einer Stunde auf, in welcher die Tante ihrem Neffen bei seinen Aufgaben hilft. Nervenfieber — langsame Genesung — völlige Resignation. Und schließlich sieht die Tante Christa wieder im Abenddämmer vor dem Hause und lauscht dem Klavierspiel, das von irgendwoher tönt. Wieder ist ein Symbol, ein Gleichnis: vom ungelebten Leben Inhalt und Ziel aller Verkettungen in diesem Geschehen; und wieder wölbt sich der symphonische Bau von der ersten über die Gipfelpunkte bis zur letzten Szene, wobei es durchaus wichtig ist, daß das Drama mit Klavierklängen schließt, wie es mit ihnen begann; eine stärkere Stütze bildgewordener Seelenregungen ist kaum denkbar. —

Völlig Musik aber sind Sprache und Stimmung in der Szenenfolge „Sonate“, deren Titel aufs glücklichste den Charakter dieser drei „Sätze“ bestimmt. Es wird da ein geistiger Mann, ein Dichter, gezeigt, der in den drei Stadien der Jugend, der Lebenshöhe und des Alters verschieden gearteten Frauen begegnet und in diesen Begegnungen resigniert. Der jugendliche Balduin will Vitale erstürmen, die ihm erst streng verschlossen gegenübersteht, dann sich ihm langsam erschließt; doch als Vitales Mitleid mit dem Ueberschäumenden sich erwärmt, muß Balduin ihr gestehen, daß er dieses Mitleid mit unechtem Bekenntnis erzwang — und so geht er von ihr, die wohl bereit wäre, ihn auch über sein Irren hinweg zu verstehen. — Balduin, der reife Mann, liebt Britta, die auch ihn wiederliebt. Als es aber zur Aussprache zwischen ihnen kommt, erklärt ihm Britta, daß und warum sie wohl nicht für ihn geschaffen sei; und sie weist ihn an ihre Schwester, die ihn ebenfalls liebt. Doch er wollte ja Britta — wie kann er da statt ihrer einfach die Schwester nehmen! So bringt auch in diesem Falle Erleben nur Verzicht. — Im dritten Satz schließlich glaubt der alternde berühmte Balduin in der lebenslustigen, sinnfrohen Astrid das Glück gefunden zu haben. Er täuscht sich bitter, denn da er ihr nicht gibt, wonach sie verlangt (Teil an seinem Werk und seiner Welt), und sie wiederum deshalb nicht allein ihm gehören kann, wie er's ersehnt, so ist auch diese Liebe zu kurzem Dasein verdammt und Balduin ist nun den Weg seiner Sehnsucht zu Ende gegangen. Mit den konzentriertesten Mitteln offenbart Lauckner gerade in diesen drei Einaktern seine tiefste Kunst: das, was unsagbar zwischen den Gefühlen schwebt, klingend und bildhaft zu machen; den Sinn anzudeuten dessen, was wir unbewußt oder unterbewußt oft gegen Absicht, Willen, Empfinden, Berufung tun, d. h. den Sinn unseres Schicksals. Abgesehen davon aber ist „Sonate“ wohl das vollendetste Kammer-spiel der neuzeitlichen deutschen Literatur, dessen Sprache vor allem im zweiten Satz zu vollkommen edler Schönheit gesteigert ist. — In gewissem Gegensatz zur Zartheit dieses Spiels stehen die fünf Szenen des „Schrei aus der Straße“, eines Ergebnisses aus Lauckners Berliner Jahren. Um diese typischen Großstadtgeschicke zu gestalten, bedurfte es kräftiger Umrisse zur Abgrenzung der Erlebnisbezirke und ihrer Stimmungen: aber

dieser szenische Realismus ist lediglich Mittel zum Zweck. Die Großstadtstraße im Regen mit ihren in Torbögen zusammengeballten Menschenmassen, der nächtliche Platz, auf dem allerlei dunkle Existenzen zu schattenhafter Zusammenkunft aufeinanderplagen, der Hof der Blinden-Anstalt, an der von weitem der Lärm der Silvesternacht vorüberauscht, das sind ein paar solcher Bezirke. Zwei von den fünf, in sich wieder geschlossenen und gesteigerten Eindrücken seien im besonderen genannt: die „Vorstadtlegende“ zunächst. Drei Blinde lauschen dem Leben der Silvesternacht, aus dessen Strom sie Marinka in ihren Bann ziehen; und Marinka, anfänglich widerstrebend, läßt sich von ungeheurem Mitleid in die flehenden Arme dieser Ärmsten fallen — und kommt darin um. Aus gesteigertem Leid bricht Lust, aus Lust wird Mord an der „kleinen Heiligen aus dem Straßenstein“. — Und ein anderes Bild: „Glöckchen über der Stadt“, das Zarteste, was Lauckner bisher gestaltet hat, zeigt das Kind auf dem Rande des Bettes, in welchem die Mutter soeben gestorben ist. Das Kind erzählt ihr, die es schlafend wähnt, von dem, was es sieht und denkt und hört, seine kindliche Welt tut sich ganz auf, und das Schicksal der Mutter flackert im Geplapper des Kindes auf. Schließlich schläft die Kleine in der Bangigkeit ihres Herzens neben der toten Mutter ein. Die Szene überwältigt durch ihre namenlose Innigkeit.

Einen größeren Erlebniskomplex und breitere Gestaltung weist wieder das große Drama „Predigt in Litauen“ auf. Der Pastor Demant spricht in der Kirche über das Gleichnis vom verlorenen Sohn, währenddem verläßt sein eigener Sohn Friß trotzig das Gotteshaus: da ist schon das ganze „Drama“. Das Drama vom wiedergekehrten Sohn, das tragisch endet, weil der Sohn in der Heimat, aus der es ihn einst fortgetrieben, keinen Vater findet, der ihm Freund und Halt und eben — Heimat wäre, sondern einen, der an seinem strengen Dogma, durch das er schon der Feind seiner Gemeinde wurde, festhält und an ihm wie an seiner Stärke zugrunde geht. Da gibt es keinen Ausweg, einer von beiden muß weichen; doch im letzten Augenblick, in einer ungeheuer gesteigerten Szene zwischen Vater und Sohn, richtet Friß die gegen den Vater erhobene Waffe gegen sich selbst. Und der Vater, der eine Selbstmörderin nicht beerdigen wollte, findet keine andere Lösung für sich als den Selbstmord. „Predigt in Litauen“, das ist, ins

Allgemein-Menschliche erhoben, schließlich die Predigt von Alter und Jugend. — Selten ist diese Tragödie tiefer erfaßt worden als in Lauckners Drama.

In noch gesteigertem Maße hat der Dichter in seinem „Wahn[schaffe“ ein großes Schicksal, eine typische Tragödie von tiefstem Ausmaß gestaltet. Wahnschaffe ist der sensitive Idealist, dessen Brüder etwa Faust und Peer Gynt sind, und er ist deutscher Idealist mit einem guten Schuß von Romantik in Blut und Hirn. Seine Schwester Elsbeth hat es nicht leicht, diesem Grübler, diesem oft romantisch umdüsterten hoffnungsstarke Froheit zu geben. Er ist, im Beginn der Tragödie, Dichter; doch eine Begegnung mit dem geschäftigen Leutnant Götz von Magedanz gibt ihm Mut, den Dichterberuf, der ihm Anerkennung brachte, mit dem Beruf des Arztes zu vertauschen. So wandern die Geschwister mit dem neuen Freund ein Stück ins neue Leben hinein. „Wahn[schaffe Wirklichkeit!“ Dann trennen sie sich; die Geschwister gehen in die Klinik, Kranke zu heilen, Sterbende zu trösten; Götz zieht in den Krieg. Aber bald scheitert Wahnschaffe wieder; an dem sterbenden Lefevre, dem keine ärztliche Kunst helfen kann, keine gütevolle Erkenntnis mehr, und der sich noch im Todesröcheln dem Messer des Arztes entzieht, mit dem dieser sich die Pulsadern öffnet. Mühselig ist Wahnschaffes Gesundung, doch sie bringt Sammlung seiner Kräfte und Gedanken mit sich; er fühlt sich tief in die soziale Idee ein, und im Kampfe gegen den Maulheldensozialismus, dem er überall begegnet, wächst sein Wille: ganzes Werk zu tun. Nun bricht die Revolution aus, ganz unblutig, still. Noch intensiver, noch aufwühlender, als in den früheren Dramen, sind hier Stimmungen gesteigert; so, wenn über den abendlich leeren Platz ein Wachsoldat geht und den Bürger fragt: „Wissen Sie Neues?“ — und der nur zurückflüstert: „Die Ausschüsse verhandeln.“ Von fern erklingt dazu gedämpfte Marschmusik. Das ist die Vision der Revolution, in einen knappsten Zeitraum unerhört wirkungsvoll gedrängt. — Aber Wahnschaffe ist enttäuscht; im Ausbruch dieser Revolution findet er nur ihr Zerrbild; nun will er ihr Führer sein, ohne zu wissen, daß er kein Führer ist. Auch Götz, der zurückgekehrt ist, vermag ihn nicht vom Letzten zurückzuhalten, ihn aus einer Lage zu erretten, der er bestimmt nicht gewachsen ist. Und während Elsbeth, in einer herrlichen Szene, in Götz den Geliebten

findet, fällt auf der Straße an einer verkohlten Mauer Wahnschaffe von der Hand eines, der die Revolution völlig mißverstanden und mißbraucht hat. Jetzt, wo er, „tief von Erlebnis ausgekühlt“, Dichter sein könnte und will, muß er, ein Verrannter, sterben. — Und wir sehen, wie in den früheren Dramen, abermals den großen symphoniehaften Bogen: die Tragödie endet in demselben Moll, in dessen Dur sie begann.

„Wahnschaffe“ ist eines echten und wahrhaftigen Dichters reifes Werk; es zeigt den Tragiker auf der Höhe seiner Kraft, es zeigt seinen hohen Weg — den Weg der geistigen Menschheit. Die Wissenden werden ihn weiter mit ihm gehen — und alle, denen es um die Zukunft des deutschen Dramas zu tun ist, werden ihm folgen müssen.

Frühe Zeit — Heimliche Zeit

Von Franz Alfons Ganda

Dem Dichter Eberhard König

Auch in diesen Tagen bitterster deutscher Not entfaltet sich das ewige Wunder der Knospe zum lichtgrünen Blättchen. Und das Herz ist wieder und wieder bewegt: denn gerade aus diesem unscheinbaren, einfachen und kleinen Lebensvorgang leuchtet groß und bezwingend das Wunder und die Schönheit des großen Gesetzes über den Dingen, leuchtet einfach und groß das Geheimnis ewigen Lebens.

Frühe Zeit heimlichen Werdens — — im Leben des Menschen nicht anders wie im Leben der grünenden Natur. In der Stille des Mutterleibes, in der Enge der Häuslichkeit keimt und knospet das Kind — abhold und abgekehrt dem Lärm und verworrenen Geschehen des Tages, unbewußt ganz dem Werden seines Ich hingegeben. In der Stille wird und gestaltet sich der Mann, entfaltet sich Wille und Kraft zum höchsten Beruf: zur schöpferischen Tat. So war Jesus, so waren Schiller und Goethe, so waren die Großen — Kindlein, zart und zag und heimlich, und wurden und erfüllten sich.

Ist deine Seele begabt mit jenem Lauschen, das die innere Melodie der Dinge hört, dann wirßt du, wie jedes Jahr, es tief erfühlen, wie dieses zage Werden in der Natur deinen Geist erhebt zum Glauben an ein Sein im Licht; denn Hoffnung heißt die Fahne, heimlich entfaltet um Busch und Baum. Und Sehnsucht, wundertätige, gläubige, schaffende Sehnsucht wird diese Fahne entfachen — jenem Siege zu, der Sommer heißt. Allem, was in Wahrheit lebt und will und sucht, ist nach jedem Winter voll Kalt und Not und Dunkel die frühe Zeit beschieden, die Wärme und Helle bringt, in der heimlich alles werdende heranreift zur Fülle. Wie unserem Volke nach

jenen unwahrscheinlich langen und blühenden, und zuletzt doch gar zu schwülen Sommerzeiten ein grauer, schrecklicher Winter ward, so wird diesem Volk auch in naher Ferne frühe, neue Zeit erblühen — zage Knospen sind schon hier und da aufgesprungen — tief aus Leid und wild aufgewühltem Denken quellen Säfte und Kräfte, ringen um Form, will eine neue, deutsche Seele, will ein neuer, deutscher Geist werden.

Du und du und ich — wir alle müssen unsere Herzen weit geöffnet halten, müssen uns tief hingeben allem, was da werden will. Müssen uns um jene ewige Fahne gläubig scharen. Ueberall in deutschen Landen entfaltet sich heimlich diese geistige Fahne der Hoffnung, die einst in Weimar in den Händen Schillers und Goethe so hoch und glücklich über Europa lebte und rauschte. Nicht mehr gilt nur Sieg der Waffen, es geht auch nicht mehr um Kampf der Säufte, um Raub und Verneinung und Entmenslichung. — Die heute die Fahne tragen, heimlich entfaltet um die Wissenden, Wahrhaftigen, Wollenden und Suchenden, wollen Sieg des Geistes, Wiedergeburt im echten deutschen Geiste, Kampf der Herzen, Güte und Bejahung und Edelmenschlichkeit. Nazareth und Weimar warten, voll von Keimen zu edelstem Sein, wie einst, so heute und immerdar. Deutsche haben die Fahne von Weimar, diese Fahne der ganzen Welt, wieder aufgenommen: Hoffnung erfülle unsere Herzen, Glaube an die ewigen lichten Dinge, an das ewige Deutschland, Sehnsucht nach Erfüllung all des neuen, frühen, heimlichen Werdens halte unsere Seelen und Herzen und Geister wach. Dem Sommer zu!

Es läßt sich der strenge Beweis führen, und wir werden ihn zu seiner Zeit führen, daß kein Mensch und kein Gott, und keines von allen im Bereiche der Möglichkeit liegenden Ereignissen uns helfen kann, sondern daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll.

Sichte

Winterschlacht

Novelle von 1807

Von Hans Henning Freiherr Grote

Morgendunst schwamm über Wiesen und Wälder. Schon hob sich der junge Tag aus dem geheimnisvollen Mantel, sprengte zage die ihn engende Haft. Frost ließ das Eis auf den Teichen mit hellem Klange zerspringen, schlug in Raubgier seine scharfen Pranken in die eilenden Männer, waffenbewehrt, wie sie sich in langen Kolonnen vorwärts wälzten, dem Dorfe zu.

Dicht der Kirche hielten Reiter. Einer, der sich bunt und mit vielfältigem Zierrat versehen gekleidet trug, daß es bei jeder Bewegung des Leibes kriegerisch rasselte und klirrte, schwang den gebogenen Säbel, zeigte voraus: „Sie sind kaum 1000 Schritt mehr entfernt, der Tag wird uns die Position erkennen lassen, sie ist nicht die beste.“ Kampffroh hob sich Mürat im Sattel, die Federbüschel seines Hutes blähten im Stolz.

Ein Sauchen kam heiser durch die Luft. Nicht weit von ihnen schlug es mit Krachen in die Erde. Marschall Soult wandte kaum den Kopf. „Es wird Zeit, daß er kommt!“

Der andere stieg vom Pferde. In neuen Wellen erzitterte die Luft. Aus vielen hundert Geschützen warfen die Russen mordende Geschosse.

„Es ist ein unfreundliches Land“, Mürat klopfte eifrig die vom Zügelgriff steifen Hände, die wärmendes Pelzwerk nicht genug beschirmte. Deutlicher traten niedrige Häuser aus dem wogenden Dämmerlicht, langsam nun enthüllte sich der Blick in die Weite.

Naher Sanfarenton überklang den Lärm der Artillerien. Wie der Bliß war der Vizekönig wieder im Sattel. Auf dem schlechten Pflaster klappten schnelle Hufe. Das Weiß eines Schimmels leuchtete auf.

Die Generäle lüfteten den Hut. Mit kurzem Blick streifte sie der Gruß des Kaisers. Die Muskeln in seinem düsteren Antlitz lagen angespannt, wie auf der Lauer. Steil riß sich schwere Falte durch die Stirnhaut.

Das feindliche Feuer schwoll an. Die Sonne sprengte ihre letzten Ketten, sandte in himmlischer Klarheit leuchtende Strahlen. Auf breit sich dehrenden Höhen, die sanft nach dem Feinde hinabstiegen, hielt das Russenheer. Gegen seine eiserne Mauern brandete es an.

Weit vorgebeugt über den Hals des Pferdes saß Napoleon, blickte in erwartender Gier, wo seine Truppen Sturm liefen. „Augerau“, sprach er vor sich hin, als notiere er den Namen bedachtsam, Stein in den vielen Figuren seines Spieles. Eisensplitter schwirrten, Ziegel, ganze Balken stürzten um den Kaiser. Er rührte sich nicht und sah. Unermüdlieh hielt der Russen Artillerie nach Enlau hinein.

„Väterchen Zar soll leben“, scholl ihr Triumpfgeschrei. Sie standen wie in die Erde gepflanzt, gaben keinen Fußbreit Raum. Auf flinkem Pferde schoß ein schnaubbärtiger Mann herbei, hinter ihm zahlreiche Begleitung. „Ihr haltet, Ihr schlagt sie“, jauchzte General Benningsen und streckte die Arme voller Begeisterung in die Luft. Den Trank des ersten Erfolges im Blut, war er überall. Er sprengte an die Artillerie: „Schießt das Dorf in Klumpen!“

Der Donner der Geschütze zerhieb ihnen das laute Wort. Dicht an dem Ohre des russischen Oberkommandierenden brüllte der Preußenoffizier vom Korps L'Estocq: „Exzellenz, sind neue Befehle?“

Der Russe schüttelte heftig den Kopf. „Ihr verstärkt meinen rechten Flügel.“ Er griff zu dem andern hinüber, schlug schallend auf seine Kniee: „Seht nur, sie fechten wie die Helden, seht!“ Und wütender goß sich das Feuer in das Dorf, nach der Kirche.

Napoleon spornete den Schimmel, eilig folgten die andern. Neben Grabsteinen und ragenden Kreuzen hielt er an und prüfte den hochgelegenen Platz. „Vierzig Geschütze der Garde hierher!“ Seine Reitpeitsche hieb durch die Luft. Drunten zerschellte Augeraus Angriff.

„Der Marschall und seine Generäle sind blessiert!“ Drohend blickten die Augen des Kaisers, in verhaltener Erregung zitterte die Gerte.

Dann sprang sie empor, piff aufbegehrend: „Mürat, en avant!“

Wie ein Tiger schnellte der zierrathklirrende Reiter hoch, riß den Renner herum. „En avant!“ gellte sein Ruf schon in der Ferne.

Langsam stieg Napoleon vom Pferde, das der Mameluck in Empfang nahm. Sein Antlitz war undurchdringlich der Ebene zugewandt, wo

Außer aus Korps aufgelöst zurückflutete. Und es zeigte noch immer keine Bewegung, als jetzt Trompeten schmetterten, hunderte und mehr, wie rollende Gebirgswetter die Massen anritten, mit denen Mürat in die Verfolger stieß. Er wandte das Glück der Schlacht.

Aber der russische Eisenregen auf Preußisch-Enlau verminderte sich um nichts. Hinter dem Kaiser flüsterten aufgeregte Stimmen. Napoleon rührte sich nicht. Die Arme gekreuzt, stand er und sah, wie Mürats Eskadronen den Feind zu Paaren trieben.

Langsam rieselte ein feiner Schnee nieder, verdunkelte die Klarheit des Himmels. Aufgeregter Wind trieb die Flocken zusammen und stieß sie unsanft in der Menschen Gesicht. Ueber den Leichensteinen des Kirchhofs kreischte eine Schar Raben hoch und davon.

„Marschall Davoust nahm Serpallen und setzt seinen Vormarsch fort.“

Napoleon zuckte zusammen. „Mortier!“ Er bog die Reitgerte zusammen, ließ sie wieder emporschnellen. „Kuriere zum Marschall Ney! Er hält mir die Preußen mit allen Mitteln fern!“ Ein dünnes Lächeln saß um die Lippen. „Sie sind schwach an Zahl und fürchten uns, bah, es ist eine Bagatelle!“

Donnerkrachen nahm ihnen für Augenblicke den Klang im Ohr. Hochauf spritzte Sand, ließ schwere Steine aufwirbeln, als seien sie leichter Tand, und barg sie alle in himmelanquellender Fontäne.

Dann, als der schleimige Dampf sich verzog, sahen sie erschreckt, daß der Mameluck hinter dem Kaiser sich mit seinem Pferde im Blute wälzte. Wiehernd entlief der Schimmel unversehrt dem schaurigen Ort, seinem Herrn zu.

Napoleon blickte umher. „Sie treffen mich nicht,“ sagte er befehlend, „aber um die Pferde ist es schade.“ Er saß auf, ritt langsam zur Seite, wo sie der ragende Kirchturm der Sicht des Feindes entzog.

In jeder Minute noch liefen Meldungen ein. Napoleon hatte das Fernrohr am Auge, ließ es nicht wieder sinken, bis ihm das zunehmende Schneegestöber den Blick verwehrte.

„Marschall Davoust nahm Kuschitten!“

Napoleon drehte kurz um, rief ein Befehlswort. Er fuhr mit den Fingern über die Karte, die zwei Offiziere vor ihm ausgebreitet hielten. „Sie sind in der Zange, man wird sie umgehen.“ Anheulender Windstoß riß dem Adjutanten das Papier aus der Hand. Wie ein

Fahnentuch flatterte und knarrte es in der Faust des andern.

Der Kaiser schloß den Mantel bis um den Hals. Immer wilder schwirrten die Eisflocken an. Unbekümmert des Schlachtens, flogen sie über das weite Feld, wo das Heer Benningens unter den Erfolgen des Marschalls Davoust in einige Verwirrung geraten war. Schutzlos und schon halb umgangen, hing sein linkes Flügelskorps in der Luft. Die russische Front, von den Welschen umklammert, rettete sich vorerst noch durch schnelle Schwenkung.

„Das kostet dem Zaren eine Armee und mich den Kopf“, fluchte der schnauzbärtige General. Ingrimig schlug er die Karbatsche auf den dampfenden Rücken seines zu Tode ermüdeten Pferdes, schwang sie abwehrend im Kreise auch um sich her, weil von allen Seiten Reiter ansprengten, deren einer dem andern folgte. Gleichgültig, wie er vorher der Feurigsten einer gewesen war, fertigte Benningens die Boten achselzuckend ab. Dann griff er nach dem Sattelknopf, packte mit beiden Händen die strohumsflochtene Flasche.

„Ahi“, schmunzelte der General und fühlte mit der Wärme des Trunkes neuen Lebensmut. „Man sende Kosacken aus, drei, nein, zehn und mehr, und jeder trage die Weisung: Die Preußen sollen beileibe nicht mehr nach rechts, ich erslehe sie nach dem linken Flügel. Und sie mögen sich eilen!“

Er schmalzte mit der Zunge. Die Pferde stoben davon, gen Kuschitten, wo sie rangen, Mann gegen Mann.

Den Welschen brachte es neuen Mut: „Der Kaiser!“

„Wo?“

„Er ist auf dem Wege zu uns. Vive l'empereur!“ Sie trugen den Siegesruf mit sich vor.

Auf der Straße nach dem eroberten Dorf ritt Napoleon. Mit großen Sprüngen griff der Schimmel aus, weit vorgebeugt saß der Kaiser. Seine Blicke gingen nach allen Seiten. Ein Gedanke hämmerte und ließ ihn den Sieg noch gering achten. „Wo bleibt Meldung von Ney?“ Seine Stimme überschrie den Wind. Sie kannten den schlimmen Ton, ein jeder wußte ihn zu fürchten.

Unsanfter Zügelruck ließ den Schimmel taumeln. Er hielt. Ein Dragoner auf schweißschäumendem Tiere hatte die Straße gekreuzt. „Marschall Ney meldet — —“

„Er meldet —?“ fragte Napoleon lauernd.

Krebsrot war sein Gesicht, grausam blickten durchdringende Augen.

Die Anstrengung des jagenden Rittes hatte den Reiter erschöpft. Nur mit Mühe brachte er hervor: „Wir attackierten Bornehen, mit Erfolg.“ Er duckte sich unter den Blicken des Kaisers.

„Der Marschall hält die Preußen fest?“ drängte Napoleon. Seine Füße bewegten sich in der Erregung, leise klangen die Steigbügel, der Schimmel tanzte.

„Wir kämpften siegreich, sie erlitten Verluste. Aber das Terrain ließ es zu, daß nur die Arrièregarde, die sie geschickt entgientrieben, in unsere Kanonen geriet. Das Gros zieht gen Pompicken.“

Napoleon fuhr hoch, die Reitpeitsche wirbelte. „Berichtet dem Marschall Neß, ich sei in Zorn, weil er meine Orders nicht ausführe. Er greife diese bêtes Prussiens mit allen seinen Kräften an und schlage sie zuschanden!“ Er stieß in Wut die Sporen in den Bauch des Tieres. Helles Wiehern klagte durch die Luft. Die gleitenden Hufe warfen Ballen frischen Schnees hinter sich empor.

Ueber das Schlachtfeld fuhr im prächtigen Wagen die Sonne, ließ ihre Strahlen in den Glanz der glühenden Kanonenrohre, der Helme und Schwerter tauchen und segnete, unverstän- dig furchtbaren Entsetzens, das er schuf, den mordenden Kampf. Selbst wo sie lagen, dicht bei dicht, von Blei und Eisen dahingemäht und in die strömende Wunde fraß sich die Kälte hinein, kam das Lachen des Himmels zu ihnen, verklärte letzten Schmerz. Aus der leuchtenden Sternfarbe des dichten Schneetuches, das das arme Land verhüllte, stachen sie hervor, zu Klumpen geballt, Haufen von Toten und Sterbenden, Pferdekadaver, zertrümmerte Wagen, Geschütze, und hineingezackt in vielerlei Muster Lachen von frischem Blut und leuchteten rubinrot auf weißem Feld.

Bei Pompicken vernahm Marschall Neß ent- rüstet die Botschaft des Kaisers. „Ich will sie packen, sie sollen mich zum letztenmal gesoppt haben, bei St. Denis. Aber ein Satan scheint sie zu führen, der das Handwerk er- lernt hat!“

„Prittwiß hat seine Aufgabe vortrefflich er- füllt, nur schade, daß man ihn abdrängte“, sagte Oberst Scharnhorst und faßte streichelnd nach der Mähne seines Pferdes.

L'Estocq streckte ihm die Hand entgegen. Weißes Haar kam in dicken Büscheln unter dem

Generalshut hervor. Aber straff, in Zucht hielt sich der langgestählte Leib. „Daß wir Sie wie- derhaben, Scharnhorst, daß Sie heute dabei sind! Gott lasse es gelingen, daß uns der Fran- zose bei diesem Dorfe nicht zu guterlegt doch noch das Bein stellt, über das wir stolpern müssen.“

Scharnhorsts kluge graue Augen blickten auf- merksam umher. „Wir lassen zwei Bataillone zurück, sie sollen breiteste Aufstellung nehmen. Vielleicht vermeint Neß, es sei das ganze Korps. Wir selbst biegen ab, gen Graventinen.“

Die befohlenen Truppen schwenkten aus der Kolonne und zogen sich weit um das Dorf. Ihr heftiges Feuer empfing die Franzosen. Der Marschall, der endlich sich der Beute ge- wiß glaubte, entfaltete seine gesamte Streit- macht und stürmte auf Pompicken. Das Korps L'Estocq selbst behelligte er nicht.

Sie passierten Althoff. Scharnhorst hatte die Karte in der Hand und verglich. „Ein Bataillon genügt auch hier, General, um unsern Auf- marsch auf dem rechten Russenflügel sicherzu- stellen.“

Drang der Kampflärm in ihrem Rücken, wo Neß noch immer vergeblich um Pompicken rang, nur noch schwach herüber, klang es wie tobendes Wetter jüngsten Gerichtes ihnen jezo entgegen.

Besorgt fragte L'Estocq: „Wir haben noch immer keine Nachrichten, ich traue den Russen wenig zu.“

Scharnhorst wandte langsam den Kopf, er spielte mit dem Zügelende: „Ob man nach Jena auf uns mehr Zuversicht setzen wird, ist eine Frage.“ Dann wies er auf die marschierende Truppe, lächelte: „Die da wohl änderten sich seit allen Zeiten nicht und sind höchsten Lobes wert, so man sie mit rechten Führern versehen hält. Den Russen kenne ich noch nicht, aber seine Bravour soll alles übertreffen, was Menschen tun können.“

Durch die Wiesen sprengten fremdartige Reiter an. Struppig flatterte die Mähne der kleinen Pferde. Sie hielten Lanzen und schwan- gen sie jauchzend über den Sellaumhän, als sie die Preußen bemerkt hatten.

Aufmerksam sah ihnen Scharnhorst entgegen. „Order von Benningsen, General.“ Mit unver- ständlichem Gebrüll umringten sie schon die Kosaken. Scharnhorst nahm das dargereichte Täschchen, öffnete, las. Seine Wangen röteten sich. Er gab die Botschaft dem andern. „Der Marsch ist zu beschleunigen, wir reiten voraus.“

Auf den Höhen bei Schloditten, vor sich die schwer ringende Russenarmee, von rückwärts nahte der Eilmarsch der preußischen Bataillone und Batterien, hielt Oberst Scharnhorst und sah. Der rechte Flügel des Verbündeten, ihr ursprüngliches Ziel, stand noch unerschütterlich und fest. Aber auch sein Ende war gewiß, wie aller Ende gewiß sein mußte, weil links die Welschen im Besitze von Kuschitten das Dorf schon überschritten und den Rücken bedrohten. Scharnhorst überlegte nicht mehr, er wußte.

Großer Glanz überzog sein kluges Gesicht. Ordnonanzoffiziere jagten davon. Die Kolonnen teilten sich. Kommandos hieben zusammen. In schmetternden Stößen frohlockte jauchzende Musik. So stürmte es auf Kuschitten. Das Dorf fiel.

„Melden Sie dem General Benningssen, wir kamen zurecht“, sprach Scharnhorst und ritt langsam hinter den Regimentern her, die dem Marschall Davoust in die Flanke stießen. „Kuschitten wurde unser, die Schlacht ist gerettet!“

Das Lächeln der Mona Lisa

Von Hermann Dahl

Es ist zum Problem geworden — dieses Lächeln. Kunstkenner und Psychologen haben ihren Scharfsinn daran gewandt, es aus seiner psychischen und technischen Quelle her zu ergründen. Es aus Frau Giocondas Innenwesen und ihrem Verhältnis zu Lionardo, das geheimnisvoll, wie alles, was mit ihr zusammenhängt, zu beleuchten. Nach Mereschkowsky ist es aus der seelischen Verschmelzung des Meisters mit der geliebten Frau in fünf langen Jahren der immer wieder unterbrochenen Arbeit an dem Gemälde geworden — entstanden als ein Halbbewußtes — als Lionardos eignes Lächeln. Maskulines mit Femininem unlöslich zusammenschweißend — jene gegenseitige Durchdringung der Geschlechter aus Natur geboren. Jeder Mensch ist weiblich und männlich zugleich, aber zu dem durchschnittlichen Prozentsatz weist der Künstler noch ein Plus auf, und dieses Plus ist feminin. Weichheit, Phantasie, Leidenschaft, Stimmungswechsel, Ueberempfindlichkeit — das alles sind weibliche Gemütsqualitäten der Künstler.

Nun dieses Lächeln der Mona Lisa, das zugleich das Lächeln des Lionardo ist, wirkt äußerst verschieden. Man fand es grausam, ironisch und zauberisch-süß zugleich. Man sah Ueberlegenheit, Hohn — ja Homosexualität darin. Undefinierbar . . . aufreizend . . . unergründlich . . . geheimnisvoll. Und wie hat Lionardo technisch dieses Rätsel zustande gebracht? . . . Die Meinungen gingen auseinander.

Ich betrachtete eine gute Reproduktion, die mir das unvergeßliche Original ins Gedächtnis rief zum xtenmal, und das Antlitz wurde mir immer widersprechender. Ich fragte mich, woher es wohl käme, daß so viele Frauen eine ausgesprochene Antipathie, trotz aller Bewunderung für die Qualitäten des Bildnisses selber, gegen dieses Lächeln speziell haben? Die Gioconda war nach allen Berichten eine stille, feinfühligke Dame, die den Meister wohl geliebt haben mochte, ihm aber durch fünf Wartefahre keineswegs aus seiner rätselhaften Selbstvermauerung heraushalf, und als der

Schwebezustand schier unerträglich für sie zu werden begann, ihn mit einem Kuß auf die Stirn verließ. Und plötzlich schien mir dieses Lächeln gar kein rechtes Lächeln mehr, sondern weher Weltabschiedsschmerz, der sich verbirgt . . . weil es die Welt nicht wert ist, ihr sein wahres Antlitz zu zeigen. Und diese überlegene In sichabgeschlossenheit ist es auch, was die Frauen dem Bildnisse abhold macht.

Und wie hat Lionardo diesem Lächeln Ausdruck gegeben, wodurch es den Zügen einverleibt? — Durch den Mund? — Unmöglich. Lionardo hat seinem Täufer dieselben feinen Mundwinkel gegeben, aber er lächelt nicht. Auch die Augen selbst sind es nicht — die Eigentümlichkeit, wie der Meister die Brauen gemalt hat, beruht wohl auf tiefer Planmäßigkeit.

Wer wüßte nicht, was die Zeichnung, der Schwung der Augenbraue im Menschengesicht ausmacht. Diabolik schwingt nach oben. Zu hohe Wölbung macht den Ausdruck ertaunt und leer. Der Schauspieler muß ein Studium aus dem Formen der Brauenlinien machen. Es ist die wichtigste Linie.

Man betrachte die Brauen der Mona Lisa: Ähnliche habe ich nie, weder auf einem Bildnis, noch bei mir bekannten Menschen gesehen. Sie tauchen hinab bis in die Augenwinkel, berühren sich da fast mit den Wimpern.

Ich nahm einen Bleistift und wölbte die Linien — und siehe da — der Ausdruck war total verändert. Nichts Geheimnisvolles mehr, nichts Eistiglauerndes, nichts schmerzvoll Resigniertes war mehr in dem Gesichtsausdruck. Ja, es lächelte nicht mehr. Es hatte alles wunderbare und rätselhafte verloren, trotz der vielen Reize, die nicht auszulöschen waren . . . ein Frauenantlitz, wie andre der Renaissance. Es konnte so auch eine Madonna von Raffaelo vorstellen.

Wer sich für die aus dem Couvre Verschwundene, Schmerzlich-Vermißte interessiert, kann meine Beobachtung leichtiglich nachprüfen. Der in das Bild mystisch-verliebte Dieb mag vielleicht schon längst hinter das Geheimnis gekommen sein.

Rundschau

Deutsches Leben in Saratow (Wolga)

Von Dr. Otto Fischer

Vor einiger Zeit fand hier im Rahmen einer Veranstaltung des Ethnographischen Instituts eine deutsche Aufführung statt, die einen Einblick in das Leben der deutschen Kolonisten an der Wolga gewährte. Es sollte in einem Kranz von Darbietungen ein Bild der Eigenart der in der Gegend von Saratow lebenden Volksstämme gegeben werden und auf diese Weise der Wert echten, ursprünglichen Volkstums gezeigt und die Bedeutung seiner Erhaltung gewiesen werden. Denn aus seinen tiefsten Wurzeln entspringt die Kunst in ihrer reinsten Form, wie Prof. Soholew, der Leiter des Ethnographischen Instituts und die Seele der ganzen Aufführung, in der den Abend einleitenden Ansprache ausführte. Eigenartig waren die ersten Darbietungen, die die Sitten und Bräuche der Tataren und Tschuwaschen vorführten, hochinteressant in ihrer Besonderheit, aber für den Westeuropäer kaum einführbar. Die unendliche Eintönigkeit der Gefänge, in der ewigen Wiederkehr einer Folge von drei Tönen, die Gleichartigkeit und beinahe Teilnahmslosigkeit, mit der sich alles abspielt, erscheint und ist eben so ganz anders wie unser Empfinden. Diese Stämme gehören eben, wenn sie auch in Europa wohnen, ihrem Denken und Fühlen nach Asien zu. Um so klarer wurde dies in dem Gegensatz, den die folgende Darbietung eines Bildes aus deutschem Volksleben an der Wolga darstellte. Man glaubte da in Süddeutschland in einer einfachen Bauernstube zu sitzen, das Spinnrad schnurrte, die Mädchen saßen längs der Wand auf den Bänken, voll Erwartung, was der heutige Abend bringen wird. Er brachte zunächst eine Einladung zur Hochzeit, die der Familie von zwei Bauernburschen in langer Rede überbracht wurde. Und nun glaubte man ganz in der Heimat zu sein, erklangen doch diese Worte in so unverfälscht hessischer Mundart, daß ein Kenner des Dialekts jener Gegend Deutschlands beinahe das Dorf hätte erraten können. Es gibt eine Reihe verschiedener, aus alter Zeit überkommener Hochzeitsprüche, die einen der ungehobenen Schätze jenes Volkstums an der Wolga darstellen, von dessen Existenz man in der alten Heimat so wenig weiß. Und nun spielten sich in buntem Wechsel alle jene Szenen ab, wie sie uns allen bekannt sind von den Spinnabenden in der Heimat, wenn Burschen und Mädchen durch Gesang, Spiel, Tanz und Scherz sich die Zeit vertreiben. Man sollte nicht glauben, hier im tiefsten Rußland, Hunderte von Kilometern weit von den eigentlichen Ländern deutscher Zunge, zu weilen, und doch kann man all dieses auch auf dem Dorf noch hören und

sehen. Unvergesslich ist auch diesen Menschen der Schutz des deutschen Volksliedes in die Seele gebrannt, und nur mit tiefer Wehmut vernimmt man hier an schönen Sommerabenden in den Dörfern die Klage um „Straßburg, du wunderschöne Stadt“. Es ist eine hohe Aufgabe, dieses Volkstum zu bewahren, die hier von einzelnen aufopfernden Männern unter den schwierigsten Verhältnissen heute selbst in den Zeiten schwersten Kampfes um die wirtschaftliche Existenz der Kolonien geleistet wird. Möge ihre Arbeit Wiederhall in der alten Heimat finden und möge die Brücke, die schon lange hätte geschlagen werden müssen, zu diesen Inseln deutschen Volkstums im Inneren Rußlands, jetzt gebaut werden. Die freie Betätigung der Eigenart jedes Volkstums im heutigen Rußland gibt die Möglichkeit seiner Erhaltung, aber sie ist nur denkbar, wenn die Verbindung zum unerschöpflichen Born deutschen Geisteslebens in der alten Heimat geschaffen wird, den die anderen Völker jener Gegend nicht brauchen, da sie unmittelbar bei ihrem Mutterboden leben.

Den Abschluß des wohl gelungenen Abends, dem weitere ähnliche Veranstaltungen folgen sollen, bildete eine Reihe russischer Volkslieder mit ihrer tiefen Schwermut, die auch den heiter angelegten immer einen ernstesten Grundton verleiht.

Nationalbewußtsein und Kosmopolitismus

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt

Nationalismus und Kosmopolitismus scheinen bei oberflächlicher Betrachtung auf den ersten Blick gänzlich extreme Richtungen zu verfolgen, die schärfsten Gegensätze zu bilden. Wenn man jedoch nicht nur ihren Wortsinn, sondern ihre Wesensdefinition ins Auge faßt, so wird man gar bald erkennen, daß sie sich keineswegs feindlich gegenüberstehen, sondern daß sie, vernunftgemäß mit einander verbunden, sich sogar ergänzen, sich stützen und fördern, zum Wohle der menschlichen Gesellschaft, des Staates, der Gemeinde, der Familie und des Einzelnen.

Die lebendige Kraft in der Menschenseele, die sich von dem abstrakten Begriffe Nationalismus ableitet, ist das „Nationalbewußtsein“, welches der einzelne Staatsbürger nur dann sein Eigen nennen kann, wenn er sich als das fühlt, was er ist, als ein Glied des Volkskörpers, der auch von ihm einen kleinen Teil seiner Kraft erhält, um bestehen zu können, der aber hinwiederum ihm die ganze Kraft zuteil werden läßt, welche allein ein Leben und Bestehen in geordneten Verhältnissen ermöglicht.

„Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“, ruft ein deutscher Patriot, ruft unser Dichtersfürst Schiller schlicht, einfach, aber erhaben wahr und zwingend uns zu. Und besonders in unserer Zeit sozialen und politischen Ringens mögen diese Worte eines rechten Deutschen lebendig und kräftig auferstehen und in aller Deutschen Herzen weiterklingen: „Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an!“ Das aber bedeutet nichts anderes als: „Bewahre dein Nationalbewußtsein, deutscher Staatsbürger, deutscher Volksgenosse, sei in erster Linie deutsch!“ Vor allem sei es innerlich, im Herzen, aus Ueberzeugung, denn das allein bildet den festen Untergrund, der, durch die Tätigkeit des Verstandes gewonnen, den Willen stützt, das ist ein hoher, durch Geistesarbeit errungener Wert, der das Gemüt erfüllt und das starke Motiv wird zum Denken, Wollen und Handeln. Zeige aber auch Nationalbewußtsein in seinen Auswirkungen, deinen Handlungen aus Prinzip. Ziehe den Ausländer, der sich auf deutschem Boden aufhält, nicht dem deutschen Volksgenossen vor, nur weil jener eben ein Ausländer ist und daher eine ungewohnte Erscheinung, für die man auch ungewöhnliches Interesse hegen und an den Tag legen dürfe. Sprich deutsch, weil du ein Deutscher bist, in der Heimat auch mit dem Ausländer, oder vielmehr mit ihm erst recht. Denn er ist verpflichtet, wenn er in ein fremdes Land kommt, die Landessprache zur Verständigung zu beherrschen. Du brauchst ihm nicht zu zeigen, daß du auch seine Muttersprache sprichst. Denn er wird dir dies doch nur als nationale Schwäche richtig auslegen. Vermeide die Fremdwörter in deiner schönen deutschen Landessprache, denn deine Muttersprache ist ungewöhnlich reich an Ausdrücken, die alle Fremdwörter leicht ersetzen können. Halte deutsche Industrieerzeugnisse hoch, die fast alle ebenso gut und brauchbar sind wie ausländische. Benenne sowohl Menschen wie auch Dinge mit Deutschen und nicht mit ausländischen Namen, um sie hervorzuheben. Denn das ist eine traurige Hervorhebung, weil sie nur dir und deinem Volke ein trauriges Armutszeugnis ausstellt. Beachte das alles, und du wirst nationalbewußt werden und es auch zeigen, wie jeder ehrliche Mensch das zeigt, was er empfindet.

Nationalbewußtsein ist demnach etwas Natürliches, denn seine Wesenseigentümlichkeit vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Und es ist etwas ethisch Gutes, denn es fördert die Einigkeit der Volksglieder, welche allein stark und widerstandsfähig macht gegen inneren Schaden und schädigende äußere Einflüsse. Der innere Schaden besteht vor allem in der Zersplitterung in politischer und sozialer Beziehung, welche durch das Nationalbewußtsein, das die altroistische Volksliebe, den Patriotismus hervorruft, vermieden wird. Äußere schädigende Einflüsse aber, die vom Auslande eroberungsfüchtig anrennen, suchen den Volkscharakter seines eigentümlichen Gepräges zu berauben, gute Volkssitte zu unterdrücken, starke Volks-

kraft zu schwächen. All diesen Feinden gegenüber dient als beste, wirksamste Waffe das Nationalbewußtsein. Dies allein ist besonders zur Jetztzeit die kräftige Nährmutter deutscher Einigkeit, deutscher Bruderliebe, deutscher Gesinnung, deutscher Treue und Redlichkeit, welche unsere höchsten aufbauenden und erhaltenden Volksgüter bedeuten.

Dies alles wirkt das gesunde Nationalbewußtsein, welches als solches in rechtem, sittlich gutem Sinne sich stets auf die Vaterlandsiebe stützt, welche den Blick des Staatsbürgers nur auf das Wohl des eigenen Volkes und Landes richten läßt, zu seinem persönlichen Wohle als natürliche Folgeerscheinung. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wird das Nationalbewußtsein aber auch niemals die natürlichen Grenzen seines Wirkungskreises zum Schaden des Staates und dadurch des Einzelnen überschreiten. Als Glieder eines Volkes, als Deutsche, dürfen wir, in falscher Eigenbröckerei und Selbstüberschätzung, es durchaus nicht vergessen, daß unser Volk, von dem auch wir Glieder bilden, wiederum ein Glied in der großen Völkergemeinschaft des Erdballes ist. Es reiht sich ein als ein Teil eines Ganzen unter die Kulturvölker, welche die Länder der Erde bewohnen. Der vernünftige Mensch wird, selbst auf fester nationaler Grundlage stehend, seine ernst prüfenden Blicke auch über die Grenzen der Nation, des Vaterlandes hinaussschweifen lassen in die Menschengemeinschaft der Völker, denn er sagt sich folgerichtig, daß er als ein Teil eines großen Ganzen, daß wie seine Persönlichkeit, ohne die Volksgenossen nicht bestehen kann, ebenso auch sein Volk als solches, sein Staat als Glied der Völkergemeinschaft des Erdballes ohne die anderen Kulturvölker sich sozial und kommerziell nicht zu erhalten vermag. Denn er erkennt, so stark er auch sein Volk und Land vor sich sieht, dennoch, daß es manches nicht besitzt, was es braucht, daß es nicht alles hervorbringt und erzeugt, was es nötig hat, und daß es daher vom Auslande gar manches beziehen muß. Er wird aber auch erkennen, daß es hinwiderum manches erzeugt, was es nicht braucht und was es deswegen dem Auslande abgeben kann.

Wer dies nach bestem Wissen und Gewissen erwägt und danach handelt, der bewegt sich bereits auf dem Boden der Kosmopolitik, eine Wirksamkeit, welche sich über die Völkergemeinschaften des Erdballes erstreckt. Klar abwägende Vernunft aber wird hieraus dem Menschen als Glied eines Volkes niemals den Vorwurf mangelnden Patriotismus, mangelnden Nationalbewußtseins heraus entwickeln können. Denn ein solcher Mensch wird nicht geknechtet von den schlechten Einflüssen der Auslandsiebe, welche die Nation, das Vaterland vergessen lassen, sondern er macht sich die guten Eigenschaften einer dem Vaterlande nur Nutzen bringenden Weltliebe dienstbar, weil er den ihn sicher tragenden Boden des Nationalbewußtseins nicht verläßt. Das Nationalbewußtsein erzeugt ja gerade den wahren Patriotismus, welcher zum Wohle des Vaterlandes und eigenen Volkes und damit zum

Wohle jedes einzelnen Volksgliedes sich alles sittlich Gute nutzbar zu machen versucht — also auch vernünftige Weltpolitik.

Durch solches Schaffen, Arbeiten und Handeln werden eben wieder, wie überall da, wo erstarkendes Leben sich zeigt, Werte geschaffen, Größen ins Leben gerufen, Faktoren erhalten, welche in irdisch unbegrenztem Kreischlusse sich gegenseitig stützen, heben und dadurch in gesunder Einigkeit stärken für des Landes und Volkes Gedeihen, nämlich Nationalbewußtsein, welches die Volksliebe erstarken läßt, die zum Nutzen des Volkes die Kosmopolitik weise benützt, damit sie die Nation stärke und das Nationalbewußtsein hinwiderum erhöhe.

Darum gilt es für jeden guten Staatsbürger, in erster Linie Nationalbewußtsein zu beweisen, für jeden Deutschen deutsch zu sein. In zweiter Linie aber blicke jeder auf das Ganze, dem er nach weiser Weltenordnung eingereiht worden ist. Denn das Zusammenwirken allein gibt Lebenskraft dem Einzelnen, während Allein stehen durch ohnmächtige Schwachheit zu Grunde richtet. Nationalbewußtsein als Grundlage, Kosmopolitismus als nötige Auswirkung derselben im Interesse der Nation können, in dieser Art und Weise gepaart, allein das Vaterland als ein Glied der Völkergemeinschaft der Welt, können allein den Einzelnen als das Glied eines Volkes erhalten und erstarken lassen. Deutschtum, gepaart mit Welthandel, vermag allein unser Vaterland wieder zu der Stufe kultureller Höhe emporzuführen, die einem arbeitsamen, leistungsfähigen Volke gebührt.

Tanzkultur

Von G. von Donop

Auch heute, wo von vielen behauptet wird, „siehe es ist alles neu geworden“, grassieren Materialismus und nicht minder der ebenso schlimme Intellektualismus munter weiter und gerade die „Neuerer“ waten tiefer im alten Sumpf, als sie nur im Entferntesten ahnen.

Und so sind auch „Vereinfachung“ und „Verinnerlichung“, Körper- und Geisteskultur nur allzuoft lediglich eine uralte Aeußerung unseres schulmeisterlichen Bildungsdünkels, welcher in gesucht tiefsinniger, weit hergeholter Redeweise und einer gespreizten Philosophie letzten Endes doch nur wieder dem „Ungebildeten“ mit seiner Doktorenweisheit imponieren möchte.

Ist es nicht auch in unserer neuen rhythmischen Gymnastik und unseren tänzerischen Bestrebungen ein überpanneter Intellektualismus, der da allzu eifertig aus Gliederbewegung eine „Weltanschauung“ macht und vor dem naiv-urprünglichen rhythmischen Empfinden einen Stachelzaun gelehrter Weisheit aufbaut?

Man mag den nüchternen Zweckgedanken als ausschließliche Grundlage der Gymnastik ablehnen, genau wie er etwa in Baukunst und Kunstgewerbe (Danziger Barock käme schlecht dabei weg) sich nie ganz hat durchsetzen können;

immerhin wird man ihn als wichtige Voraussetzung nie entbehren können, will man nicht turnerisch in die leere Luft bauen, oder sich einer Unterschlagung schuldig machen, indem man das technische Können, die durch nüchterne Arbeit erworbene Grundlage an körperlicher Befähigung wohl benutzt, aber ihre ausschlaggebende Bedeutung zugunsten nachträglich geschaffener ästhetisierender Sätze verheimlicht.

Für uns sollte der Tanz schon rein unter dem Zwang der Verhältnisse in erster Linie eine Ausspannung und eine Erlösung von dem Druck des Alltages sein — weshalb er nicht notwendig geistlos oberflächlich sein muß — und zum anderen hat er in der Not der Zeit zweifellos nur dann seine Berechtigung, wenn er die Verbindung mit der großen Aufgabe unserer Tage, der Aufrechterhaltung und Verbesserung unserer allgemeinen Körperkonstitution, nicht aufgibt.

Damit ist die Verbindung des Tanzes mit den praktischen Leibesübungen, nenne man es nun Turnen, Sport oder Gymnastik, gegeben.

In diesem Sinne möchte die von Herbert Sellke ins Leben gerufene „Danziger Tanzkultur“ arbeiten, bei der zum ersten Male das Sportliche zur Grundlage der ästhetischen Tanzbewegung gemacht wird.

Sie erfreut sich in mancher Hinsicht einer bevorzugten Stellung. Vor allem ist sie durch ihre Lage, fern von den großen Verkehrszentren, jenem Wirbel der Konkurrenz entrückt, welcher jeden, mag er wollen oder nicht, zu gesteigertem Laufsein, zu ruheloser Neuerung zwingt, will er nicht von der „Konkurrenz“ erdrückt und überschrien werden.

In den drei Jahren ihres Bestehens hat die Danziger Tanzkultur immer ausgesprochener jene Verbindung von praktischem Sport und künstlerisch-rhythmischer Tanzbewegung hergestellt, möchte auch der Zwang äußerer Verhältnisse, insbesondere der Zeitmangel seiner durchweg berufstätigen Mitglieder, es verhindern, daß in kurzer Zeit auffallende Leistungen erzielt wurden. Aber der Weg, der beschritten wurde, ist der rechte.

Als technische Grundlage der tänzerischen Körperschulung wurde nach mancherlei Versuchen eine Verbindung ballettartiger Übungen mit Elisabeth Duncans rhythmischer Gymnastik gewählt und als Ergänzung tritt hierzu eine freie Auswahl turnerischer Übungen, welche ohne vorgefaßte Meinung jedes Gerät, jede Bewegungsform gelten läßt und nur darauf achtet, daß in den engen Grenzen der zur Verfügung stehenden Zeit eine intensive Durcharbeitung der Uebenden erzielt wird.

Daher wird hier zunächst weniger Wert auf schwierige Bewegungen gelegt, sondern in erster Linie der reine Muskelzuwachs und die Schnellekraft betont, während Gelenkigkeit, Lockerung, Gewandtheit schon in der „Tanzstunde“ stark zu ihrem Recht kommen.

Einen besonderen Raum nimmt dann noch eine sorgfältige Lauffschulung als die ursprüng-

lichte Bewegung und zugleich beste Herz- und Lungengymnastik ein.

Ein auf dem Gebiet der allgemeinen Sporthygiene führender Mann sagte unlängst zu dem Schreiber dieser Zeilen, „solange die Tanzschulen sich nicht auch aus dem Saal ins Freie begeben und ihren Mitgliedern eine leistungsfähige Lunge und ausdauerndes Herz anerkennen, können sie gymnastisch nicht als vollwertig angesehen werden“.

Dies Wort eines turnsportlich erfahrenen Arztes bedeutete für uns eine wertvolle Bestätigung der Richtigkeit unserer Absichten. Rein praktisch sind hier natürlich Schwierigkeiten zu überwinden und so muß sich unter dem Zwang der Verhältnisse gerade die Laufschule hauptsächlich auf technische Vorübungen — man möchte es mit den Fingerübungen und Etüden des Klavierspielers vergleichen — beschränken. Immerhin lassen sich schon auf diesem Wege bedeutende Fortschritte erzielen und vor allem gibt die Möglichkeit musikalischer Begleitung einen ungezwungenen Übergang zur Tanzbewegung, ohne daß damit die Laufschule in ihrer technischen Reinheit beeinträchtigt wird.

Soweit Zeit und Klima es gestatten, wird neuerdings der abwechslungsreiche Wald- und Geländelauf als Ergänzung herangezogen, freilich gebieten unsere rauen Breitengrade eine gewisse Vorsicht in der Beteiligung der Neulinge an diesem immerhin härteren Sport.

An sich sollte man ja in diesem herbstlichen und winterlichen Laufen keine Extravaganz mehr erblicken, wo Sonntag für Sonntag die Fußballer bei schlechtestem Wetter sich treffen und auch die elegantesten Tennisspielerinnen den Hockeypfad bei Kälte und Wind nicht meiden.

So vereinigen sich zwanglos die ästhetisch überlegten Bewegungsformen mit härteren, kraftfördernden Übungen, nicht sich hindernd, vielmehr gegenseitig sich ergänzend im Sinne jenes so unendlich „sachverständigen“ Wortes „Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor“.

Unterhaltung Thit Jensens, der Schwester Johannes B. Jensens, mit Arthur Silbergleit

Das Biedermeiergemach eines Berliner Salons ließ durch die blaßblaue Dämmerung eines Frühlingsabends seine braunen Glanzlichter des von einer Spitzendecke geliebten Tisches und das Giftgrün des Ripssofas und der kühn ausgebütteten Stühle über der schläfrigen Schale einer Ampel aufglimmen. Nur noch der rötlich-goldene Lodenkranz der Dichterin Thit Jensen leuchtete wie ein Heiligenschein durch das Halbdunkel, dessen Magie J. P. Jacobsen so bezaubernd und behutsam nachzuzaubern wußte, und die Stille durchdrang in dem behaglichen Heim meines Freundes, Erwin Magnus, des

wahrhaft dichterischen Verdeutschers dänischer Literatur, die fast männlich tatkräftige Stimme der dänischen Dichterin:

„Mein Lieber!“ begann Thit Jensen, „ich pflege auf meinen Vortragsreisen durch manche Städte und Länder in zusammenhängender Rede zu sprechen; deshalb sind mir Unterbrechungen durch Einzelfragen nicht willkommen; ich will also Ihre Wißbegierde durch einen kleinen Vortrag zu stillen versuchen, freilich bemerke ich gleich, daß ich mich über meine literarische Stellungnahme zu den Werken meines Bruders nicht auslassen möchte; denn bei so naher Verwandtschaft könnte ich leicht Mißdeutungen erfahren.“

Ich dankte Thit Jensen, richtete einige Fragen an die Dichterin, und sie erwiderte mir bereitwilligst.

„Die jungen dänischen Dichter hatten das Unglück, in einer Zeit geboren zu werden, da alles „den Jungen“ galt. Alles sollte für „die Jungen“ getan, sie sollten mit Legaten überschüttet und in den Vordergrund gestellt werden, lange bevor sie ihre Geburt als Künstler erlebt hatten. Man hatte in Dänemark das Naturgesetz vergessen, daß der Junge kämpfen muß, um erst durch Kampf seine Wesensart herauszuarbeiten. Sämtliche Legate der Welt vermögen nicht, einem Manne sein Rückgrat zu geben oder eine Begabung zu stärken.“

Wozu diese Jugendvergötterung führen wird, darüber kann ich mich nicht aussprechen, das muß die Zukunft lehren.

Die kommende Geistesrichtung in Dänemark ist Romantik — die Problemdichtung, die eine zeitlang vernachlässigt war, wird wieder emporblühen, — ich bin selbst, obgleich ich den literarischen Moden der Zeit trogte, immer Problemdichter gewesen, weil ich die Ueberzeugung habe, daß alles — auch die Kunst — dem Leben nützen soll — alles, was nicht dem Leben dient, ist unfruchtbares Streben. Darum bevorzuge ich in meinen Werken den Menschen. Mit und ohne Fehler ist der Mensch der reichste, schönste, unerschöpfliche Stoff, den Gott geschaffen hat — ich liebe diesen Stoff.

Ueber dänische Politik kann ich mich nicht aussprechen, ich verstehe ebensowenig davon wie von der Weltpolitik. Nur finde ich, daß jede politische Betätigung ein elendes Metier ist — der Politiker in Tat, Rede, Presse muß, seitdem man sich dem Wahn hingeeben hat, jedes Individuum sei mit genügendem Verstand geboren, um Stimmrecht zu haben, vor dem Plebs knien, und er hat sich dementsprechend entwickelt.

Im übrigen finde ich, daß das alles recht gleichgültig ist, denn Europas Zeit ist vorbei — es ist zu alt, zu verderbt, und ihm fehlt jeder Schwung, um im Tempo und Stärkegrad den Wettkampf mit Amerikas strahlendem, backfischartigen Enthusiasmus aufzunehmen und wie Amerika eine Härte durchzuführen, die alles, was nichts taugt, zu Grunde gehen läßt.

Humanität ist die Altersschwäche Europas.

Deutsche Literatur in Dänemark? — Es wird viel gute wie schlechte gelesen. Die schlechte zu lesen habe ich keine Zeit, ich kann mich daher nicht darüber aussprechen; zur guten Literatur rechne ich vor allem Kellermanns „Das Meer“.

Von meinen eigenen Büchern erschien „Die Erde“ jetzt bei Dürer & Weber, ein anderes, „Der König von Sande“ kommt zum Herbst und später „Der erotische Hamster“, der auch in Amerika, Frankreich und Schweden erscheint. Dieses Buch erregte in meiner Heimat wilden Zorn — ein paar Wochen kochte Kopenhagen vor Wut — es tat mir leid, aber es ging mir mit dem besten Willen nicht nahe — ich wollte das Buch schreiben, das Uebrige ging mich nichts an. Außerdem weiß ich, daß jeder Sturm sich von selber legt, die Frage war nur, ob die Masse oder ich am stärksten war. Ich war es. Mein Wahlspruch war nicht von vornherein, wurde aber durch viele Kämpfe: „Hart gegen hart, und der Schwächere muß zerplatzen!“

Ein Wahlspruch, den man nur haben kann, wenn man bereit ist, ohne Klage zerschmettert zu werden, wenn man sich nicht selbst durchringen kann.

„Ich bin kein Humanist.“

Thit Jensen schwieg plötzlich. Durch das geöffnete Fenster vernahm man das abendlich verworrene Wispern der Frühlingswipfel. Deutete ihr dumpfes Raunen das Rätseldunkel der dichterischen Stimmen aus der Zukunft der deutschen, dänischen wie überhaupt der europäischen Literatur an? —

Ritterschaft der Jugend

Von Erich Maschke

Aus dem Vorbilde, an dem eine Generation oder eine Zeit ihre Kräfte mißt und ihre Aufgaben richtet, kann man vielleicht nicht das Maß ihres Könnens und ihre wahre Größe erkennen, aber gewiß Richtung und Größe ihres Wollens. So ist es auch für die Jugend überaus bezeichnend, welches Bild des Menschen heute führend und zwingend vor ihr, oder wenigstens vor ihren aktivsten und lebendigsten Teilen steht. Erlebnis, Erfahrung, Wunsch drängen in einer Forderung zusammen, in der Forderung nach einer edlen Grundhaltung des Menschen. Eine Haltung wird gefordert, die würdig ist der Idee des Menschen und würdig der Welt, in die er hineingestellt ist. Eine Verpflichtung erwacht, die nicht diesem oder jenem Ziel und Dogma, dieser oder jener Partei gilt, sondern Bindung an das All bedeutet und in das Organische eines Weltganzen einmündet, wie es aus organischem Zusammenhange wuchs.

Eine Möglichkeit, in der sich das Bild des Menschen ausdrückt, wird der Ritter. Nicht als ein Zauber vergangener Zeiten, von jungen Seelen in unsere Tage gebracht, nicht ein romantischer Irrtum, um Verflorenes von neuem zu beschwören; wohl aber als ein Sym-

bol, das in seiner Härte, seinem Adel, seiner Treue gültig ist in der Gegenwart und hinüberführt in die Zukunft. Vielleicht wird dieses Bild des edlen Menschen nirgends so klar umrissen, als so zwingend empfunden und als bindend anerkannt, wie in dem Bunde junger Menschen, der sich im Zeichen des „Weißen Ritter“ fand.

Von der Pfadfinderei herkommend, in ihrem straffen Betriebe geschult, wuchsen sie weit darüber hinaus, was man zum Teil ursprünglich mit „Pfadfindertum“ gemeint, zum Teil erst daraus gemacht hatte. Mitschaffend und mitlebend wurden sie in alle Möglichkeiten des Lebens hineingerissen und hoben aus seinen Wirbeln das Bild des ritterlichen, natürlichen, geraden Menschen empor — des Volkes mit seinem köstlichsten Schatz, dem Werden und Drängen eines jungen Volkes der deutschen „Jungmannschaft“ — der Menschheit, die sinnerfüllt vom Weltganzen wieder zu einem Reich wird. Der junge Mensch im ganzen Glanze und in der ganzen Schönheit seines Wesens in den Bindungen von Volk, Menschheit, Welt und Gott: das bedeutete auch den jungen Menschen mit seiner ganzen Verantwortung, die er als werdender gegenüber dem Zukünftigen hat, mit seiner Verpflichtung zu Treue, Sucht, Arbeit, mit den Aufgaben, die unsere Zeit auch gerade ihm stellt.

Was dieser „Bund deutscher Neupfadfinder“ sagen konnte und durfte von seiner Welt und seinem Leben, ohne es zu verraten, ohne Unsagbares auszusprechen, ohne „Literatur zu machen“, sagt er in seiner Zeitschrift „Der weiße Ritter“. War der Jahrgang 1919/20 der Auftakt, der Ruf an die Pfadfinder zu einer neuen Sinngebung ihres Pfadfindertums und zugleich ein Hineingehen in die Jugendbewegung, so gab der „Weiße Ritter“ im folgenden Jahrgang 1921/22 sein Bild von „Heimat und Welt“ und sein Bild vom ritterlichen Menschen; suchte in einem „Heft über Kunst“ und dem Heft „Philosophie der Jungen“ das Fruchtbare zu machen, was ihm an Erkenntnissen gekommen war, ohne der Problematik zu verfallen, die oft in der Jugendbewegung von solchen Fragen untrennbar schien; rief endlich im Heft „Sendung“ auf zu der einen großen Aufgabe der deutschen Jugend, zur Gestaltung des „Reiches“.

Was in diesen Heften gesagt war, wird im laufenden Jahrgang vertieft, ergänzt, erweitert. Was sie fruchtbar und wertvoll macht, ist, daß es in ihnen keine leeren Abstraktionen gibt, sondern dieses Schrifttum nur ein Ausdruck eines reichen und starken Jugendlbens ist, das sich im Bunde der Neupfadfinder sein Reich baut.

Es ist leicht, Bilder zu schauen und Versprechungen zu machen. Aber es gilt, sie dann zu leben und dieses Leben immer wieder vom Blühen zum Fruchttragen und weiter zu führen. In Erde und Wäldern und Wassern der Heimat ruht der Anfang eines jeden Menschenlebens, und was und wie sie zu ihm sprechen, das

entscheidet über ihn. Im „Walbleben“ draußen unter dem Himmel beginnt auch das Bild des abligen Menschen Wirklichkeit zu werden. Auf Fahrten und Uebungen, im Ferienlager, im Standalager wird das Pfadfinderleben ein Weg zu ihm. Da werden dem Jungen, der als „Wölfling“ oder vielleicht schon als „Knappe“ hinauszieht, zwei Dinge zuteil, in denen alles andere beschlossen liegt. Er erfährt, was ihn Wolken und Winde, der Wald und die Rehe, Seen und Berge lehren: wie reich ihn die Heimat macht und wie er ihr Kind ist; und dann: wie groß und gewaltig und geheimnisvoll die Welt ist, in die auch er hineingehört. Und er lernt in allen Kleinigkeiten des Waldlebens, in dem Spiel, das ihm so ernst ist, in allen Erlebnissen, die sein junges Herz treffen, daß er dieser Heimat und dieser Welt treu zu dienen hat. Was er in dem harten und so schönen Leben der Wälder sich zu eigen macht, das begleitet ihn und wächst mit ihm. Treue halten, tapfer sein, den Dingen gewachsen bleiben — edel und stolz geht er seinen Weg, seines Vorbildes und seines Ursprunges eingedenk zu jeder Zeit und an jedem Ort.

Was da heranwächst an Jünglingen und Knaben, frei für alle natürlichen Bindungen des Menschen, findet schnell zu denen, die ihm durch gleiche Haltung und verwandte Art zunächst sind, findet sich mit anderer Jugend zusammen und wird zur Jungmannschaft. Jungmannschaft, die allen gesunden Völkern und einst auch den Deutschen eigne Organisation der Jugend — das bedeutet den ersten Schritt zur organischen Durchgliederung des Volkes. Denn hier findet sich in der Jugend die Schicht, die zu einem weisungsgemäßen Aufbau des Volkes Voraussetzung ist. Mit ihr weitet sich aber auch der Blick darüber hinaus zur Einheit des ganzen Volkes.

Aus diesen zwei wesentlichen Grundzügen aber, aus dem Werden alles deutschen und namentlich alles jungen deutschen Lebens zum Volk, und aus der ritterlich-harten, tapferen Männlichkeit erwacht etwas, das den Deutschen fast immer und fast allen fehlte: der Sinn für die Aufgaben an unseren Grenzen. Nun ist der Deutsche an den Grenzen von Volk und Reich nicht mehr ein etwas zurückgebliebener und ziemlich nebensächlicher Menschenschlag. Sondern er wird hineingezogen in das eine deutsche Schicksal und das neue Werden; seine Kämpferstellung an der Grenze wird allen von entscheidendem Wert. Dem Grenzer gilt nicht nur Achtung oder Anerkennung, sondern die Treue des ganzen jungen Volkes. In dem aber wird notwendig heute das Schicksal der Grenzer not lebendig; in ihm drängt, was ritterlichen Kampf sucht, dort hinaus, um denen zu dienen, die zu den Treuesten unter den Deutschen unserer Tage gehören.

So wächst die Verantwortung derer an den Grenzen über die bisherige hinaus, denn es heißt, dem jungen Geschlecht Vorbild zu sein und ihm das zu werden, was es erwartet. So führt das Geschick des jungen Deutschland

aus dem Herzen der Heimat hinaus an die Grenze, ihr durch Blut und Geist zu dienen. Daß beide Teile durch Arbeit und Not in Eins verschmelzen, ist eine Voraussetzung und Gewähr unseres künftigen Schicksals. (Verlag der Weiße Ritter, Berlin C 19, Alte Leipziger Straße 10, Grenzlandamt der Neupfadfinder, Berlin SW 61, Belle-Alliancestraße 92).

Viel Steine und wenig Brot

Danziger Schauspielschau 1922–1923 (Mai)

Von Willibald O m a n k o w s k i

II.

Sehr zeitig bekamen wir wieder den neuesten Sudermann: „Wie die Träumenden“. So sind die Schmerzbrüder, die da kommen aus Sibirien und Malta und Korsika, aus den Höllen von Flandern, Verdun und der Aisne. Ueber ihren in Grauen und Gram versteinerten Seelen, über ihren verkommenen, verwundeten, verkrüppelten Leibern steht fest, klar und unwandelbar der Stern von Bethlehem: die Heimat. Aus den Augen irgendeines Christkinds soll ihnen die Hoffnung auf das wiedererschlossene Paradies scheinen; das gibt ihnen immer erneute Kraft. Zwei solcher Männer führt Sudermann vor, einen lichten und einen trüben. Der lichte will nur wissen: ich lebe wieder; nun wird alles gut. Der trübe sieht nur Lanzen, neuen Krieg. Er möchte sein Mädel wiederhaben und weiß nicht, ob er sie wiederkriegt. Der andere wird sie ihm holen, d. h. vermitteln. Geht zu ihr. Sie weiß fast nichts mehr von der einstigen Liebe der Sechzehnjährigen, ist in der langen Zeit eine andere geworden, die auf festen Füßen steht in dem neuen wankenden Leben, gegen dessen Lügenbuntheit und Brutalität sie Nerven und Willen eines gesunden Gegenwartsmenschen siegreich anstemmt. Von den Männern, die sie wollen, will sie nichts mehr. Den ehemaligen hat sie endgültig begraben; einem andern, wertlosen, gab sie, was jenem gehörte; einen dritten läßt sie an der Hörnerleine tanzen. Der Lichte aber bringt ihre verschüttete Seele wieder in Brand. Ihn, einen Halbsiechen, liebt sie. Ihn wird sie pflegen und ihm das ersehnte neue Leben wiedergeben. Vielleicht ihn genesen lassen, vielleicht ihn begraben. Beides ist ihrem gehaltlosen Leben Glückes genug. Neben dieser Haupthandlung laufen noch einige Nebenhandlungen, unwesentlich für das Thema, wesentlich für das Milieu. Mit Kennerblick gibt Sudermann zeitliche Streiflichter: die neuen Reichen; gewandelte Gesellschaftsmädchen, nicht mehr exklusiv und stupsnäsig von oben herab, sondern berlinisch keß und männergierig („Selbst der Kühnste weiß nicht, wieviel er bei uns wagen darf“, sagt eine). Sowas kann Sudermann. Es macht sich ebenso lächerlich, wer ihm diese Fähigkeiten abstreiten, wie der, der bei ihm Seelen oder seelische Bindungen suchen wollte. Alles ist in dem

Stück auf „großes Theater“ angelegt, in dem auch die Duellpistolen nicht fehlen; sie wirken, auch wenn sie nicht einmal gespannt werden. Das Ganze ist nicht viel mehr als ein kinohaft zurechtgemachter Roman. Die Darsteller machen nur mehr die tertverbindenden Filmstreifen. Man folgt interessiert statt mitlebend, ange-regt statt erschüttert; doch ist immer unterhalten. Wie im Kino. Und man geht doch auch mal gern in ein Kino. Warum auch nicht?

Die sonstigen „Neuheiten“ waren Ramsch. Da ist der in Literatur dilettierende Schauspielers Kurt Goeß. Mit einer halbangezogenen „Ingeborg“, darin sich Ehebrechereien, Beinahehebrechereien, Wiße und Scherze aus der „Kiste für Herren“, Sommerfeste mit Campions, Lautenliedern und Besoffenheiten zu einem stumpfstieren Reigen die Händchen reichen, ging es noch; doch den „Campenshirm“ nahm selbst das „verwöhnte“ Danziger Publikum nicht mehr an. Desto freundlicher des erotischen Herrn Nicodemi sauberglattes Handwerk „Scampolo“ und mit Tauchzen und Radau „Die japanische Puppe“ von Lothar und Bockwitz und den „Kühnen Schwimmer“ von Arnold und Bock.

Würdig feierte man wenigstens den sechzig-jährigen Gerh. Hauptmann mit der Aufführung seiner tiefsten und reinsten Dichtung, dem Glashüttenmärchen „Und Pippa tanzt“, in dem Ferdinand Gregori, eng verbunden mit dem Namen des Dichters und der Tradition seines Werkes, schlicht und groß die Gestalt des alten Wan verlebendigte. Die Hoffnung auf einen Hauptmann-Zyklus ward nach der „Rose Bernd“ und dem „Fuhrmann Henschel“ gar bald beigelegt; beide Aufführungen erhielten ihr Gepräge durch Dora Ottenburgs kraft- und saftvolle Darstellung. Interessante Abende waren die Aufführungen des jungen Jbsen, dessen glutvolle Dichtung von den „Kronprätendenten“ den stark vergilbten „Brand“ sehr in den Schatten stellte. Den jungen und den alten Björnson sah man gegenüberstehend in „Ueber unsre Kraft“ I. und „Wenn der junge Wein blüht“, zu denen man dort, wo ihr Dichter untief, doch kräftig ist, mehr aus Pietät schweigt und hier, wo er lebenswürdig scherzt, lächelnd (meist auch aus Pietät) ja sagt. Bernhard Shaw hätte gern in einem anderen Werk als dem nicht umzubringenden „Pygmalion“ genossen, den Wildgans der „Liebe“ besser unverstümmelt (der Bordellakt ward gestrichen!), doch auf Drengers „Die Siebzehn-jährigen“, Schönherr's „Glaube und Heimat“, gern verzichtet und statt des ganz netten „Schneider Wibbel“ von Hans Müller-Schlösser einen belustigenden Sternheim gesehen. Dagegen bleibt Wilhelm v. Scholz, auch wenn er wie im „Herzwunder“ theatralischer als tief ist, immer noch ein Dichter, der etwas zu sagen hat.

Das ist alles. Wer auch nur das leiseste Gefühl für Richtung, für etwas wie Charakter

im Spielplan besitzt, wird sich wohl mit Grausen von uns wenden oder bestenfalls mit dem wohlwollenden Schmunzeln: „Provinz —“ begnügen. Dabei wäre gerade Danzig wie kaum eine andere Stadt berufen, die hohe Sendung der deutschen Schaubühne zu erfüllen. Doch die Stadtväter sind sehr sparsam. Man sollte nun meinen, daß wenigstens für Klassiker etwas getan würde; doch auch die kommen meist müde und abgequält zur Welt, ohne Liebe empfangen, ohne Liebe geboren. — Indes, der Winter soll Hilfe bringen und jene entschädigen, die jahrzehntelang auf gute Luft gewartet haben; mehr will ich besser noch nicht verraten.

Die Baltenschule in Pasing b. München

Von Marie Schempp

„Wir deutschbaltischen Frauen und Jungfrauen wollen unser Haus und unsere Familie vor fremden, schädigenden Einflüssen bewahren und die Jugend die Zukunft und Hoffnung unseres Landes stählen und kräftigen, wollen sie lehren, Gut und Blut einzusetzen für die Erhaltung unserer höchsten Güter: unsern Glauben, deutsche Sitte und Muttersprache“ — diese Worte sind das Lebensbekenntnis einer genialen Bal-tin, Maria Girgensohn, der Gründerin des deutschen Lehrerinnenseminars in Dorpat, welche, als einst zu Anfang der 90er Jahre die letzte deutsche ritterschaftliche Schule in Eivland geschlossen wurde, doch in ihrem Institut das Deutschtum im Baltensland vor der völligen Russifizierung zu schützen wußte. Nach ihrem Tode wurde 1904 Fräulein Marta von Grot, eine der ersten Schülerinnen des Seminars, zu ihrer Nachfolgerin berufen, unter deren rüh-riger Leitung, fesselnder Eigenmethode und selbstloser Hingabe an die ethisch vorbildlichen Ziele des Erziehungswesens der Anstalt die Aufmerksamkeit über die Grenzen des Landes hinaus erregte.

Vor allem waren es die Grundsätze einer neuen Erziehungsmethodik, die, das logische Entwicklungsvermögen und die freie Urteilsbildung der Kindesseele verlangend, ganz neue Wege der Erziehung einschlugen und überraschende Resultate erzielten. Glänzende Zeugnisse hervorragender Pädagogen, wie Gadig in Leipzig und Kerschensteiner in München, liehen den Bemühungen der tüch-tigen Reformatorin Unterstützung und Bedeutung.

Im Weltkrieg, gleich den übrigen deutsch-landsbegeisterten Balten von Verfolgung, Gefängnis und Verbannung heimgesucht, wurde der Lehrerinnenkreis jedoch 1918, als die Deutschen nach Dorpat kamen wieder in seine Rechte eingesetzt und bis zum deutschen Zusammenbruch von diesen gehalten und unterstützt, und wegen seines restlosen Bekenntens zum Deutschtum hoch geschätzt und ehrenvoll anerkannt. Dann, nach dem Abzug der Deutschen, begann

unter dem Bolschewistenterror die neue Leidenszeit für die mutigen Vorkämpferinnen deutscher Sitte und deutschen Wesens, aus welcher sie nur die glücklich gelungene Flucht über die Grenze errettete. —

Inzwischen hatten die veränderten Tarifbedingungen des Lehrkörpers die Fortdauer der bisherigen Privatschule in Pasing in Frage gestellt und den baltischen Damen, nachdem sie zum Teil einige Zeit in der großen Erziehungsanstalt von Neu-Dettelsau bei Nürnberg tätig gewesen waren, möglich gemacht, die Anstalt zu übernehmen, da sie, in einer Art Genossenschaft stehend, bei geringeren Einnahmen Gewinn und Verluste gemeinsam tragen.

Fern der alten Heimat, doch in unveränderter Tatkraft, weihen die Vertriebenen, an deren Spitze wieder Fräulein von Grot steht, wie einst im Baltenlande Gut und Blut für die Heranbildung junger Menschenkinder, schon jetzt in ihnen das Prinzip der Verantwortlichkeit großziehend, das der deutschen Jugend neue Wege zur Meisterung des Lebens weisen soll. Diese Erweckung des Verantwortlichkeitsgefühls und Erziehung hierzu ist ein Hauptfaktor des Grot'schen Lehrgangs; sein Motto: „einer für alle und alle für einen“, findet durchweg praktische Erfüllung. Durch feinste psychologische Einführung in die Kinderseele wird hier systematisch vorgebaut und den Zöglingen eigenes Arbeiten erleichtert. — Fräulein von Grot's Reform des Unterrichts setzt mit dem Grundsatz ein, daß alles Wissen der Auffassungsmöglichkeit des Kindes angepaßt, d. h. sein Denkvermögen dermaßen geweckt und geschult werden muß, daß der Lehrstoff von ihm selbst auf logischem Gedankenwege erfaßt und erreicht werden kann. Dadurch wird ein unmittelbares Verhältnis zwischen Kind und Lehrstoff erzielt, das nicht in stumpfsinnig mechanischer Arbeit, sondern in einer gewissen Sicherheit und einem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ersterem besteht, für welches die Kindesseele ebenso empfänglich ist, wie für Licht, Lust und Sonnenschein. An Stelle des mechanischen Mitgehens tritt eigenes Werken sowie Individualisierung des Themas, das diesem zu weit größerer Eindrucksfähigkeit verhilft, als es für gewöhnlich dem schematischen Vortrag des Lehrers gelingt. Durch diese Selbstständigkeit der freien Auffassung kommt Licht in die Kindesseele, — d. h. Wahrheit der Empfindung, die furchtlos geäußert, in ihrer Wechselwirkung auch den Lehrkräften stets neue Einblicke in die kindliche Psyche gewährt und zu immer tieferem Studium derselben leitet. Die Diskussion des Themas ist daher ein weiteres Prinzip des Grot'schen Systems, das neben straffer Organisation, durch gegenseitige Kritik der Schülerinnen, den Gemeinssinn weckt und zur Sachlichkeit erzieht. — Dabei ist es erstaunlich, welche trefflichere Beobachtungsgabe und Empfindungstiefe ein unverbildetes Kindergeheim in sich trägt. Besonders erhellt sich dies auch in der Aburteilung bei Vergehen, wie sie in der alle 14 Tage stattfindenden Schulversammlung ausgeübt wird, wobei die selbstge-

wählte Obmännin der Klasse den Fall vorträgt und nach Aussprache der Kinder untereinander diese entscheiden läßt. — Die Strafen sind — Ehrenstrafen.

Selbstverständlich stellt diese kurz angedeutete Reform des Unterrichts und das vollständige Sich-einfühlen auf das kindliche Intellekt und Gefühlswesen bedeutende Ansprüche an die Lehrkräfte; die alte Methode, den Lehrplan vorzutragen und den Schüler sich so gut wie möglich damit abfinden zu lassen, ist weit bequemer und müheloser. —

Jedoch wer spart Zeit und Mühe, seine Ideale verwirklicht zu sehen? Auch hier bleibt der Wille Sieger und leiht Kraft, das angefangene Werk zu vollbringen. Im Hause Grot bleibt niemand zurück, wenn es gilt, ein Ganzes zu schaffen. Welches Maß von Anerkennung dem Unternehmen hier schon zuteil geworden ist, erhellt die Tatsache, daß der Tageschule nun auch ein Internat angegliedert wurde, das für weitere Verbreitung des Grot'schen Lehrsystems sorgen wird. —

Und wer das freundliche Heim in der grünen Gartenvorstadt betritt, Kinder wie Erwachsene, findet liebevollen Willkomm und einen Kreis feinsinniger, tatbereiter und hochgebildeter Frauen, die in aufopfernder Pflichterfüllung ihr Dasein dem besten aller Ziele — der Heranbildung deutscher Jugend — widmen.

Glanzender Schulsammlungserfolg der Lettland-Deutschen.

Die Sammlungen für die deutsche Schule in Lettland haben, wie eine am 11. Mai in Riga tagende Delegiertenversammlung des Deutschen Elternverbandes feststellen konnte, die erstrebten vier Millionen Rubel erreicht. Das ist ein glänzendes Zeugnis für die Aufopferungsfähigkeit und für die nationale Disziplin, aber auch für die tiefeingewurzelte kulturelle Willenskraft des baltischen Deutschtums. Diesen Erfolg deutschen Gemeinshaftswillens begrüßte die Versammlung durch eine Entschliebung, die allen Mitwirkenden herzlichen Dank für dieses große Opferwerk ausspricht.

Hermann Stehr und sein Werk

Ein Bekenntnis von Helmut Wocke

Unter obigem Titel erschien aus der Feder Helmut Wockes ein Buch,* das, mit einer Abbildung der Stehrbüste von Prof. Emil Drif und einer Handschriftprobe des Dichters geschmückt, den äußeren und inneren Werdegang des Künstlers behandelt. Es würdigt den Dichter, den Philosophen und Menschen und schildert zugleich Stehrs Bedeutung für unsere Gegenwart. Durch freundliches Entgegenkommen des Verlages sind wir in der Lage, eine Rezension, es ist der Schluß des ersten Kapitels, unseren Lesern zur Verfügung zu stellen.

Die Schriftleitung

Aber das Schwerste stand dem Künstler noch bevor: sein ältester Sohn fiel im Juni 1915 an der Lorettoböhe. Ein stiller, feiner Mensch von seltener Seelentiefe muß Willy Stehr gewesen sein. Das zeigen die Bilder, auf denen

* Wilhelm-Meißner-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 48. Grundzahl geh. 2.—, gebd. 4.— x Wertziffer des Börsenvereins.

er uns mit personenen Augen anblickt; das zeigen die Verse der Liebe, die ihm Moritz Heimann, Martin Buber, Gerhart Hauptmann u. a. beim Auszug ins Feld zuriefen...

Der Tod seines Aeltesten hat Stehr in den Tiefen seiner Seele aufgewühlt; aber möchte auch mondenlang an dem Gramerstarren der Schmerz verborgen nagen — Stehr war nicht der Mann, wehrlos an Wunden hinzuwelken, die ihm ein bitteres Schicksal geschlagen hatte. Entscheidend ist immer, daß wir alles Schwere in der rechten Weise empfangen und überwinden. Wir Menschen blühen und welken dahin wie die Blumen; und die Art der Welle ist es, zu kommen und zu gehen. Was ihm sein Aeltester gewesen ist und wie tief sein frühes Hinscheiden sein Dasein erschüttert hat, zeigen die „Totenlieder“ und das Gedicht „Mein toter Sohn“. Auf allen Wegen geht der Verstorbene mit ihm; im Wachen, im Schlafe ist er um ihn.

Was ist dann Tod, wenn stärker lebt
der Mensch, der sich von hinnen hebt?
Macht ohne Grenzen, tiefes Sein,
beschattet nur durch unsre Pein.

Erst wenn sie uns genommen, besitzen wir unsere Nächsten wahrhaft. Jedes Klagewort ist heute auf des Dichters Lippen verstummt. In seinem Heim lebt seines gefallenen Sohnes Lichtgestalt fort, in seinem Heim, das den ganzen Geist des Menschen und Künstlers Hermann Stehr atmet. Fernab von dem lauten Getriebe der Welt und dem Lärm des Städtchens, das allsommerlich eine große Schar Genesung Suchender an sich lockt, steht das „Mandelhaus“. Du bist kein Fremder, sobald du es betriffst: mit einem warmen Händedruck begrüßt dich der Dichter, mit einem herzlichen Worte heißt dich die Gattin willkommen — hier wohnt

die Güte, die aus reinem Herzen spendet, hier leben und schaffen Menschen, deren Seele in dem Wundergarten Gottes daheim ist. Du trittst in des Dichters ernstes Arbeitszimmer. Die Wände sind mit Büchern angefüllt, welche die kostbarsten Schätze des eigenen Volkes und fremder Nationen in sich bergen. Dem Freunde und Ringenden, dessen Seele mit der eigenen zusammenklingt, enthüllt hier der Künstler den ganzen Reichtum seines Innern. Und wenn die Stille der Nacht den Raum erfüllt, wenn alles Irdische von dir weicht und du nur die Stimme des Weltgeistes in der eigenen Brust vernimmst, offenbart er dir sein Tiefstes. Von seiner Arbeit erzählt er, die ihn ganz gefangen hält, von den Plänen, mit denen er sich trägt; nachschaffend, bebend liest er dir wohl aus seinem Werke vor. In seiner ganzen menschlichen Größe aber zeigt er sich, wenn er auf seinen Lebenskampf zu sprechen kommt, auf sein Ringen um Gott, auf sein heißes Streben, seinem Volke eine neue Botschaft zu bringen: daß es sich der Heiligkeit des Daseins wieder bewußt werde, daß es erschüttert erkenne, daß das Göttliche in uns lebt und daß wir eins sind mit Baum und Strauch, mit Tier und Pflanze. Unseren Gott hatten wir bisher im Himmel begraben — während doch das Geheimnis seines Wesens in uns und um uns mit allen seinen Wundern blüht.

Zu einem hohen Fest der Seele wird so ein Zusammensein mit Stehr. Das Bild eines Mannes gewährt er, der unzerstörbar in seinem Tiefsten ist: auch schwerste Lebensheimlichkeiten können ihn nicht mehr zerschmettern; denn er ruht in Gott. Von dieser menschlichen Größe Stehrs geht eine Macht aus, der sich niemand entziehen kann, der noch reiner Hingabe fähig ist.

Buchbesprechungen

Ausführliche Besprechung einzelner Werke behalten wir uns vor. Für unverlangt eingesandte Bücher wird keinerlei Anzeige- und Besprechungsverpflichtung übernommen. Die Schriftleitung

Weder Kunst noch Bildung lassen sich auf Kommando erzeugen; sie keimen, wachsen, blühen langsam aus der Volksseele. Aus „Rembrandt als Erzähler“

Ricarda Huch: „*Vom Wesen des Menschen.*“ Verlag Kampmann & Schnabel, Prien a. Chiemsee.

Im Gegensatz zu den stark vom Wollen beherrschten historisch-philosophischen Ausführungen in „Entpersönlichung“ beschränkt Ricarda Huch sich hier auf biologisch-psychologische Feststellungen, Bemerkungen zum Wesen des Menschen, die Anregungen bleiben. Anregungen allerdings von äußerster Eindringlichkeit. Zentrum und letzte peripherische Strahlung ist in dem Buch, das den Untertitel: Natur und Geist hat, das Problem Mann und Weib. Schärfste Betonung der Gegenfächlichkeit führt Ricarda Huch zu deutender, weitest verstehender Erkenntnis. In lapidaren Sätzen, die an die

Fragmente des Novalis gemahnen — überhaupt gehört es zu den Reizen dieser Arbeit, daß neuestzeitliches Wissen ganz organisch mit romantischer Denkart verschmolzen ist —, wird zuweilen Kühnstes behauptet. Aber gehört Kühnheit nicht notwendig zur Stärke? Und sehr stark ist dieser Geist, der ganz unmittelbar, ganz unbeirrbar in Urgeheimnisse hineinleuchtet.

Unsere große Dichterin scheint sich jetzt ausschließlich als Denkerin betätigen zu wollen. So menschlich bedeutungsvoll das ist und wie Wertvolles dabei auch gefördert wird — ebenso wie einst die Wandlung im Tun Tolstois die Bewunderer des großen Erzählers betäubte, erfüllt Ricarda Huchs Wegwende vielleicht alle mit Wehmut, denen ihre sprachherrliche, blutvolle Lyrik, ihre reife Epik Teuerstes bedeutet. Agathe Weigelt.

Wilhelm Scharrelmann: „**Traumland**“. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Das Land der Seele ist das Traumland, von dem der Dichter uns in diesem Buche singt. Singt! — Denn die Worte dieses Prosabuches sind wie silbern, sind wie Blumen zart und fein und rühren uns zutiefst, wie der himmlische Klang einer silbernen Harfe uns rührt und einspinnt in süßen, unirdischen Traum. Von der Wanderung seiner Seele durch die Jahrtausende erzählt uns der Dichter. Von der Innigstgeliebten, die seiner Seele seit Urbeginn tief-innerlich verbunden war durch die stets unsichtbare, immer aber fühlbare Kette des ewigen Schicksals. So oft und so weit das Schicksal die beiden Liebenden durch tausend Tode auseinander riß, in tausend Leben führte ihre den Tod nicht kennende Seele ihre sehnsüchtigen Herzen wieder zusammen: dem Lichte zu, zum herzbeglückenden Seligsein, zum Einssein mit dem gottdurchfluteten All. . .

Hirngespinnste? — — Was hat die Seele mit dem Hirn zu tun?! Wird das kalte Hirn nicht immer lächeln und spotten über die Seele und ihr bunt blühendes Gefühl?

Aus blühendem Gefühl erwuchs dies Buch. Nicht aus dem Gehirn. Und Herzblut pulst in allen seinen Gestalten. Pulst so laut und ungestüm darin, daß man das Herz dieser Gestalten ganz nahe dem eigenen fühlt.

Muß das nicht ein reines Kunstwerk sein: ein Werk, das unser eigenes Herzblut jährlings höher schlagen läßt?!

So wollen wir dem Dichter danken dafür, daß er uns sein Tiefstes zeigte, sein Ur-Seelisches; um so mehr wollen wir ihm danken, weil viele darüber vielleicht lächeln und spotten werden!

Fritz Kudnig

Adolf Uzarski: „**Das Chamäleon**“. Delphin-Verlag, München.

Wenn ich sagen wollte, dieses Buch wäre lustig, flott und unterhaltend, so würde sich eine solche Äußerung zur Wahrheit verhalten wie die nüchterne Photographie eines schönen Mädchens zu dem warmen, blühenden Menschenleib. Denn dies Buch, dieser „Heldenroman“, ist in Wahrheit glänzend, hinreißend geschrieben, mit dem Sarkasmus eines Cervantes und dem Esprit eines Rabelais und mit einem aufrüttelnden, kräftigen, urgesunden Humor. Ein Buch, wie man es in unserer matten, weglosen Zeit nur ganz, ganz selten findet, Geschöpf ebenso sehr einer reich quellenden Phantasie als auch einer scharfen, unbestechlichen Beobachtungsgabe. Ein gänzlich rückwärtsloser, freier, mutiger Angriff auf menschliche Titelsucht, Dummheit und Geschmacklosigkeit, auf all das Schnöde, Törichte und Erbärmliche, das heute an unserm deutschen Volkskörper frisst und zehrt, ein Buch, so tapfer, frisch und aufrecht, daß niemand es ohne Nutzen lesen wird, und wäre der Nutzen auch nicht mehr als ein schmetterndes, befreiendes Lachen. Man glaubt ja gar nicht, wie gesund es ist, einmal so recht von innen heraus lachen

zu können. Wer das in uns fertig bringt, ist auf jeden Fall ein beachtliches, seltenes Talent.

Wolfgang Federau

„**Goetheromane**.“ Mehr als genug ist in unserer Zeit vom Goethegeist die Rede gewesen. Unser Größter, dem Politik nur insoweit von Interesse war, wie jedes Ding sich als Farbenteil in sein gigantisches Weltbild fügte, hat selbst für die nicht gerade rühmenswürdige Nationalversammlung in Weimar seinen Namen hergeben müssen. Sein Geist wurde, koste es, was es wolle, dazu herbeizitiert. Im Gegensatz zum Geist von Potsdam sollte Goethegeist so etwas wie ein neues Feldgeschrei darstellen. Aber daß erst jene beiden Zielrichtungen in inniger Vereinigung das Deutsch der Vergangenheit sind, das Deutsch der Zukunft sein werden, vergaß man oder wollte man nicht erinnern sein. Wie man den Geist von Potsdam schon längst verzerrte, bekam auch so Goethes Gesicht ein fremderes, entstelltes Aussehen. Vielleicht ist es darauf zurückzuführen, daß sich zum ersten Male ein Dichter fand, der den Mut besaß, das Leben und Ringen des größten Deutschen in einer Romandichtung zu gestalten. Paul Burg ist's, der es unternimmt, Goethe als Menschen in seinem Kämpfen, Erliegen und endlichen Erzwingen den Deutschen wiederzugeben. „**Alles um Liebe**“ betitelt sich seine Goetheromantrilogie (Verlag Max Koch, Leipzig), von deren Wesen der soeben erschienene erste Band: „**Freudvoll und leidvoll**“ Kenntnis geben soll. Mit glücklicher Hand setzt Paul Burg den Beginn seines Monumentalwerkes in des Olympiers erste Weimarzeit und vermeidet durch weise Beschränkung die gefährliche Klippe, an der ungeheuren Stofffülle zu scheitern. Es ist genug, daß der Goethe der Straßburger und Wehlarer Zeit nur noch seine Strahlen in diesem ersten Bande wirft. Burg überging jene Epoche wohl, aber der Goethe, dem wir in Weimar erstmalig begegnen, ist bewußt aus seiner früheren Entwicklung heraus gesehen, neben ihm die in ihrer Urwüchsigkeit genial erfaßte Persönlichkeit des Karl August. Die Gestalten seiner Umgebung sind es, aus der Goethe Zug um Zug hervorstößt. Sein Verhältnis zu Charlotte Stein wird mit feinem Takte berührt. Weimar mit allem seinem Zauber gewinnt lebendigen Glanz. Burgs Sprache ist vollendeter denn je, an den Ton der Zeit völlig dahingegeben. Mit einem unbeschreiblichen Glücksgefühl im Herzen legt man diesen ersten Band der Trilogie zur Seite und weiß, die große Volksdichtung von unserm Goethe gehört endlich der Literatur.

Ein Zufall fügte es, daß um dieselbe Zeit ein Oesterreicher, Albert v. Trentini, ebenfalls einen Roman: „**Goethe**“ darbietet. Wenn Burg mit trefflicherer Hand in den Epochen von der ersten Zeit in Weimar bis zu seinem Tode die Stofffülle beschränkt, greift Trentini in einem allzu umfangreichen zweibändigen Werk nur die Steinepisode an ihrem Ausgang und Goethes Flucht nach Italien

und Loslösung von der Stallmeisterin heraus. Wo Burg den Gesamtgoethe gestalten wird, glaubt Trentini eine Einzelheit herausgreifen zu müssen, die ihm entscheidend dünkt. Darum gelingt ihm in seinem durchdachten und durchdrungenen Buch eine modern-literarische Dichtung, das ist unbestritten, aber den Goethe, nach dem wir verlangen, gibt er uns nicht. Leider geht auch sein Stil unruhige Bahnen. Trentini liebt verstümmelte Satzgebilde, die instrumental Stimmungen, Gedanken herausheben sollen, aber verfehlt sind, da sie, ohne ihren Zweck zu erreichen, die Harmonie der Dichtung gefährden. Doch ist die gewissenhafte Hingabe an den Stoff bis zur völligen Durchgeistigung restlos anzuerkennen, denn der Ursprung ihres Wirkens ist echt. v. G.

„Die Weggetreuen.“ Ehegedichte aus deutscher Lyrik der Vergangenheit und Gegenwart, ausgewählt von Peter Bauer. Herder & Co., Freiburg.

Ein Buch, das man in die Hände aller jungen Menschen wünschen möchte, die sich vor Gott ihre Herzen und Seelen versprechen für die weite Fahrt durch die Wirrnisse des menschlichen Lebens. Ein treuer Geleiter wäre ihnen allen dieses Buch. Vielleicht gar ein Wegweiser durchs Dunkel ins Licht. Ein Mahner und Rufer; nicht stürmende, brausende Leidenschaft ist der Ehe Tiefstes, sondern Liebe, die leise ist und weise. Nicht sinnebetäubender Taumel ist ihr erschütterndstes Erlebnis, sondern glückselige Bewußtheit, nicht immer dürstendes Einander-Wollen und -Nehmen, sondern immer währendes, glücküberströmendes Einander-Denken, -Schenken und -Danken. — Manches Toten Lied ist in diesem Buche wieder zum Leben erweckt. Daneben aber stehen die Lieder der noch blühenden Lebenden. Aus dem langen Verzeichnisse der vertretenen Dichter nur wenige Namen, die für sich selbst und für dies Buch sprechen mögen: Benzmann, Bröger, Dehmel, Falke, Finkh, Glaischlen, Ginzken, Hendell, Jung, Kaergel, Lange, Lersch, Lienhard, Eissauer, Lüdtkhe, v. Münchhausen, Salus, Schaukal, v. Scholz, Ina Seidel, Sternberg, Zerkaulen.

Besonders zu erwähnen ist, daß das Buch von dem Verlage mit viel Liebe, Sorgfalt und feinstem Geschmack ausgestattet ist, so daß es eine Zierde ist für jeden Bücherschrank.

Fritz Rudnig

Erich Jung: **„Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit.“** München 1922, J. F. Lehmanns Verlag — 393 Seiten. Grundzahl geh. Mk. 7.— geb. 12.—.

In ausgezeichnetester, geradezu packender Weise bringt Prof. Erich Jung, jetzt in Marburg, seine neuen Forschungen über germanisches Kulturgut in christlicher Gewandung zur Darstellung. Jung, von Hause aus Jurist, ist wohl durch seine heiße Heimatliebe zu volkshundlichen und geistesgeschichtlichen Untersuchungen geführt worden, und nun bieten sich dem geschulten Logiker Ueberraschungen die Fülle: in Kirchenkulpturen und profanen

Denkmälern altdeutscher Zeit, in Sagen und Ueberlieferungen, Opfersteinen, Waffen und heraldischen Zeichen offenbart sich seinem tiefschauenden Blick das Leben und Weben unserer Vorfäter. Auch wer den im Vorwort durchklingenden zeitgeschichtlichen Anschauungen des Verfassers nicht restlos zu folgen vermag, wird sich freuen über die bewußte Hinlenkung zu der uns immer noch fehlenden „Deutschwissenschaft“, der dieses Buch gewidmet ist. Ein reiches Bildermaterial unterstützt die Ergebnisse einer Forschung, an der, so hoffen wir, weder die Sachleute noch die Erzieher, noch die nach wirklicher Bildung strebenden Laien vorübergehen werden. Für Volkshochschulen und Arbeitsgemeinschaften namentlich ist hier ein Stoff zusammengetragen und geklärt, wie er schöner und trostreicher für unsere Zeit kaum gedacht werden kann.

Dr. Franz Lüdtkhe

Alte und neue Graphik. Innerhalb der bildenden Künste erfreut sich gegenwärtig die Graphik in allen ihren Techniken der Freundschaft zumal jener Menschen, die es heißen Herzens zu Kunst, Kunstförderung und Kunstbesitz zieht, und die durch die Verschiebung ihrer wirtschaftlichen Lage gegen einst nicht mehr in der Lage sind, Gemälde oder Plastiken zu erwerben. So ist auch in den Kreisen der Künstler selbst eine Umstellung auf die Graphik (Holzschnitt, Radierung, Steinzeichnung) erfolgt, und auch das wissenschaftliche Interesse ist im Wachsen. Ueber die Bedeutung der Graphik innerhalb der ostdeutschen Kunst wurde hier wiederholt berichtet. Manchem wird die Nachricht, daß Prof. Heinrich Wolff (Königsberg) nach aufgefundenen alten Druckstöcken Holzschnitte herstellen ließ, wichtig gewesen sein. Denn gerade der alte Holzschnitt erfreut sich heute liebevoller Beachtung, wie es Kurt Pfisters Studie: **„Die primitiven Holzschnitte“** (München, Holbein-Verlag) beweist. Hier ist auf 44 Tafeln für das 15. Jahrhundert ein staunenswertes Material zusammengebracht, das nicht nur von dem herben, tieferreligiösen Gefühl jenes Zeitalters Zeugnis ablegt, sondern auch Einblicke tun läßt in die ursprüngliche Technik des Holzschneidens, die mit genialer, kindlicher Sicherheit und Selbstverständlichkeit das rechte Verhältnis zwischen dem damals Möglichen und Gewollten schafft. Die knappe Einführung des Verfassers, von tiefer Schau und dichterischer Kraft getragen, rundet das Werk zu einem unserer wirklich klassischen Kunstbücher ab. — Und nun zur Gegenwart. Hier sei nur auf die Veröffentlichungen des **„Kreises graphischer Künstler und Sammler“** (Leipzig, Arndt Beyer) mit höchster Anerkennung hingewiesen. Welche Fülle, welcher Reichtum des Erlebens und Könnens allein schon in der Jahressgabe für 1923! Wie eine soziale Klage und Anklage, erschütternd und aufrüttelnd, wirkt Beckmanns Radierung „Vorstadtstraße“, daneben voll schildbürgerhaften Humors Kubins Lithographie „Löwenjagd“. Ins Reich der Romantik führen Graf Luckners „St. Georg“ und Teutschs

„Schlafende Nymphe“, auch Schinnerers „Reiter und Frauen“ noch, während Seiningers „Grüne Brücke“ in den Bann des Grotesken zwingt oder Jäckels „Emporblühen und Niedergehen“ im sinkenden und linienhaft emporstrebenden Frauenleib das Symbol zeitloser Erkenntnisse gibt. In den genannten Radierungen und Lithographien vermochte sich Welt- oder Lebensanschauung in irgendeiner Form zum Ausdruck zu ringen. Dagegen zaubert uns Schubert in farbiger Steinzeichnung die Wunder der „Eblandschaft“, und prägt ein Holzschnitt von Seewald mit einfachsten Mitteln das Ueppigkeiße, dabei Bedürfnislose einer „italienischen Landschaft“. Hofers Tuschlithographie „Schlafende“ wiederum bändigt mit fast suggestiver Gewalt die Umrisslinien des Ruhens und Vergessens. — Außer dieser Mappe (die erste Jahresgabe von 1921, in der u. a. Lovis Corinth, Willi Geiger, Hans Meid, Max Pechstein vertreten waren, ist längst vergriffen) verdanken wir dem „Kreise“ noch drei Einzelausgaben. Der eben genannte Otto Hofer hat in einer Mappe „Tanz“ zwölf Steinzeichnungen zusammengestellt, die das Problem des Rhythmus in geradezu genialer Weise lösen. Einige wenige Linien, jenseits von „Schön“ und „Häßlich“ führen unser Auge widerstandslos nach dem Willen des Künstlers im Takt einer unhörbaren Melodie. Demgegenüber breitet Otto Schubert in einer Fülle von Lithographien die Märchenwelt der „Abenteuer Sindbads des Seefahrers“ vor uns hin. Während wir uns in klarem Druck der Zauber dieser alten Erzählung freuen, findet unsere Ueberraschung kaum Zeit, die Poesie der Zeichnung des Lieblichen oder Dräuenden zu bewältigen. Wahrlich, ein Buch für alle, die jung oder jung geblieben sind! Als letzte Gabe des „Kreises“ dürfen wir die „Sonette Shakespeares“ mit den Holzschnitten Walter Teutschs rühmen. Diese sind mehr als Illustration. Monumental, herb, heroisch sind die Gestalten, die er als eigenen Ausdruck für des großen Angelsachsen Dichtungen bietet. Sonette und Holzschnitte haben als Thema jenes Schicksalserwige, das in allem Zeitlichen waltet, und während wir der meisterrlichen Uebertragung Ed. Saengers (eingeleitet von Bruno Werner) folgen, lenkt der Künstler unsere Schau zu den Sinnbildern letzter Wahrheiten im menschlichen Sein.

Dr. Franz Lüdtkke

Die den Sieg behalten. Roman von Martin Bücking. 1922. Richard Hermes Verlag, Hamburg 37.

Ein Roman aus der Nachkriegszeit. Der Zusammenbruch unsres Volkes; sein fürchterlicher wirtschaftlicher und moralischer Rückgang; der drohende Untergang der Kreise, auf denen bis dahin nicht zum wenigstens die Gesundheit des Ganzen beruhte; die verhängnisvolle Rolle der entwurzelten und volksfremden Elemente in dieser Krisis; die zähe Anstrengung vaterländisch empfindender Männer und Frauen, aus dem Sumpf wieder herauszukommen: alles

das im Spiegel Hamburger Verhältnisse. Im Mittelpunkt steht das Haus des Konsuls Plambeck, eines jener kühnen hanseatischen Kaufleute, die den Mut nicht verlieren und an sich selbst und die Zukunft glauben und den Sieg behalten. Ihre Ueberzeugung ist: „Auch in Zukunft würden immer neue Wogen übers Land hindonnern, neue Streiks, neue Unruhen und Gewalttaten, immer wieder Anläufe, Verhandlungen, eine endlose Kette von Versprechungen und Enttäuschungen, Hoffnungen und Rückschlägen. Aber eines Tages mußten die Gewässer sich doch einmal verlaufen und das Land nach der roten Sintflut wieder trocken liegen. Manches Gebäude würde eingestürzt sein, manches seine glänzende Farbe verloren haben, woran die Deutschen einmal frischfröhlich geglaubt hatten. Aber die großen Grundpfeiler waren stehen geblieben. Sie hießen Familienleben, Arbeitslust und Pflichtgefühl, Treue, Ordnung und Vaterlandsliebe.“ — Der Roman ist gut und spannend erzählt von Anfang bis zu Ende. Geradezu atemraubend die packende Schilderung des Sturmes auf das Rathaus durch die revolutionierten Massen und seine Verteidigung durch ein tapferes Häuflein treuer Truppen. — Ein Buch, das nichts verschleiert und von leichtfertigem Optimismus durchaus frei ist und doch mit seiner Zuversicht befreiend wirkt. Heuer-Thorn

Bertha Nösakabel, Peter Jörn. Verlag J. G. Holzwarth, Bad Rothenfelde (Teutoburger Wald).

Es ist die Geschichte einer Jugend: eines Bankerts, der in einer Kate in einem stillen, friedlichen Tale des Teutoburger Waldes aufwächst, nach mancherlei Kampf und Demütigung Lehrer in seinem Heimatdorfe wird und in der Liebe zur Jugendgespielin das höchste Glück findet. Seine seelische Entwicklung, sein Verhältnis zur Mutter, dann auch zum Vater, der sich spät, fast zu spät, zu ihm bekennt, steht im Mittelpunkte der Erzählung und zwingt zu inniger Anteilnahme. In die Not und das Glück dieses Menschen hinein schauen nun unablässig die Waldberge in ihrer hehren Schöne, rauschen die Eichen und Buchen, zwitschern die Vögel, so daß man fast sagen könnte: der eigentliche Held der Geschichte ist er selbst, der Teutoburger Wald. Mit großer Liebe und in poesiegesättigter Sprache zeichnet die Dichterin, die in einem weltabgeschiedenen, kleinen Dorfe des Teutoburger Waldes lebt, diese ihre Heimat und ihren niedersächsischen Menschen-schlag, und ich sage wohl nicht zu viel, wenn ich dies Büchlein für eine der besten Heimat-schriften ausbebe. Einige wenige Fragezeichen zur psychologischen Entwicklung des Peter Jörn ändern an diesem Urteil nichts. — Hier eine Stilprobe: . . . Sie sahen nur Sonne und nichts als Sonne. In Strahlenbüscheln aus den Wipfeln quellend. In blanken Körnchen über den Waldboden verstreut. In Bächen aus den Lichtungen strömend. Als Goldstäubchen die Luft durchzitternd. . . Weiter schritten sie, da-

hin, wo aus dem leicht gewellten Moose das Grün der jungen Tannenbäume leuchtete und sich reckte. Kindern gleich, standen sie dicht gedrängt, abgefallene rote Blätter als Schleifen im widerspenstigen Nadelhaar, und drüben, wo ihre Schar zu Ende, wachte ein Wald hochgewachsener Buchen wie Mütter, die ihre Kleinen hüten. Feingefingerte Hände der Farne langten nach den grünen Röschen, und ein goldgelber Falter schwebte von einer grünen Kronenkerze zur andern, bis er auf dem vorgestreckten Arm der Birke zur Ruhe kam, die einsam am Waldfade stehend, den Regen ihrer Blätter mit sachttem Raunen herabgoß auf den Grund. — R. Heuer

„Das bißchen Liebe.“ Roman von Liesbet Dill. Verlag Senfert, Dresden.

Westliches Grenzland: Gallisches Genießer-tum im Kampf mit germanischer Gemüts-schwere, Anreize und Hemmungen, die sich bekämpfen. Die Verfasserin versteht es aus-gezeichnet, aus diesem gewissen Etwas schick-salschwerer Vorbedingungen vererbter Nei-gungen einen Personenkreis zu gestalten, der in der Umwelt saarländischer Landschaft, loth-ringscher Rebgele, oltfranzösischer Schlösser, Gotikkathedralen und waffenstarrer Feste-nen zu farbechter Wirkung geplant. — Eine Fülle glänzend gezeichneter Typen aller Klassen begleitet den Schicksalsweg der reizenden Gräfin Nar bonne, die die große Sehnsucht nach dem „bißchen Liebe“ und das Zuviel, das sie davon genießt, in Schande und Erniedrigung stürzt. Eine insofern tragische Figur, als ihre besseren Instinkte durch die skrupellose Herrenmoral minderwertiger Männer erstickt werden — sie glaubt sich zu versenken und wirft sich nur weg, bis endlich, immer tiefer gesunken, die Verzweiflung oder ein letzter Rest anständiger Gesinnung sie in den Tod treibt. — Alle diese Vorgänge sind Meisterkizzen der Darstellungs-kunst und tempofrisch von Anfang zu Ende. Franz Gaudecks Buchschmuck weiß sich diesem eleganten Stil der Autorin, über dem stets der Hauch kultivierter Pikanterie liegt, geschickt anzupassen. Trotzdem wäre es interessant, Liesbet Dills temperamentvoller Uebertragung des Lebens demnächst einmal in der Schilderung reiner Frauen und ehrenhafter Männer zu begegnen, deren Dasein nicht nur einem abenteuerschwülen Kinostück gleicht, — denn wir möchten doch annehmen, daß jene deutschen und auch einst deutschen Gebiete links des Rheins auch Menschen mit geistig wie mo-ralisch wertvoller Denkungsart bergen.

M. Schemp p

„Der Panzer.“ Eine Erzählung von Julius Levin. 1922. Friedr. Eitz, Verlag, Trier. Aus: Die Novelle, eine Bücherei zeitgenössischer Dichtung, herausgegeben von Max Tau.

Ein gut erzähltes, seltsames, tragikomisches Erlebnis eines Bauernburschen, der arbeitsam, treuherzig, willig, aber nur nicht so geartet ist, daß er dem Mädchen seiner Liebe impo-

niert, und der nun auf ganz phantastische Weise, natürlich völlig erfolglos, versucht, ener-gisch und heldenhaft zu werden, um sie zur Seinen zu machen. Sein vergebliches Bemühen, sein im Tiefsten tragisches Geschick lösen im Leser lebhaftes Mitgefühl aus. — Die Geschichte spielt im Dorfe Trunz bei Elbing, ist also ein Stück Heimatkunst, und kein schlechtes. Wir freuen uns, daß wieder einmal in der Literatur unser deutscher Osten sich Beachtung schafft.

Heuer, Thorn

Wilhelm Lehmann: **„Vogelfreier Josef“**, Novelle. 1922. Friedr. Eitz, Verlag, Trier.

Diese „Novelle“ habe ich nur mit großem Widerstreben und je länger, desto ungeduldiger durchflogen; die Personen muten mich völlig schemenhaft an, das pretentöse Deutsch klingt mir unverständlich wie Chaldäisch, z. B.: „An-rauschend sich füllend mit holder, federartiger Vorsicht, der das Tollkühnste gelingt, mit donnerndem Verlangen, verschwundenseligster Grausamkeit, süßester Gram, fühlte er sich jählings in die Gegenwart aller Erfahrungen gesetzt, die die Erde je gemacht hat. Und während eines Eiderschließens Dauer spührte er das ewige Aprillicht weiß wie Salz sich über den Boden streuen, daß dessen ärmstes Sand-korn noch einen Strahl von Vogelmilch auf-sprigte, die enterbten Füße der Menschen zum Tanze, ihre zweifelnde Stimme zum Gesange geordnet wurden, die Qual überrannten, aller Ohren, unwiderstehlich bedeutet, die Musik der Gründe und des Grundes vernahmen, und ihr Mund, aufgeschlossen, als ein großer Chor einhellig gegen den Himmel zu rufen verstand Ohr und Auge, tausendmal durchstoßen und mißverstanden, stoßend und mißverstehend und gequält quälend, unschuldig geworden am Heute wie Maisliege, wie Gras, hauchende Glieder, tobende Schwingen, goldenzähniger Fühler, grauen Gramen. . .“ R. Heuer, Thorn

Gustaf von Dicksuth-Harrach: **„Im Felde unbeseigt.“** J. F. Lehmanns Verlag. München 1920.

Der Weltkrieg in Einzeldarstellungen, so lautet der Untertitel dieses Werkes. Die 28 Beiträge von den verschiedensten Verfassern sind natürlich nicht literarisch gleichwertig, können es nicht sein, selbstverständlich. Sind doch größtenteils Berufssoldaten, Offiziere, ihre Ver-fasser. Und nicht jedem ist es gegeben, ein Er-lebnis, sei es noch so erschütternd und schwer, künstlerisch zu gestalten. Die schlichten, unge-schminkten, immerhin belebten und keineswegs trockenen Berichte der anderen sind darum nicht weniger lesenswert. Denn durch alle diese Aufsätze zieht sich gleich einem roten Faden der Gedanke: Dieser Krieg, mit all seinem Gefolge von Not, Elend, Schmutz, Entbehrung, Blut und Jammer, dieser harte, grausame, furchtbare Krieg, er hat doch ein starkes Ge-schlecht gefunden. Er hat das deutsche Volk zu Taten geführt, die noch über Jahrhunderte hinaus leben werden, er hat das Herz groß

und opferwillig, hat das Auge scharf und das Hirn weit gemacht. Und wenn wir müde und mutlos werden wollen in dem Elend der Nachkriegszeit, hier, an den selbgraunen Helden, die für uns bluteten und starben, mögen wir uns aufrichten, auf daß wir einst so stolz in den Tod gehen können, wie jene, in deren Herzen, das vielleicht von den Römern wenig und von Kant nichts wußte, unbewußt das Wort „Du mußt“ und das andere, tröstende „Dulce et decorum est pro patria mori!“ in goldenen Lettern eingegraben war.

Wolfgang Federau

Wilhelm Heinrich Riehl: „**Vom deutschen Land und Volke.**“ Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Im Jahre 1923 sind hundert Jahre verflossen, seit der große Kulturhistoriker Riehl geboren wurde. Von seinem Werk ist heute nicht mehr allzuviel lebendig. Der Jenenser Verleger Diederichs, der, obwohl der Geschmack der meisten kaufkräftigen Leser heute andere Bahnen wandelt, an seiner Kulturmission beharrlich und opferbereit festhält, verdient Dank, daß er durch Paul Zaunert eine Auswahl aus wesentlichen Arbeiten Riehls zu einem Bande zusammenstellen ließ, der den Meister deutscher Kulturgeschichte wieder zum Gemeingut der Gebildeten machen will. Hoffentlich finden sich recht viele, die sich der Führung Riehls anvertrauen. Seine tiefeschürfende, anregende Schreibweise, seine umfassenden Kenntnisse, überhaupt die ganze liebenswerte Persönlichkeit, die uns aus Riehls Darlegungen entgegentritt, machen seine Werke zu einer ungemein beglückenden und innerlich fördernden Lektüre.

Hans Gäßgen

Max Krell: „**Reise in Deutschland.**“ Erich Reiß Verlag, Berlin. 1922.

Man mag kritisch oder ablehnend dem Literaturkreis um Kasimir Edschmid, aus dem Krell hervorgeht, gegenüberstehen. Nicht aber darf geleugnet werden, daß diese Leute neue Spannung in die deutsche gegenwärtige Literatur gebracht haben. Diese Reise ist gefüllt mit Tropik, mit neuen Vergleichen. Zu dem Bild vieler deutscher Städte und Landschaften werden neue Töne erfunden, es wird mitunter grotesk räsoniert, oft aber löst sich auch ein Klang aus, der einen neuen Baustein zur Schönheit Deutschlands (und seiner Literatur!) abgibt.

O. Brattkoven

Fritz Kudnig: „**Durch Leid und Licht.**“ Gedichte. 1922. Im Max Ahnert-Verlag zu Kassel.

Es ist schon eine Reihe von Jahren her, daß der bescheidene Fritz Kudnig mich um Begutachtung einer sehr ausgewachsenen Dichtung anging und mir damit eine gewisse Arbeit, aber auch einen gewissen Genuß bereitete. Ich erinnere mich, daß dieses Kriegsepos ein wenig in Schwulst und Breite zu zerfließen drohte, jedoch auch inneres Schauen, starke Begeisterungsfähigkeit und menschlich Anziehendes offenbarte. „Es hat etwas“ war

mein zusammenfassendes Urteil, und ich befand mich damit in guter Gesellschaft. Denn wie nun herauskam, hatte das lyrisch-epische Enakskind vorher keinem Geringeren als Richard Dehmel vorgelegen, der dafür einige Teilnahme und sogar einige Zärtlichkeit aufgebracht hatte.

Seitdem tauchte der Name Fritz Kudnig bald hier, bald dort auf und verband sich mit der Vorstellung eines liebenswürdigen, feinen und gütigen Menschen. Das ist auch der erste und letzte Eindruck, den jetzt die Lektüre seines schmalen Gedichtbändchens hervorruft. Im Frühling des Jahres, im Frühling des Lebens mag es wohl alle Menschen wie eine Ahnung von etwas Höherem überkommen; aber doch nur die Kudnigs dürfen dann von sich singen und sagen:

Du selbst kommst Dir vor, wie der Herr Jesus Christ, weil Du ganz voll Liebe und Güte bist.

Oder:

Und meine Hand wird eines Gottes Hand,
aus der dann Wunder tiefster Güte tauen.

Dieses Bild des Menschen leuchtet; blasser steht dahinter das des Dichters. Wir sind immerhin verwöhnt in Lyrik. Wir Literaten spizen nach der Begegnung mit Rilke, Werfel, Däubler nach Neuem die Ohren. Neuer Klang, neue Form ist nun in diesem Buche kaum zu finden. Aber Gutes, Altes, Bewährtes. Ein Poet, der seine Versfüße immer noch auf gesunden Reimen gehen, sie auf Alliteration ausruhen läßt. Und daß man, im Gegensatz zu viel modischem Getue, jede Zeile, ja jedes Wort kapiert, daß man nicht wie der Ochs vor'm Berge vor orphischen, expressionistischen und sonstigen Rätseln steht, ist am Ende auch noch zu ertragen. Ab und zu läuft dem Versemann sogar etwas Menschliches unter. „Ein Sturm von nie gefühlten Gefühlen“ — das muß ich schon einmal im Roman gelesen haben. „Wie eine Blume im Sonnenlicht leuchtet mein blühendes Angesicht“ — das sollte man nicht sagen; nicht weil es eitel, sondern weil es im Grunde unpoetisch klingt.

Sagt hätte ich vom Inhalt zu reden vergessen.

Es gibt Naturmalerei, Großstadtbilder und Liebe — vor allem Liebe, viel Liebe. Das uralte, urjunge Thema, von dem noch Kudnigs Urenkel singen und sagen werden.

Dieses Gedicht von allgemeinem Gehalt diene zugleich als Probe:

Irgendwann müssen sich einmal öffnen unsre
Gefängnistüren.

Irgendwann muß uns wieder ein Weg ins Freie führen.
Irgendwann werden wir wieder mit dankfeuchten
Augen zur Sonne aufblicken,
weil wir nicht mehr in Todesangst leben, jäh zu
ersticken . . .

Irgendwann wird alle Fesseln, die uns die Brust
beengen,

ein himmelanstürmendes Trutz- und Siegeslied sprengen.
O meine Brüder, wir wollen starkgläubig das Haupt
erheben:

Wir alle sind Saat und Keim für Deutschlands licht-
strebiges Leben!

Dr. Ludwig Goldstein, Königsberg

Else Erbe-Lyck: „Mutter wider Willen. Bekenntnisse einer Frau“. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin.

Es gibt nicht viele Tagebücher, die mit so schlichter Geste dargeboten werden wie dieses Buch. Da ist keine Pose, keine Gespitztheit, kein hohl tönendes Phrasen-Glockenspiel. In diesen Tagebuchblättern webt sich keine Eitelkeit einen strahlenden Heiligenschein ums Haupt. Ein Mensch gibt hier einfach sich selbst. Nicht mehr und nicht weniger gibt er als sein ganzes Herz. —

Das Buch erzählt von Ostpreußens schwersten Stunden, von dem Einfall der Russen, in der Erzählerin heißgeliebtes Heimatland Masuren, es packt diese trostlose Zeit an einem dunkelsten Punkte: Eine Gutsbesitzersfrau wird während der Flucht vor dem russischen Heerhaufen von einem Kosaken vergewaltigt. Sie, die sich anderthalb Jahrzehnte neben ihrem Manne vergeblich nach einem Kinde zerseht hat, wird von dem Wüstling geschwängert. Stürzt nach Erkennen ihres Zustandes in dunkelste Tiefen seelischer Qualzerrissenheit. Kämpft in sich den entsetzlichen Kampf zwischen Ekel, Abscheu und — Muttergefühl. Kämpft außerdem den Kampf zwischen ihrem in seinen tiefsten Gefühlen verletzten Manne und ihrem fremdbütigen und doch ureigenen Kinde unter dem Herzen. Kämpft zu alledem noch den nicht leichteren Kampf zwischen Feindeshaß und deutschem Nationalgefühl . . . Und trägt, allem zum Trotz, doch ihr Mutterherz zum Sieg. Der Mutter Liebe zu dem ihrem Leibe entwachsenen Kinde ist größer als die Liebe zum Manne, größer als die hohe, schwere Schranke des Nationalgefühls! Mancher wird diese Mutter vielleicht verachten. Wer aber tiefer sieht, in den Kern der Dinge, wird dieser schmerzreichen Mutter hart die Hände drücken. Und sie bewundern. . .

Fritz Kudnig

Julius Mosen: „Vinetus und andere Novellen“, Band IV der von Werner Castel herausgegebenen Folge „Die bunte Welt“. Hans Cohnmann Verlag, Leipzig 1921. Grundzahl 1,50 Schlüsselzahl d. Börsenvereins.

Nicht alle Hoffnungen, die man auf ihn setzte, hat Mosen, der schon als Jüngling durch ein Sektgedicht Goethes Aufmerksamkeit erregte, erfüllt. Wohl kennt jeder seine Balladen „Andreas Hofer“

Schriftenreihe der Preussischen Jahrbücher

Nr. 11

Das Problem Graf Kerserling

Wider den Geist der Weltüberlegenheit

von

Felix Emmel

Preis-Grundzahl 1,50 M. Schlüsselz. d. B. B.

Felix Emmel gibt hier die erste wesentliche Kritik am Werke des Darmstädter Philosophen. Er stellt zunächst Kerserlings zentrale Gedanken in Kürze dar, wodurch die Schrift allen denen willkommen sein dürfte, die sich Kerserlings sehr teure Schriften selbst nicht mehr anzuschaffen vermögen. Anknüpfend an den Begriff der „Sinneserfassung“ sucht Verfasser Kerserling aus dem Geiste der deutschen Mystik zu überwinden.

Nr. 12

Zurück zur Goldmark

von

Karl Rintelen,
Oberregierungsrat

Preis-Grundzahl 0,80 M. Schlüsselz. d. B. B.

Die geistvollen Aufsätze beweisen, daß unsere Währungsnot zu beseitigen ist, ohne daß wir auf Gnadenakte unserer angeblichen Besieger zu warten brauchen. Es werden Wege und Ziele gezeigt und dargelegt, daß die verblüffend einfachen Lösungsvorschläge zwar neu erdacht, aber in Wirklichkeit ein Jahrhundert alt sind und die Autorität des Freiherrn vom Stein für sich haben. Es scheint danach, als ob die beim Übergange zur Papierwährung begangenen Fehler auf Unkenntnis dieser alten Vorschläge zurückzuführen seien, die bekanntzumachen das besondere Verdienst des Verfassers ist.

Georg Stille / Berlin NW. 1

Geeben erschien:

Quer durch den Urwald von Kamerun

von Georg Escherich

Mit 38 Abbildungen und 2 Kartenskizzen auf 23 Tafeln

Preise zur Zeit:

Geheftet: Grundpreis 8.— M. In Halbleinen gebunden: Grundpreis 10.— M. In Halbleder gebunden mit eigenhändiger Unterschrift des Verfassers: Grundpreis 20.— M. multipliziert mit der jeweilig gültigen Schlüsselzahl des B. V.

In dem vorliegenden Werk gibt Forststrat Dr. Escherich einen Bericht über seine Forschungs Expedition, die er im Jahre 1913 im Auftrage des Reichskolonialamts in das von Deutschland damals neu erworbene Gebiet von Kamerun gemacht hat. Nach außerordentlich anstrengenden, fast sechs Monate dauernden Märschen, die durch häufige Kämpfe mit den kriegerischen Stämmen erschwert wurden, gelangte Escherich nach Durchquerung des mittelafrikanischen Urwaldes in das Schlafkrankheitsgebiet am oberen Sanga und von dort im Stahlboot zum Kongo. — Da Escherich mit Genehmigung der spanischen Regierung als erster Weißer den bisher noch völlig unerforschten Südtteil von Spanisch-Guinea durchquerte, ist seine Reise für die Wissenschaft besonders wertvoll. — Daß der Tierwelt und der Jagd besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist selbstverständlich. Erschütternd sind die Bilder, die uns aus dem Schlafkrankheitsgebiet vorgeführt werden, und mit Stolz weist der Verfasser darauf hin, daß von den deutschen Ärzten und der deutschen Verwaltung in der kurzen Zeit ihres Dortseins für die Bekämpfung der Schlafkrankheit unendlich viel mehr geleistet sei als von der französischen Verwaltung in vielen Jahrzehnten vorher.

Das Buch ist ein Appell an alle Weltmächte, dem deutschen Volke seine widerrechtlich geraubten Kolonien zurückzugeben

Berlin NW. 7
Dorotheenstraße 66/67

Georg Stille
Verlagebuchhandlung

und „Die letzten Vier vom zehnten Regiment“. Doch seine Dramen sind vergessen, und seinen Erzählungen ist es nicht besser ergangen. Letzteres ist schade, und wir begrüßen es daher, daß einige seiner schönsten Novellen aus der Rahmenerzählung „Bilder im Moose“ uns jetzt in einem ansprechend ausgestatteten Bändchen wieder von neuem dargeboten werden. Die Titelerzählung „Vinetus“, dann „Das Heimweh“ erfreuen uns durch eine sorgfältige Erzählungskunst, durch ihre wohlhabengewogene Mischung von Ernst und zuweilen barockem Humor, durch seine Naturschilderung und Lebensweisheit. Das „Königelfenstück“ ist echt romantisch.

R. Feuer, Thorn

Karl Demmel: „Die Stadt der Geigen.“ Ein Buch Prosa. K. Moninger, Greifswald. 1922. 176 Seiten.

Ein Buch Prosa? Nein: ein Buch lauterer Poesie! Der Meister der Prosa-skizze voll feinsten romantischer Stimmung, als der sich Demmel in seinen „Idyllen aus einer kleinen Stadt“ erwiesen hat, hat auch dieses Büchlein geschaffen. Darüber hinaus aber beweist er, daß er nicht die Absicht und auch nicht die Notwendigkeit in sich fühlt, sich nun zum Spezialisten dieser besonderen Gattung zu versteinern. Sein neuer Weg geht zur Novelle, speziell zur Stimmungsnovelle, die mit der Kunst, Stimmung zu schaffen und festzuhalten, eine feine Fabulierkunst und eine besondere Fähigkeit der Menschengestaltung verbindet. So begrüßen wir auch dies Büchlein als die Gabe eines feinfühligsten Dichterherzens und einer sicheren Gestalterhand. Wir erkennen in ihm einen Weg, der aufwärts führt und uns noch manches Sträußlein köstlicher Dichtungen pflücken lassen wird.

Ernst Lemke

Die tiefgestimmte Flöte. Eine Folge von Sonetten.

190) Von Reinhold Kiedtke. In Xenien-Verlag, Leipzig.

Diese Folge von 63 Sonetten ist zweifellos als das Werk eines hochbegabten Dichters anzusehen. Die Sonette sind eine eigenartige Mischung des alten strengen Sonetts mit den Formen der Moderne in vielen Bildern und Wendungen von hoher Originalität. Bezüglich des Inhalts geben die Sonette Weltanschauung des Verfassers wieder, daneben Augenblicksbilder, die scharf beobachtet und plastisch wiedergegeben sind. Allen Freunden vornehmer Dichtung sei die Lektüre dieses Werkes angelegentlich empfohlen. (Aus einer Besprechung von Dr. Pfeifer-Darmstadt.)

An unsere Bezieher und Mitarbeiter

Alle Einsender von Anfragen müssen wir infolge Erhöhung der Postgebühren bitten, Rückporto in Papiergeld — Danzig hat eigene Marken — beizufügen. Redaktionellen Beiträgen, deren Rücksendung verlangt wird, ist ebenfalls das Rückporto in Papiergeld anzufügen. Für die Rücksendung unverlangter Beiträge lehnen wir jede Verantwortung ab. Mitarbeiter erhalten ein Belegexemplar kostenlos. Sind mehr Hefte erwünscht, so werden sie in Zukunft berechnet.

Schriftleitung und Verlag der Ostdeutschen Monatshefte.

An unsere Leser!

In der allgemeinen Not der Presse bitten wir die Freunde und Leser unserer Zeitschrift von unseren kulturellen Aufgaben und Zielen im Freundes- und Bekanntenkreis zu sprechen, auf Reisen und in Hotels, Cafés und Pensionen die „Ostdeutschen Monatshefte“ zu verlangen, Adressen zu sammeln, Geschäfte auf die Wirksamkeit unserer Anzeigen hinzuweisen und uns Namen und Adressen der Interessenten anzugeben. Diese tatkräftige Hilfe kommt dem weiteren textlichen und bildlichen Ausbau der „Ostdeutschen Monatshefte“ zugute und dient damit der Gefundung und dem Wiederaufbau unseres Volkes.

Verlag und Schriftleitung.

BANNERTRÄGER Das Blatt der jung-nationalen Bewegung

Herausgegeben von Heinz Dähnhardt, Walther Kayser, Heinz Dietrich Wendland

Der Bannerträger ist der deutschen Jugendbewegung Führer und Wegweiser im Ringen um **Volkstum, Freiheit** und den **großdeutschen Staat**: Ihr wollt meinen Platz wissen? Überall, wo gekämpft wird!

194)

Anfragen an die Schriftleitung: H.D. Wendland, Heidelberg, Große Mantelgasse 19 II

Hahn & Löchel * Danzig

Tel. 508, 3092. Langgasse 72

**Orthopädisch-medizinisches
Fach- und Versandgeschäft**

[131

**Optik, Operationsmöbel
Kunstglieder, Bandagen**

Kunst- u. Kulturvereinigungen! Konzertveranstalter!

des gesamten In- und Auslandes [85

Die literarisch-heiteren Abende d. weithin bekannt. Vortragskünstlers

Hilbig-Edelhof vorm. Mitglied erster Bühnen (Berlin, München, Oldenburg usw.)

fanden überall begeisterte Aufnahme bei Publikum und gesamt. Presse: Berlin, Danzig, Kassel, Lübeck, Stettin, gesamt. Neupolen usw. und werden denen eines Salzer, Plant gleichgestellt — Im Programm fast alle Dichter u. Humoristen. — Verlangen Sie Prospekte! Wirksame Reklame (Plakate etc.) z. Verfügung.

**Gastspiele auch in
Schauspiel und Operette.**

Hilbig-Edelhof, Oliva (Danzig) Waldhäuschen
Telefon 100

Helene Haaselau

Einz. Spezialgeschäft für Mal- und Zeichenutensilien, Künstlerfarben und Holzsachen für Brandmalerei usw.
Brennapparate

[178]

Danzig, Hundegasse 24

Lastauto gegen Eisenbahn!

Was hier die Schienen, sind dort die Reifen. Betriebssicherheit ist ausschlaggebend, daher ist das Beste gerade gut genug. Für Lastwagenbereifung heißt dies: Nimm

Continental
Vollreifen



Kattowitzer Zeitung

Oberschlesisches Handelsblatt

54. Jahrgang

Das maßgebende Organ in Fragen der

Politik u. Wirtschaft

Zuverlässige Berichterstattung

Führendes Blatt für

Handel und Industrie

Verbreitetste u. angesehenste Tageszeitung im polnischen Industriegebiet

Erfolgreichstes Insertionsorgan

Probenummer auf Wunsch unberechnet

Göttinger Musen Almanach auf 1923

herausgegeben von

Börris Freiherr von Münchhausen.

Der Herausgeber schreibt im Vorwort: „Das Erfreuliche dieser Kunst ist ihre querschnittsartige Jugendlichkeit, ihr hoffnungsfoller Glaube, ihre starke frohe Jungmännlichkeit.“

Einige der vielen Presse-Urteile:

„Die lyrische Ernte der akademischen Jugend ist reich. Wären es nur schöne Verse, wir würden nicht so ausführlich davon berichten. Aber es spricht ein Geist aus allem, der wieder Hoffnung gibt auf die führende Schicht unseres Volkes. Auch die Hoffnung, das Geistes und Volk sich näher kommen als in dem unglücklichen Zeitalter des äußeren Glanzes und des inneren Elends der letzten 50 Jahre.“
„Allgemeine Rundschau“ München.

„Eines ist sicher, wenn der Geist, der tiefe Dichtungen durchglüht, in unserer ganzen Jugend lebt, wird Deutschland nicht verloren sein. Schon aus diesem Grunde möchten wir diesem Musenalmanach eine recht weite Verbreitung in allen Schichten des deutschen Volkes wünschen!“

„Hannov. Landeszeitung“

„Der neue Band des Göttinger Musenalmanach ist über den Rahmen einer guten sorgfältig zusammengestellten Anthologie zum Spiegelbild gesunder deutscher Jugend geworden.“
„Schwabischer Merkur“.

Grundpreis: Leinen gebunden 4.— M.,
Halbleinen gebunden 3.25 M., broschiert 2.50 M.
mal Teuerungszuschlag des Börsenvereins
durch jede Buchhandlung
oder durch den

Hochschul-Verlag G. m. H. Göttingen.

Das ABC der Ornamentik

von Hermann Phipps

Dr. ing. Professor an der Technischen Hochschule Danzig

74 Seiten mit 20 Abbildungen

Preis, kartoniert, Ordzahl M. 50.—

Georg Stilke, Verlagsbuchhandlung, Berlin NW 7

Revaler Bote

Nachfolger der im Jahre 1860 begründeten

Revalschen Zeitung

Erscheint werktäglich

Dienstag, Freitag — Rußland Beilage

Bezugspreis monatlich ohne Zustellung 110 M., mit Zustellung 125 M.

Lettland 150 EMk, übriges Ausland
200 EMk bzw. 6,60 Dollar.

Einzelnummer 7 Mk.,
in Deutschland 300 Reichsmark.

Aufsehenerregende Neuerscheinungen von politisch-historischer Bedeutung

Philipp zu Eulenburg-Hertefeld:

**Aus 50 Jahren Erinnerungen, Tagebücher
und Briefe aus dem Nachlaß des Fürsten**

Mit Bildnis / Umfang 20 Bogen

Grundzahl: Geheftet 10; Halbleinen 15; Leinen 20; Halbleder 30 (mal Schlüsselzahl des Börsenvereins)

Trotz der umfangreichen Memoirenliteratur aus der Wilhelminischen Zeit mußte das letzte, entscheidende Wort dem Manne vorbehalten bleiben, der als vertrautester Freund des Kaisers jahrzehntelang das politische Geschehen miterlebte:

Fürst Philipp zu Eulenburg-Hertefeld

Die Erinnerungen, Tagebücher und Briefe sind nunmehr durch den Tübinger Historiker J. Haller herausgegeben und durch ein Lebensbild des Fürsten ergänzt worden. Durch die Auswertung des gesamten außerordentlich aufschlußreichen Materials sind die beiden Bände als die wichtigsten Beiträge zur Erkenntnis der Geschichte und Politik der letztvergangenen Epoche anzusprechen.

Das Problem Bismarck in seiner staats-schöpferischen und menschlichen Gewalt erscheint hier in ganz neuer Beleuchtung. Der Mann, der das qualvolle Glück genoss, gleichzeitig ein Freund des Kaisers und des Hauses Bismarck zu sein, war auch berufen, letztes Licht in das Gescheh der Mächte und Spannungen zu bringen, die zum Sturze Bismarcks führen mußten.

Zu den Erinnerungen Wilhelms II. bilden seine Aufzeichnungen die notwendige Ergänzung.

Auch der besangenste Betrachter wird aus dem neueröffneten Material erkennen: Wir haben es hier mit einer tiefproblematischen Natur zu tun, die mit Notwendigkeit eine Revision des historischen und menschlichen Urteils verlangt.

Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld

von

Johannes Haller

(Mit Beigabe wichtiger Dokumente und Aufzeichnungen des Fürsten)

Umfang etwa 20 Bogen

Grundzahl: Geheftet 10; Halbleinen 15; Leinen 20; Halbleder 30 (mal Schlüsselzahl des Börsenvereins)

**Verlag Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35 / zu beziehen durch
jede Buchhandlung**

Soeben erschien:

Clemens von Delbrück

Ein Charakterbild von
Joachim von Delbrück

Mit drei Portraitsbeigaben

Geheftet Grdzahl 1. —, gebunden Grdzahl 2.25 Mk.

Der Verfasser formt das Leben seines verstorbenen Vaters, eines vorbildlichen deutschen Mannes zu einem Kunstwerk hohen Grades. Wichtig als Dokument der Vorkriegszeit, der Kriegsjahre und des Zusammenbruchs bringt das Charakterbild manch ungeklärte Frage ihrer Lösung näher.

Georg Stilke, Verlagsbuchhandlung
Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 66/67

Preussisch-Süddeutsche 248. Klassen-Lotterie

Zur II. Klasse

Ziehung am 14. und 15. August 1923
empfehle

$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{1}$	Lose
2500	5000	6000	20 000	Mk.

Stilke, Lotterie-Einnehmer

Berlin W. 8.

Unter den Linden 14

Postscheck Berlin 31110

DANZIGER BLECHWARENFABRIK

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

Marmeladeneimer

Kanister für Spiritus,
Öl, Lack

Patenteindrückdeckel-
dosen

Stülpedeckeldosen

Bohnermassedosen

DANZIG

Reitergasse Nr. 13/14

TELEGR.-ADR.:

„VAUBI“

TELEFON

5393

*

Schuhkremedosen

Kronenkorke

(Flaschenverschlüsse)

Bonbondosen

Ovale und viereckige

Sardinendosen

Musterdosen für alle

Zwecke

**KONSERVENDOSSEN FÜR
GEMÜSE, FISCH, FLEISCH, OBST
BLECHDRUCKEREI BLECHLACKIEREREI**

Paul Radtke

Pelzwaren-Mode-Saus

Gr. Wollwebergasse 11 Danzig (Parterre und 1. Etage)

Telefon 1914

Pelzwaren von den einfachsten bis zu den elegantesten zu Fabrikpreisen.

Kunstmöbelfabrik Hansa

Herrenzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, Bureauöbel, Klubgarnituren

Telephon 1895, 5712

176

Spezialfabrik für elegante Möbel

Eigene Werkstätten für Bildhauer, Drechsler und Polsterarbeiten

AUSSTELLUNGSRÄUME BREITGASSE 53

Danziger Draht- und Nagelfabrik

Aktiengesellschaft

DANZIG-LANGFUHR

Pommersche Chaussee 5 c

Telegramm-Adresse: Drahtnagel

.....

172

Fabrikation von

Drahtstiften, Keilstiften

Dachpappnägeln

Büroklammern

und allen gangbarsten

Handelsdrähten

Für eine Tagesproduktion von

20000 kg eingerichtet

Wyrób

gwoździ, sztyftów,
gwoździ papowych,
klamerek biurowych

i wszelkich dratów

handlowych

urządzona na produkcję dzienną

20000 kg

Kurt Kessler

FABRIK FEINER LIKÖRE

ZOPPOT, POMMERSCHE STRASSE Nr. 36

Telefon 92 Telegrammadresse: Kurt Kessler

Spezialitäten:

Danziger Liköre / Zoppoter Edelkorn / Zoppoter bitter Tropfen

Abteilung II:

Autogarage * Benzin und Oelstation

166

Eugen Stoll, Kommanditgesellschaft

Begründet 1880

Telefon 108

Goldene Medaille 1905

Königsberg i. Pr.

Tragheimer Kirchenstr. 68

Wein, Spirituosen, Feinkostgroßhandlung * Wild * Geflügel

Spezialität: ff. geräucherte Gänsebrüste

187

BORG



FÜR
QUALITÄT RAUCHER

981

EG. OLSCHESKI

MOBELFABRIK

DANZIG

Dominikswall Nr. 14

Elisabethwall Nr. 6



186

R. Hohnfeldt Nachf.

Inhaber Paul Fleischer

173

Danzig / Neufahrwasser

Telephon Nr. 651 / Bankkonto: Sparkasse Danzig

Danziger Privat-Aktien-Bank Depositenkasse Neufahrwasser

Colonialwaren / Spediteur d. Staatsbahn

Georg Jacobi Danzig

Fernschrift:
Geja.

♦ Milch Kannengasse 25. ♦

Fernruf:
61, 5668.

Gross-Handels-Vertretungen. Direkte Beziehungen zu Firmen des europ. Kontinents wie mit Amerika.

Lebens- und Genussmittel aller Art

insbesondere Reis, Tee, Kaffee, Zucker, Kakaopulver, Kakao-
bohnen, Kakaobutter, Mehl, Hülsenfrüchte, Gewürze, techn. Fette.

Vertreter der Baltischen Zucker-Raffinerie A.-G., Danzig-Neufahr-
wasser und der Morris-Packing-Company, Chicago-Hamburg.

132

Bernh. Wichler Lion & Co.

Danzig, Brotbänkengasse 44 I


Tel.-Adr.: Barbara

Telephon: 3072 u. 5333

[174

Kolonialwaren * Lebensmittel * Rohstoffe

UT-Lichtspiele
 Danzig, am Hauptbahnhof

	Danzigs größtes und vornehmstes Lichtspieltheater * Ur- u. Erstaufführungen von Filmen neuester Produktion * Die UT-Lichtspiele gehören zum Theater-Konzern der Uniersum-Film-Altiengeellschaft „Ufa“ Berlin, die über rund 120 Theater mit ca. 100 000 Sitzplätzen verfügt
Gute Musik	
Erste Künstler	
Vorführung 4, 6, 8 Uhr	

[138]

Meine Damen!
 Bei Anschaffung irgendwelcher
Haararbeit
 wenden Sie sich stets an die Spezialfirma
Haar-Körner
 Danzig, Kohlenmarkt 18/19
 = Fernruf 2279 =
 dann haben Sie die Gewähr, daß die Bedienung fachmännisch gut ist. [133]

Walter Roesler
 Fleischermeister
Danzig - Neufahrwasser
 Olivaer Strasse 66
 = Telefon 809 =
 Bank-Konto: Danziger Privat-Aktien-Bank [140]

Beste Bezugsquelle erstklassiger Fleisch- und Wurstwaren

Belieferung erstklassiger Hotels und Restaurants.

Franz Roesler Nachflg.
 Inh. Benjamin Roesler
 Fleischermeister
Danzig - Neufahrwasser
 Olivaer Strasse 36 Telefon 6197
 Bank-Konto: Danziger Privat-Aktien-Bank

Schiffsschlachterei [141]

Belieferung sämtlicher in- und ausländischer Schiffe mit frischem Proviant sowie Dauerware

Café Ecker-Zoppot

Fernruf 104

Das ganze Jahr geöffnet.

⌘ Täglich Konzert. ⌘

Kalte
und warme Küche.

Diners von 12-3 Uhr.

Eigene Konditorei.

Bestellungen
von

Torten, Baumkuchen,
Crèmes, Eis, bunte
Schüsseln werden
bestens ausgeführt.

[128]

Conditorei & Café

A. Brunies

Inh.: Karl Braun

Danzig, Langermarkt 29

Telefon 2042 · Segründet 1865

*Spezialität: Salzwedler Baumkuchen
und Eisbomben*

[107]

ELAN

Wein- und Cognac-Brennerel A.-G.

Telegramm-Adresse:

Elan-Danzig

*

Danzig

*

Reitbahn 8/9

Fernsprecher:

494 — 5440

Spezialitäten:

Kuhn Auslese

Danziger Goldwasser
Kurfürsten

Prünelle

Pomeranzen

[124]

in hervorragender

Qualität

Gonda
Liköre

Ueberall erhältlich

Fabrik Danziger Liköre

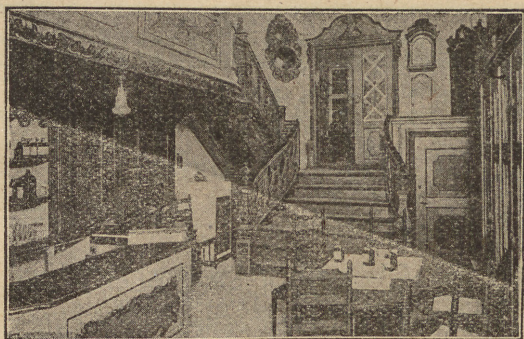
Friedrich & Gonda

*Danzig, Burgstr. 8 * Tel. 635*

136]

„DER LACHS“

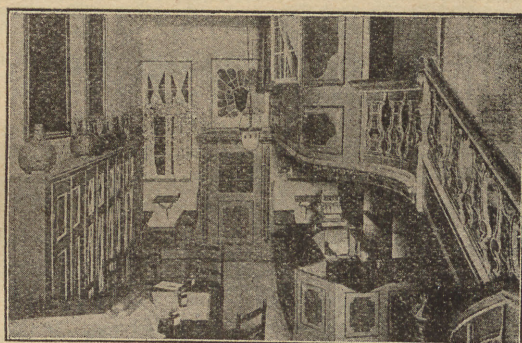
die älteste Likörfabrik Danzigs, feiert am 6. Juli 1923 ihr 325jähriges Jubiläum und hat anlässlich dieses seltenen Festtages nennenswerte Stiftungen für soziale Zwecke seiner Vaterstadt



Alt-Danziger Treppe in den sehenswerten Probierstuben des Lachs in Danzig.

Danzig zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1598 gegründet, hat die Firma ununterbrochen gearbeitet, Freud und Leid Danzigs sind mit ihrem Schicksal unwandelbar verknüpft. Wie jetzt Danzig als internationale Handelsstadt sich aufschwingt, so spiegelt sich diese Richtung auch in dieser ehrwürdigen Firma wieder.

Eine Zweigniederlassung ist in Berlin errichtet, die durch ihre moderne Einrichtung, sinnreiche Anordnung der Apparate, ein Muster heutiger Fabrikationstechnik darstellt. Die Herstellung geschieht auch dort nach dem einzigartigen Danziger Lachsrezept, welches, aus Holland stammend, sich seit dreihundert Jahren in der Firma vererbt hat. Nicht Essenzen und Typagen, nur erstklassige Drogen und Kräuter werden verwendet, und die köstlichen Ingredienzen sind es, die den Weltruf des Lachses geschaffen haben.



Aufgang zum Hange-Stüble in den sehenswerten Probierstuben des Lachs in Danzig.

Möge das „Goldwasser“ des Lachses ein glückbringendes Symbol für kommende Zeiten sein, die nichts mehr von Papiermarkentwertung, Luxussteuer und Zollmultiplikator wissen.

Restaurant

3 **Junkerhof** 3

Inhaber:

Felix Peter * Danzig * Jopengasse 16.

92]

Telefon 5198

KURHAUS OLIVA

Bergstr. 5

Bes.: **Eugen Klatt**

Telefon 27

Hotel * Pension

Terrasse * Veranden * Gesellschaftsräume

Vorzügliche Küche * Ia. Keller

Autogarage * Ausspannung

81]

**Kurhaus u. Strandhalle Brösen,
Ostseebad der Stadt Danzig**

120

Telefon Danzig 3486

Inh. Paul Ibold

die gegebene, große Gaststätte für Familien, Ausflügler und Erholungssuchende

**Ostseebad
Zoppot**

Herrliche Natur

Höchelegantes Kurleben

Kasino □ Theater □ Konzerte □ Bälle

* In der Hauptkurzeit Kurlapelle: Berliner Blüthner Orchester

Große Sportwoche 8.-15. Juli — Waldoper 195

Warmbad mit allen medizinischen Bädern und Inhalatorium.

158]

**Luftkurort Oliva
Ostseebad Glettkau**

Herrlicher Aufenthalt, seltene Vereinigung von
Berg, Wald und Meer / Alte Klosterkirche,
Aussichtsplätze, Schloss und prächtiger Park
mit Kurhaus, Bad, Segelgelegenheit, Dünen,
leicht erreichbar



IN ALLEN KUR- UND BADEORTEN DES
OSTENS BITTEN WIR STETS DIE OSTDEUT-
SCHEN MONATSHEFTE ZU VERLANGEN
DER VERLAG



HOTEL SEESTERN

Danzig-Brösen

Besitzer: Eduard Lipka

[114]

Während der ganzen
Saison erstklassige
Künstlerkonzerte

Guter Mittagstisch / Reichhaltige Abendkarte

WALTER GOLDSTEIN

Tel. 3140

DANZIG

Tel. 3140



[78]

Leinen-Baumwollwaren engros

Danziger Schokoladenfabrik A.G., Danzig

Weidengasse Nr. 35—38 / Fernsprecher 3104 u. 6255

AIDA-SCHOKOLADEN

Aida-Sahne / Aida-Schmelz / Aida-Bitter

181

Aida-Mokka / Aida-Haushalt

GRÖSSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT FÜR EXPORT

AMERICAN COTTON TRADING CORPORATION

G. m. b. H.

Roh-Baumwolle

121]

Danzig
Tel. 3265

Elisabethwall 9
Tel.-Adr.: „Cotton“

August Momber G.m. b. H.

Gegr. 1836 **Danzig**, Dominikswall 9-10 Fernspr. 1
123

Spezialhaus für Wohnungs - Ausstattung

[110]

Teppiche : Klubmöbel

Gardinen : Innendekorationen

Betteinrichtungen: Leinenwaren

Einziges Spezialhaus am Platze

Tuch-Export-Haus

[117]

ARTHUR LANGE, Danzig

Herren-Stoffe / Futterstoffe

Engros

Detail

Export

Grösstes Spezialhaus im Freistaat Pomerellen und Polen

Telefon 1821

An unsere Abonnenten!

Alle uns zugehenden Beschwerden über unregelmäßige Zusendung der Ost-deutschen Monatshefte werden stets sofort geprüft und Unregelmäßigkeiten abbestellt. In Verlust geratene Hefte werden, soweit vorhanden, kostenfrei nachgeliefert. Beschwerden von Abonnenten, die den Bezugspreis für das laufende Vierteljahr nicht bezahlt haben, können erst nach Eingang der Zahlung Berücksichtigung finden. Schriftleitung und Verlag.

Möbelfabrik H. Scheffler

Danzig

Büroeinrichtungen

Einzelne Büromöbel

Polstermöbel

Fernruf: 614 und 5762

Am Holzraum 3/4

*

Wohnungseinrichtungen

Innenausbau

Bautischlerarbeiten

Gegründet 1876

[119]

VICTOR LIETZAU A.-G.

Telefon
87, 187

DANZIG, Langgasse 38

Fabrikation
Engros- und
Einzel-Verkauf

Nautik

Kompasse

Sextanten

Logguhren

Megaphone

Optik

Photoapparate

Brillen

Mikroskope

Ferngläser

Geodäsie

Reißzeuge

Nivelliere

Meßinstrumente

jeder Art

Elektro- technik

Stark- und Schwach-
strom-Installationen

Telephon- und Blitz-
schutz-Anlagen

[130]

J. H. Jacobsohn

Danzig

Heilige Geistgasse 120/121

Königlicher, Großherzoglicher und Herzoglicher
Hoflieferant



Papiergroßhandlung

Größtes Spezial-Geschäft
für Büro-Möbel

Verlag der weltberühmten Danziger
Postfeder

General-Vertretung der
Urania- und Perkeo-Schreibmaschinen

Gegründet 1856

Fernsprecher 159

104]

M. A. Hasse Nehf.

Danzig

Zigarren- und Tabak-Fabriken



Kontor: Altstadt. Graben 4/6

Tel. 856

Fabrikation:

Weidengasse 35/8, Tor 4

(Gewehrfabrik)

Tel. 5514

76]

F. Dill

Schneidermeister

Elegante Herren- und Damenmoden
Sportbekleidung

[109]

Reichhaltiges Stofflager in nur erster deutscher
und englischer Qualität

Danzig, Hl. Geistgasse 34 Tel. 3751

Robert Ehmman, Danzig

Altstädt. Graben 3

Fernruf 296

139]

Tuch-, Manufaktur-,
Kurz- u. Wollwaren

Export von Strickwolle

Textilwaren-Grosshandlung

Walter Kohn

Danzig, Jopengasse 24

Fernruf 3430

*Ständig grosses Lager in deutschen und aus-
ländischen Textil-Waren & Transitlager*

[100]

M. FORELL & Co.

DANZIG, HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

Tel. 3270

Tel. 3270

Grosshandlung
für Kurzwaren, Besatzartikel
Trikotagen u. Strumpfwaren

[154]

*Günstigste u. bequemste Einkaufsgelegenheit für den Freistaat u. Polen.
Lagerbesuch stets lohnend, da täglich Eingang von Neuheiten.*

Joſ. D. Uhlirſch

Wäſchefabrik

Vertretungen, Export und Großhandel in Textilwaren

Königsberg i. Pr.

Weidendam 4

Danzig

Altſtädtiſcher Graben 19/20



Vertreter und Fabrikläger der Firmen:

Wäſche-Fabriken Gebr. Simon,
G. m. b. H., Aue im Erzgebirge

*

Strumpffabrik J. G. Gläſer jun.
Schönau-Chemnitz.

Transporte nach dem Osten

Schenker's

Transport-Organisation

Spedition — Befrachtung ganzer Dampfer — Luftgüter-
transporte — Verzollungen — Einlagerungen — Inkassi
Versicherungen — Auskunft in allen östlichen Transport-
===== und Wirtschaftsangelegenheiten =====

[149]

Spezialverkehre

nach Finnland, Estland, Lettland, Litauen, dem Memelgebiet,
Danzig, Polen, Sowjetrußland, der Sowjetukraine u. dem Kaukasus

Adolph von Riesen

Gegründet 1808

Spedition

Gegründet 1808

Danzig

Fernsprecher: 173, 5423, 6566
Telegr.-Adr.: Riesensped.

Stettin

6507
Goliath

Hamburg

Vulcan 4245, 4246
Richboas

Lagerhäuser mit Gleis- und Wasseranschluss
Fracht- und Personenschiffahrt
Möbeltransport und Fuhrwerksbetrieb

118]

Generalvertreter der Firmen:

Amerikanische Transport- und Schiffahrtsgesellschaft
Richard Boas auch in Hamburg und Bremen

Deutsch-Skandinavische Transport- und Schiffahrtsgesellschaft.

Industrie-Werke A.-G. Danzig

Reitergasse 12-15

Telefon 35 u. 155

eisen-, holz- und lederverarbeitendes Unternehmen fertigt in der Hauptsache:

Pflugschare aller Art,
Baubeschläge aller Art,
eiserne Möbel aller Art (Metallbettstellen, Wasch-
geräte etc.)
Ersatzteile für Maschinen aller Art.

[112]

**Reserviert
für
Danziger Waggonfabrik.**

147]

H. BERNEAUD

Danzig  Stettin  Aberdeen

183] H. Berneaud & Co., Königsberg i. Pr.

Herings-Im- u. -Export

Danzig, Kiebitz- und Stützengasse



Tel. 40 und 3340

Beziehen Sie sich bei allen Anfragen
auf die „Ostdeutschen Monatshefte“!

Danziger Werft

Fernsprecher:
Nr. 3402-3411

Danzig

Telegramme:
Danzigerwerft

Abteilung Schiffbau:

Neubau und Reparatur von Schiffen aller Art, Bau von Motorbooten und Segelyachten.

Abteilung Maschinenbau:

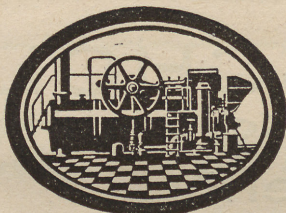
Neubau und Reparatur von Schiffsdampfmaschinen, Hilfsmaschinen, Schiffsölmotoren, Bootsmotoren, Schiffs- und Lokomotivkesseln.

für stationäre Betriebe Diesel, Petrol- und Benzinmotore. Maschinelle Einrichtungen für Zuckerfabriken, Neubau und Reparatur von Lokomotiven.

Abteilung Elektromotorenbau:

Drehstrom- und Gleichstrom-Motoren für alle Spannungen von 1 PS an. Transformatoren, Schalttafeln.

111]



80]

R. WOLF A.-G. Magdeburg-Buckau

Heissdampfindustrielokomobilen 10-800 PS., Dampfstrassenwalzen, Dampfpflüge, Strassenzugmaschinen, Zentrifugalpumpen, Lokomotiven für Voll- und Schmalspur, Zellenfilter. — Sämtliche Ersatzteile zu Wolfschen Maschinen. Ol-Emulsion, bestes u. billigstes Zylinderschmiermittel bei Heissdampfbetrieb

Generalvertretung
für Ostpreussen, Westpreussen, Pommerellen,
Danzig und östl. Hinterpommern:

Muscate, Betcke & Co. A.-G.
Danzig, „Abtl. R. Wolf“

Telegramm-Adresse: Lokomobile Danzig
Fernsprecher: Nr. 900

WITT & SVENDSEN

G. • M. • B. • H.

FABRIK UND GROSSHANDLUNG
LANDWIRTSCHAFTLICHER
MASCHINEN UND GERÄTE
EISENGIESSEREI

STOLP ❖ DANZIG
PLATENHOF-TIEGENHOF



Franz Jantzen, Danzig



Einfuhr ausländischer Kohlen!

Willy Jantzen & Co., Danzig

Grosshandlung für Kohlen, Koks, Briketts, Teer,
sowie dessen Produkte, Grubenholz, eigener
Dampfer- und Leichterpark, Lagerplatz
mit Gleisanschluß

Hauptkontor: Thornscherweg 11a. Fernsprecher: 167, 168, 5167, 5168.

Hafenkontore:

Neufw., Oliväerstrasse 65. Fernsprecher: 3367.

Kaiserhafen: Fernsprecher 3487.

[150]

Eigentümer der Brennmaterialien-Kleinhandlungen:

Robert Siewert Nachf.,

Danzig-Schidl., Karthäuserstrasse 125/9. Fernsprecher: 241.

Danzig-Langfuhr, Brunshöferweg 3. Fernsprecher: 1964.

Johannes Maladinski, Danzig, Rittergasse 14/15. Fernsprecher: 518.

I. H. Farr Nachf., Danzig, Steindamm 15. Fernsprecher: 5168.

August Weiss, Elbing (Westpr.)

Kontor: Wilhelmstrasse 26. Lagerplatz: Holl. Chaussee 51.

Fernsprecher: 1138.

Louis Kautz, Stolp i. Pomm., Am Sandberg 19/20.

Fernsprecher: 255.



AUTOHAUS SCHOLZ

Danzig Fernsprecher 630 Kohlenmarkt 32

Automobilzubehör

Automobilbereifung

[103 a]

Generalvertretung „AGA“ 6/20 PS

Fischer & Nickel

Danzig * Stettin * Elbing * Tilsit

Treibriemen / Techn.
Gummi- und Asbest-
Fabrikate / Armaturen

Mineral-Oele

[84]

Speditionshaus ARTHUR GROSS

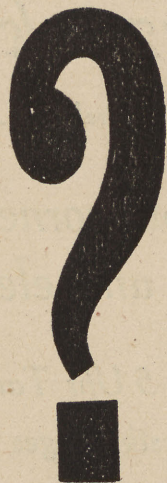
Abfuhr - Lagerung - Verzollung - Versicherung - Wasserverfrachtung

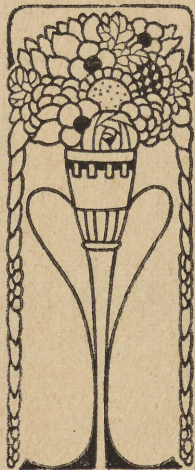
[180]

Thornscherweg Nr. 14

DANZIG

Fernsprecher Nr. 5166





Mazurka Zoppot

Direktion Adolf Kernbach

*Zoppots vornehmstes Weinhaus
und elegante Bar*

[182

*Täglich 5 Uhr Tanztee mit Vorführungen
Erstklassiges Abend-Programm*

Kapelle Fenyvesi

Intern. Küche

Stets die neuesten Moden



Max Fleischer Nachflg.

Danzig, Gr. Wollwebergasse 9-10

Telefon 755

Telefon 755

192)

*Zähne, blendend weiß und rein,
bringt Dir*



Kaliklora

ein!

Kaliklora-Zahnpasta ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Queisser & Comp., G. m. b. H.

Chemisch-pharm. Fabrik

Danzig-Langfuhr

Möbelfabrik „Daheim“

Inh.: Curt Reincke

90]

Geschmackvollste Einrichtung von Villen,
Privatwohnungen und Geschäftsräumen.

Stilreine Innen-Architektur
Wand- u. Fenster-Dekorationen

Ausstellungsräume: Langfuhr, Hauptstraße 17
Fabrik: Hauptstraße, Ecke Heiligenbrunnerweg

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und
der „Deutschen Gesellschaften für Kunst
und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

4. Jahrg. August 1923 Nr. 5

Unverlangte Manuskripte nicht einsenden
Porto in Papiergeld einfügen, falls
Rücksendung erwünscht

Inhalt:

	Seite
Hermann Strunf: Zur Einführung unserer Danzig-Ausgabe	193
Dr. B. von Hoff: Von alten Städten und der Seele Danzigs	194
Dr. Erich Keyser: Die Entwicklung des Dan- ziger Stadtbildes	196
Dr. B. Mannowsky: Neue Erwerbungen des Danziger Stadtmuseums	200
Marie Schenpp: Robert Reinick	204
Wilibald Dmantowski: Bei St. Johann	207
Roland Böhert: Des Meisters Dant	208
Otto Brattskoven: Der Garten von Oliva	208
Aufruf, Veröffentlichung einer Danziger Musi- geschichte Dr. Kaufmanns	209
Direktor Gade: Aus vergangenen Zeiten Dan- zigs — ein Goethebrief an das Conradinum	210
Fritz Braun: Danzig vor vierzig Jahren	213
Carl Lange: Heimat	215
Dr. Dittsche-Neufahrwasser: Von der Pflege alter Volksbräuche	216
Adolf Bartel: Die „Vereine der Danziger“	219
Dr. Arno Schmidt: Brösener Volkslieder	220
Ernst Haumer: Sonnenerntefest	222

Rundschau:

Einladung zur 3. deutschkundlichen Woche	223
Einladung zur 48. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine in Danzig	223
Dr. phil. Paul Feldtesser: Heinrich Ridert und Hugo Münsterberg	223
Fritz W. Werner: Professor Carl Scherres	225
Fritz Braun: Die Danziger Große Allee	226
Senator Dr. Herm Strunf, Danzig: Die Be- gründung einer Historischen Kommission für den deutschen Osten	228
Fritz Braun: Zum Gedächtnis des Professors Albert Jbarth	229
Marienburg-Bund-Tagung	230
Dr. Erich Keyser-Danzig: Danzigs Entwicklung	231
Buchbesprechungen	232—236

Nachdruck und Nachbildung verboten
(Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stilke, Danzig-Berlin 1923
Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten

Verlag:

Georg Stilke, Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 8
Berlin NW. 1, Dorotheenstr. 66/67

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Carl Lange, Oliva b. Danzig, Albertstr. 9

Anzeigen für Danzig durch:
Oberst Weinlig, Zoppot, Schäferstr. 27
für Königsberg durch „Bot“ Anzeigen- und
Reklameges., Königsberg, Tragh. Kirchenstr. 70
für das übrige Deutschland durch:
Georg Stilke, Berlin NW. 1, Dorotheenstr. 66/67

Druck von J. S. Preuß,
Werktstätten für Buch- und Kunstdruck,
Berlin S. 14, Dresdener Straße 43

Dresdner Bank in Danzig Langermarkt 12/13

159]

Danziger Creditanstalt Aktiengesellschaft

Langermarkt 37/38

Tel. 3383, 3384, 3475, 3674

56]

Devisen-, Effekten-,
Kontokorrent-Verkehr

Disconto-Gesellschaft

Siliale Danzig



Bankmäßige Geschäfte aller Art

Kapital und Reserven rund 1 Milliarde 500 Mill.

[91]

Danziger Privat-Actien-Bank, Danzig

Langgasse 32/34

Fernspr.-Anschl. 5454—5461, 6391, 6392

Gegründet 1856

Telegrammadresse: Privatbank

83]

Depositenkassen:

Danzig

Stadtgraben 12

Langfuhr

Hauptstraße 113

Neufahrwasser

Olivaerstraße 8

Boppot

Markt 1

Zweigstellen in Deutschland:

Stolp in Pom. **Röslin** **Lauenburg** **Elbing** **Marienburg**

in Polen:

Posen

*

Graudenz

*

Stargard

*

Dirschau

Günstige Ausführung aller Bankgeschäfte

Deutsche Bank

Grundvermögen und Rücklagen

≡ 3 Milliarden Mark ≡

FILIALE DANZIG

Langermarkt 19

mit Depositentassen

Danzig am Hauptbahnhof, Stadtgraben 8,

Danzig-Langfuhr, Hauptstraße 18 / Danzig-

Neufahrwasser, Olivaer Straße 30 / Oliva,

Am Schloßgarten 26 / Zoppot, Seestraße 26

Tiegenhof, Schloßgrund 3

[99]

Kontokorrent-Akkreditive * Rembours-Inkasso
Warenlombard * Effekten * Devisen * Sorten

BRITISH TRADE CORPORATION

Incorporated by Royal Charter

DANZIG BRANCH

Domnickswall 6

Telegramm-Adresse: Tra b a n q u e

Telefon-Nrn. 337, 5266, 5267, 1488

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen

Lloyds Subagency

Danziger Handels- und Industriebank

Aktiengesellschaft

Danzig, Langgasse 69/70

Telefon 5692-95, 6578
Reichsbank-Girokonto

Telegramm-Adresse: Handindus
Postsparkonto Danzig 1781

Kontokorrent

[102]

Akkreditive

Rembours

Effekten

Devisen

Sorten

Commerz- und Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Filiale Danzig

Langermarkt 14

*

Telegrammadresse: Hanseatic

Tel.: 306, 5444, 5445, 7086

[79]

Danziger Bank für Handel und Gewerbe

* Aktiengesellschaft *

Stammkapital und Reserven
ca. Mark 100 000 000.—

Danzig, Langermarkt 30

Fernsprecher 751, 752, 1458, 1782.
5593, 5594, 5595

Telegramm-Adresse:

Bankgewerb Danzig

Depositenkassen:

Langfuhr, Hauptstraße 117
Fernsprecher Nr. 384

Zoppot, Markt 3
Fernsprecher Nr. 76

[97]

CONTINENTALBANK

AKTIENGESELLSCHAFT

DANZIG

Kohlenmarkt 14/16



Postscheck-Konto 4400 * Fernsprecher 5908-5910, 6323, 5382

Drahtanschrift: „Contlbank“, Danzig

[101]

W. Keuchel & Co.

Devisen- u. Effekten-Makler

Danzig

Milchkannengasse 1a

115]



Telefon:

1517, 2904, 3554, 6874, 6875

Telegramm-Adresse: Keuko

Bassko

Baltisches Assekuranz-
und Handelskontor
Aktiengesellschaft.

:: Versicherungen aller Art ::
Warenagentur u. Commission

Danzig,

Milchkannengasse 1a

Fernsprecher 5769

[116]

Giro-Zentrale

für Ost- und Westpreußen
(Öffentliche Bankanstalt)

Geschäftsstelle Danzig
Elisabethwall 9

Drahtanschrift: Girozentrale Danzig
Tel. 3811, 3812, 5439

Reichsbankgirokonto
Postcheckkonto Danzig 3100

Konto bei der Deutschen Giro-Zentrale
Berlin u. allen Giro-Zentralen im Reich

123]



**Ausführung sämtlicher bank-
geschäftlicher Transaktionen**
Hohe Verzinsung von Einlagen

Ostseeländer-Bank

K.-G. a. A.

Danzig, Kohlenmarkt 6

Reichsbankgiro-Konto: Danzig
Postscheckkonto Danzig: 7961
Telegrammadresse: „Ostseeländer“
Fernsprecher: 7266, 7267



Geschäfte in Devisen
Ausführung sämtlicher in-
und ausländischer Bankgeschäfte
Hohe Verzinsung von
Einlagen

196]



Die Hansa-Bank

Aktiengesellschaft

DANZIG, Brotbänkengasse 43

hält sich zur Erledigung sämtlicher
bankgeschäftlichen Transaktionen
bestens empfohlen

162]



Telefon: 560, 1899, 7184, 7185

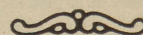
Postscheckkonto:

Danzig Nr. 1158 Stettin Nr. 12060

Ukrainisch-Danziger Bank A.-G.

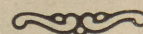
Danzig, Reitbahn 2

Reichsbank - Girokonto
Postscheckkonto Danzig 7408
Fernsprecher Notamt 5132
Drahtanschrift: Ukrainbank Danzig



Ausführung sämtlicher bank-
geschäftlicher Transaktionen
wie: Führung von laufenden
Rechnungen, Diskontierungen,
An- und Verkauf von Devisen
und Effekten, Annahme von
Depots, Ausgabe von Akkre-
ditiven, Inkassi, Ueberweisun-
gen nach allen Ländern etc.

169]



Spezielle Abteilung für Warengeschäfte

Lloydbank A.-G. Danzig

Hundegasse 112

Reichsbankgirokonto

Postscheckkonto No. 7628

Telegramm-Adresse: Lloydbank Danzig

Fernsprecher: 6977, 6978, 1026

Erledigung aller bankmässigen Geschäfte und
Aufträge im In- und Auslande.

170

Telegramm-Adresse:
Karosserie Zoppot.



Telefon:
Zoppot 651.

D. K. F. Karosserien sind erstklassig

Neuanfertigung von Autokarosserien in Serien und Luxus.
Modernisieren, polstern und lackieren alter Karosserien.

Danziger Karosserie-Fabrik Aktiengesellschaft ZOPPOT.

Einzigste Spezialfabrik des Ostens. Etwa 2500qm bebaute Fabrikfläche.

175

Telegr.-Adr.: Supply

Telefone: 27, 35

Danziger Schiffshandelsgesellschaft

m. b. H.

Proviant und Ausrüstung
für Deck und Maschine

J. Waage & Co.

Eigenes Transitlager:

Danzig-Neufahrwasser, Schulstr.10.

171

BENZ

die Weltmarke

**Benz-Werk Mannheim: Personenkraftwagen offen
und geschlossen,** [108

**Benz-Werk Gaggenau: Lastkraftwagen, Omnibusse,
Lieferungswagen, Kranken-
wagen, Feuerwehr-Lösch-
züge, Schlepper,**

Benz-Werk Leipzig: Benz-Sendling. Motorpflüge.

Benz-Automobile

Danzig, Dominikswall 14

Telephon 1750

*

Garage- und Reparaturwerkstätten in Danzig

„SATIVA“

Schwedisch - Danziger Saathandels A. - G.

Danzig
Hundegasse 119

Telegramme: „SATIVA“ Danzig :: Brief-Adresse: „SATIVA“ Danzig
Telefon: 5902, 6083, 6885

Eigenes Lagerhaus mit Bahn- und Wasseranschluß
Moderne Saat-Reinigungs-Anlage



123]

SPEZ.: POLNISCHE KLEESAATEN,
Wicken, Lupinen, Peluschken

Ständig Käufer für Rotklee, Weißklee, Sandwicken

Gerling-Konzern

23 Versicherungs-Gesellschaften

Bevollmächtigte Geschäfts-
stelle für Ostdeutschland in
Königsberg, Ostpreussen,
Kantstrasse 10b. Fernruf 1025

195]

Kurt H. Lutteroth

Assekuranz

[93

Hamburg
Danzig

Berlin
Memel

F. G. Reinhold

Schiffsmakler / Stauer / Reeder

Danzig und Neufahrwasser

Tel.: 18, 718, 1718, 524, 766

Tel.-Adr.: Reinholdbus

♦♦

Regelmäßige Dampferverbindungen
von Danzig—Memel—Stettin

Danzig—Kopenhagen

Danzig—Rotterdam

Danzig—London

Danzig—Liverpool

Danzig—Manchester

Danzig—Leith

Danzig—Grangemouth

Danzig—Baltikum—Finnland

Danzig—Antwerpen

Danzig—Le Havre—Dün-

kirchen—Bordeaux

Danzig—Orienthäfen und

Schwarzes Meer

und vice versa.

[152

Im unterzeichneten Verlage erscheinen:

Preußische Jahrbücher

Begründet von R. Haym, fortgeführt von Heinrich v. Treitschke u. Hans Delbrück

Herausgeber: Dr. Walther Schotte

Band 193, Heft 2

August 1923

Aus dem Inhalt:

Emil Daniels, Benjamin Disraeli, Eael of Beaconsfield

Kurt Busse, Coventry Patmore

Johannes Oehquist, Die letzte Zarin

Karl Schwendemann, Die belgische Presse

Gottfried Fittbogen, Zu E. T. A. Hoffmanns „Meister Floh“

Probehefte stehen bei Bezugnahme auf die „Ostdeutschen Monatshefte“ (gegen Einsendung des Portos von M. 1000.—) zur Verfügung. Die Preußischen Jahrbücher sind zu beziehen durch den Buchhandel, die Post, sowie den unterzeichneten Verlag.

Preis pro Heft Mark 20000.—

BERLIN NW. 7,
Dorotheenstraße 66/67.

GEORG STILKE,
Verlagsbuchhandlung.

Band 2.

Heft 7/8

Wirtschaftspolitische Rundschau

der

Preussischen Jahrbücher

In Verbindung mit

Friedrich Edler von Braun, Präsident des Deutschen Reichswirtschaftsrates, M. d. R., Dr. Henry Behnsen, Dr. Hermann Fischer, M. d. R., Universitäts-Professor Dr. Haushofer, München, Dr. Paul Lejeune-Jung, Ökonomierat Keiser, Geschäftsführendes Mitglied des Reichsausschusses der deutschen Landwirtschaft, Staatssekretär a. D. Dr. Koeth, Dr. von Loesch, Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Schutzbundes, Geh. Regierungsrat Universitäts-Professor Dr. Penck, Berlin, Geh. Regierungsrat Dr. Quatz, M. d. R., Essen, Geh. Regierungsrat Universitäts-Professor Dr. Schumacher, Berlin, Universitäts-Professor Dr. Martin Spahn, Köln

herausgegeben von:

DR. WALTHER SCHOTTE

Aus dem Inhalt:

Walter Schotte: England und die Reparationspolitik.

Heinz Brauweiler: Betriebsrat oder Gewerkschaft?

Dr. Karl Hoffmann: Das Chesterabkommen.

Dr. Karl Krüger: Ein türkisch-amerikanischer Wirtschaftsvertrag.

J. Lulvès: Francesco Nitti.

Georg Stilke, Berlin

1 9 2 3

Doppelheft

6000 Mark

Freymann

das grosse vornehme Kaufhaus

Danzig **Kohlenmarkt**

126]

führt in anerkannt grösster Auswahl
und besten Qualitäten

Baumwollwaren

Kleider- und Seidenstoffe

Damen- u. Herrenbekleidung

Teppiche * Gardinen

Möbelstoffe * Haushaltwaren

Geschenkartikel

Speditions- und Transportgesellschaft
„Vereinigte Spediteure“
m. b. H., Danzig

Geschäftsleiter:

MARTIN SCHNEIDER

Brotbänkergasse 26 :: Telefon 6436 :: Tel.-Adr.: „Dankro“

*Spedition * Kommission * Verzollung * Lagerung
Versicherung * Inkasso*

106]



Zentrale:

Warschau, Tłomackie 6/8, Telefon 286-73 u. 136-86



Filialen:

Lodz

Dirschau

Stentsch

Kilińskiego 59, Tel. 1144

Czenstochau

Graudenz

Bentschen

Weissenburg

II Aleja 18, Telefon 22

Strzelerka 7

Krakau

Lissa

Szczakowa

Rynek 8, Telefon 437

Pr. Herby O./S.

Fraustadt

Die besten Verbindungen mit Speditionsfirmen
an jedem Handelsplatz im In- und Auslande

Raiffeisenhaus Danzig, Krebsmarkt 7/8

Danziger Raiffeisenbank, e. G. m. b. H.

Drahtanschrift: Raiffeisen Danzig.

Postsparkonto: Danzig Nr. 142.
Berlin Nr. 67300.

Danziger Landwirtschaftsbank Aktiengesellschaft.

Aktienkapital: 156 Millionen.

Reserven: 60 Millionen.

Drahtanschrift: Dalabag Danzig.

Postsparkonto: Danzig Nr. 7155.

Gemeinsame Filialen: Dirschau · Graudenz · Liegenhof.

Fernruf: Nr. 3393, 3491, 3493, 5329, 5539.

Ausführung aller Bankgeschäfte.

Deutsche Bauernbank für Westpreußen, G. m. b. H.

Fernruf: Nr. 3199—3203.

Postsparkonto: Danzig, Nr. 1397.

Vertretung der Roggenrentenbank A.-G., Berlin.

Landwirtschaftliche Großhandels-Gesellschaft, mit beschränkter Haftung.

Voll eingezahltes Stammkapital: M. 8 000 000.—

Reserven: M. 4 000 000.—

Zweigniederlassungen und Zweigstellen:

Im Gebiet der Freien Stadt

Danzig

Gr. Zünder, Rathhof, Neuteich,
Simonsdorf, Gobbowik und
Liegenhof.

in Deutschland

Deutsch-Eylau, Freystadt, Bischofs-
werder, Grunau, Marienburg,
Rosenberg, Stuhm, Nitolsken,
Grenzmärkische Handelsgenossen-
schaft Schlochau.

in Polen

Briesen, Culmsee, Dirschau, Graudenz,
Rathaus, Lessen, Löbau,
Neumark, Pelpin, Puhig, Schweh,
Goldau, Strasburg, Tuchel;

demnächst auch in:

Konik, Schöned, Pr. Stargard
und Zempelburg.

Abgekürzte Aufschrift für ge-
wöhnliche Briefe und Post-
karten: Edw. Großhandels-
gesellschaft, Danzig.

Fernsprecher: Geschäftsräume
3198—3203, 3490, 3492,
3494 und 6143.

Speicher: Danzig 3204, 416;
Danzig · Holm 3090, 3205.

Girokonto bei der Reichsbank-
hauptstelle Danzig.

Drahtanschrift:
Großraiffeisen Danzig.

Reparaturwerkstätte:
Danzig · Schellmühl 3350.

Postsparkonto bei dem Post-
sparkamt Danzig Nr. 1358.

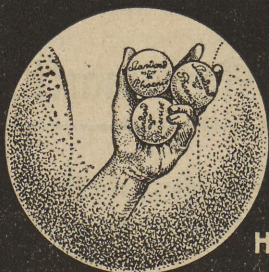
Import und Export:

Getreide, Deltsaaten, Hülsenfrüchte, Sämereien, Kartoffeln, Heu, Stroh, Wolle, Mehl, Reis
Lebensmittel aller Art, Kolonialwaren, Futtermittel, Düngemittel, Maschinen und Geräte,
Brenn- und Baustoffe, Fette und Öle.

Expedition · Größte Getreide-Lagerhäuser am Plake · Getreide-
Trocknungsanlage · Moderne maschinelle Klee-Reinigungsanlage.

Mit der Landwirtschaftlichen Großhandels-Gesellschaft durch gleiche Geschäftsleitung verbunden:
Weichselland Aktiengesellschaft für Landwirtschaft.

Raiffeisenhaus Danzig, Krebsmarkt 7/8



„Standard“ Phoenix
Der deutsche Turnierball
Auf allen Plätzen hervorragend
bewährt!

HARBURGER GUMMIWAREN-FABRIK *Phoenix* A.G.
HARBURG A/E

9]

Speicher Gehrt **Speicher Gehrt**

Speicherei * Spedition

Telefon: 1678, 1708, 3256 Tel.-Adr.: Langelandskorn

Wir kaufen Getreide, Hülsenfrüchte, Sämereien
Wir liefern Lebensmittel, Kunstdünger
Wir reinigen und bearbeiten Getreide und Saaten

Langelandskorn, Danzig, Hopfengasse 32

[87

Herrenstoffe
Kostümstoffe
Paletotstoffe

189]

Tuchspezialhaus
Frost & Miedtke
Danzig IV, Damm 7
Gingang Häkergasse

Der Bezug der
„Ostdeutschen Monatshefte“
kann durch familiäre Buchhand-
lungen, durch die Post oder vom
Verlag erfolgen.

Auslieferung für Ostpreußen
durch Gräfe & Unzer,
Königsberg i. Pr., Paradeplatz.

Der Bezugspreis beträgt für jedes
Heft 18 000. — Mk.

Die Anzeigen werden nach Grund-
zahlen berechnet:

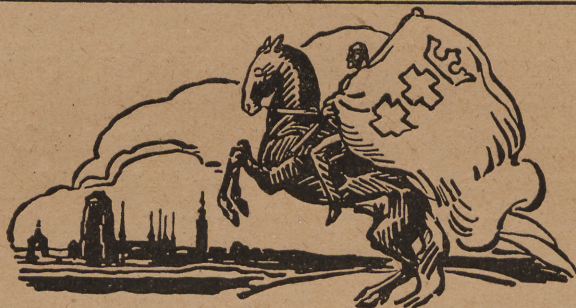
$\frac{1}{1}$ Seite M. 30. — $\frac{1}{4}$ Seite M. 10. —
 $\frac{1}{2}$ „ „ 17.50 $\frac{1}{8}$ „ „ 6. —
 die mit der jeweils gültigen Schlüsselzahl
 (z. Bt. 80000) zu multiplizieren sind

Vorzugsplätze wie Umschlagseiten
Anzeigen vor dem Text, erste und
letzte Seite nach dem Text

$\frac{1}{1}$ Seite M. 45. — $\frac{1}{3}$ Seite M. 18. —
 $\frac{1}{3}$ „ „ 26.25 $\frac{1}{4}$ „ „ 15. —
 Bei Jahresaufträgen mit Nachsch.
 Die Preise gelten in deutscher
Währung.

Postcheckkonto: Berlin 28489
 Bankkonto:
 Delbrück, Schödlar & Co., Berlin W.

In allen Angelegenheiten des Bezuges und
der Anzeigen wende man sich an den Verlag.



BODENSTEIN & MIEHLKE

TELEFON 1646 u. 2191 / **DANZIG** / HUNDEGASSE 48/49

**GRAPHISCHE KUNSTANSTALT
BUCH-UND STEINDRUCKEREI**

AKTIEN · WERTPAPIERE · NOTGELD
ETIKETTEN u. PACKUNGEN IN MASSENAUFLAGEN
PLAKATE · DRUCKSACHEN ALLER ART

[82]

Wurstfabrik nach Braunschweiger Art

Einzigste Fabrik im Freistaat, geleitet von Braunschweiger Spezialisten
Grosse Leistungsfähigkeit in der Fabrikation sämtlicher Wurstarten

77)

Spezialität:

Tilsners Delikatesswürstchen (in Dosen von 5-60 Paar)
sämtliche Wurstsorten

alle Arten Aufschnitt, roher und gekochter Schinken

Ernst Tilsner

Fabrik: Oliva bei Danzig, Rosengasse 39 * Telefon: Oliva 76

Verkaufsstelle: Langfuhr, Hauptstr. 104 u. in sämtl. Delikateßgeschäften

Bergenske Baltic Transports Ltd.

Hundegasse 89 Danzig Hundegasse 89

Fernsprecher: 1619, 1741, 3389, 5485, 6093/94, 6717

Libau · Windau · Riga · Reval · Petrograd · Warschau · Lodz
Pillau · Königsberg · Memel

Telegramm-Adresse für alle Häuser: „Bergenske“

Reederei / Befrachtung / Spedition
Transport-Versicherung

[146]

Regelmäßige Dampfer-Expeditionen
von Danzig nach

London — Hull — Tyne — Manchester — Liverpool — Antwerpen
West- und Ostnorwegen — Libau — Windau — Riga — Reval — Petrograd

Große modern eingerichtete eigene Speichereinlagen und Lagerplätze
für Holz, Stück- und Massengüter — Gleis- und Wasseranschluß.

Baltisch-Russische Handelsgesellschaft m.b.H.

TELEFON 6426 DANZIG LANGGASSE 4

TELEGRAMM-ADRESSE: LOWBERN

IMPORT *Chemikalien* EXPORT
Toiletteartikel
Kämme jeglicher Art
Tabakwaren

[168]